



Neb 50. b.

Hugo Blairs

Predigten.

Aus dem Englischen übersezt.

Vierter Band.

Leipzig,
in der Weidmannischen Buchhandlung
1795.

Orgo Birtis

PHILIPPUS

aus dem Capitul...

Orgo Birtis



Vorbericht des Uebersetzers.

Auch dieser im vorigen Jahre herausgekommene vierte Band der Predigten des berühmten Dr. Blair wird das von den dreyn ersten Bänden allgemein gefällte Urtheil bestätigen. Man wird auch hier dieselbe Wichtigkeit der Gedanken, dieselbe Klarheit in Darstellung der Wahrheit, dieselbe Angemessenheit und Würde des Ausdrucks, und dieselbe Licht und Wärme in der wohlthätigsten Verbindung verbreitende Beredsamkeit antreffen. Ich zähle die Stunden, in welchen ich mich mit der Uebersetzung dieser Reden beschäftiget habe, zu den glücklichsten meines Lebens; sie haben nicht nur meine eigne Ueberzeugung von dem, was für jeden gebildeten und moralisch guten Menschen den höchsten

2

Werth

Werth hat, befestiget, sondern mir auch ein Vergnügen gewährt, das vielleicht wenigen Uebersetzern in dem Maaße zu Theil geworden ist. Denn es giebt der vollendeten Werke des menschlichen Geistes nur wenige, in welchen, wie in diesem, Zweck und Kunst der Ausführung gleich edel, und alle Eigenschaften, die Reden dieser Art ein Interesse geben können, in einem so schönen Ebenmaße vereiniget sind. Ein jeder Leser von Geschmack, und dem die Würde und das Wohl der menschlichen Natur am Herzen liegen, wird an diesen Predigten ein Wohlgefallen finden, so wenig auch der Geist des Zeitalters Belehrungen in dieser Form günstig ist. Dem Uebersetzer aber gab sowohl das bedachsamere Verweilen bey den Ideen und ihrer Verbindung und Einkleidung, als auch das Streben, alles in seiner Sprache möglichst richtig darzustellen, noch einen Genuß mehr, der aber freylich zuweilen durch das Gefühl: daß die Copie doch nicht das Original sey, gestört ward.

Ich

Ich muß noch bemerken, daß Mangel an gehöriger Muße mich verhindert hat, alle Predigten dieses vierten Bandes selbst zu übersetzen. Die Uebersetzung der zehn ersten und der drey letzten ist eine Arbeit des geschickten Herrn Predigers Schleiermacher zu Landsberg an der Warthe, der mir, auf meine Bitte, seine Hülfe nicht versagt hat, und von dessen Kenntnissen das Publikum sich vieles zu versprechen berechtigt ist.

Berlin,
d. 26 März 1795.

F. S. G. Sack.

Inhalt.

Erste Predigt.

Ueber die Ursachen, warum die Menschen des Lebens
überdrüssig sind. " " " " S. 1

Zwente Predigt.

Ueber die Liebe, als die Hauptsumme des Gebots. 16

Dritte Predigt.

Ueber die Abhängigkeit unsers Lebens von Gott. ²¹
21

Vierte Predigt.

Ueber die Mischung des Guten und Bösen in der mensch-
lichen Gesellschaft. " " " " 47

Fünfte Predigt.

Ueber den Trost, den das Evangelium den Leidenden
gibt. " " " " 63

Sechste Predigt.

Ueber Schwelgercy und Ueppigkeit. " " " " 81

Siebente

Inhalt. VII

Siebente Predigt.

Ueber den Genuß der Gegenwart Gottes in einem zukünftigen Zustande. " " " S. 97

Achte Predigt.

Ueber die Neugierde, in Betreff der Angelegenheiten anderer. " " " 113

Neunte Predigt.

Ueber unsere jetzige Unbekanntschaft mit den Wegen Gottes. " " " 128

Zehnte Predigt.

Ueber die Sklaverey der Lasterhaften. " " " 145

Elfte Predigt.

Ueber die Wichtigkeit des öffentlichen Gottesdienstes. 141

Zwölfte Predigt.

Ueber das Vergehen des Wesens dieser Welt. 180

Dreizehnte Predigt.

Ueber die Ruhe der Seele. " " " 196

Vierzehnte Predigt.

Ueber die Leiden der Menschen, als eine Folge ihrer eigenen Thorheit. " " " 211

Fünf-

Fünfzehnte Predigt.

Ueber die Unschuld, als den Führer des Lebens. S. 225

Sechszehnte Predigt.

Ueber die Unterwerfung unter den göttlichen Willen. 241

Siebenzehnte Predigt.

Ueber die Freundschaft. • • • 257

Achtzehnte Predigt.

Ueber das Verhalten, das wir in Ansehung der künftigen Begebenheiten zu beobachten haben. • 272

Neunzehnte Predigt.

Ueber die Gefahr herrschender Unsitlichkeit. • 287

Zwanzigste Predigt.

Ueber die Weisheit Gottes. • • • 303

Erste Predigt.

Von den Ursachen, warum die Menschen des Lebens überdrüssig sind.

Hiob X. B. i.

Meine Seele ist meines Lebens überdrüssig.

Hiob war in der ersten Hälfte seines Lebens herrlicher, denn alle die gegen Morgen wohnten. *) Sein Vermögen war groß, seine Familie zahlreich und blühend, sein Ruf war der eines edlen und unbescholtenen Mannes. Dennoch gefiel es Gott, eben diesen Mann mit ungewöhnlichen Unglücksfällen heimzusuchen. Er wurde aller seiner Reichthümer beraubt. Seine Söhne und Töchter starben hinweg, und er selbst, herabgesunken von seinem glänzenden Zustand, kinderlos und in Armuth gestürzt, wurde von einer schmerzhaften Krankheit geplagt. Seine Freunde versammelten sich um ihn her, wie es schien in der Absicht, ihm Trost zu geben, aber ihre harten, ungegründeten Aeußerungen über den Endzweck der Vorsehung bey diesem Unglück, vermehrten nur seinen Kummer durch ungerechte Vorwürfe. Daher alle die beweglichen Klagen,

*) Hiob 1, 3.

Klagen, die sich an so vielen Stellen dieses Buchs in der schönsten, rührendsten Dichtersprache des Morgenlandes ergießen. In einer solchen Stunde des Wehklagens war es, wo er in unserm Text die Gesinnung äußerte: meine Seele ist meines Lebens überdrüssig, eine Gesinnung, welche, wenn irgend ein Zustand sie rechtfertigen kann, gewiß in der Lage zu verzeihen ist, worin Hiob sich befand.

Nicht selten aber finden wir, daß unter ganz andern Umständen, als die seinigigen, bey weit erträglicheren Unfällen, dennoch ein solcher Gedanke in dem Herzen der Menschen sein Werk hat, und auch zuweilen über ihre Lippen hervorbricht. Viele, sehr viele giebt es, die bey einer oder der andern Gelegenheit diesen Ueberdruß des Lebens empfunden haben, und in Versuchung gewesen sind, zu wünschen: daß ihr Daseyn sich zum Ende neigen möchte. Laßt uns nun überlegen, unter welchen Umständen dieses Gefühl verzeihlich seyn kann; unter welchen es für sündlich zu halten ist, und mit was für Einschränkungen wir überhaupt bey gewissen Gelegenheiten sagen dürfen: Meine Seele ist meines Lebens überdrüssig.

Ich werde die Worte des Textes aus einem dreysachen Gesichtspunkt ansehen; so wie sie erstlich die Gesinnung eines unzufriedenen, zweytens die Gesinnung eines bekümmerten, und drittens die Gesinnung eines frommen Gemüths ausdrücken können.

1. Laßt uns unsern Text zuvörderst betrachten, als Ausdruck der Gesinnung eines unzufriedenen Menschen. Da sind diese Worte eine Ergießung des Mißmuthes, der Unruhe, der unbefriedigten Ansprüche an das Leben, und alles das rührt von solchen Ursachen her,
die

die weder zu loben noch zu rechtfertigen sind. Drey Klassen von Menschen sind vornehmlich dieser Gemüthsfrankheit unterworfen: die Müßigen, die Schwelgerischen, die mit Verschuldung beladenen.

Zuerst findet sich dieser Ueberdruß des Lebens oft bey den Müßigen. Dies sind gewöhnlich Menschen in einer bequemen äußeren Lage, welche zu keiner mühsamen Beschäftigung in der Welt genöthigt sind, und zugleich nichts von jener innern Geisteskraft besitzen, welche sie von selbst zu irgend einer anhaltenden Uebung ihrer Kräfte antreiben würde. In diesem kraftlosen oder vielmehr erstarrten Zustande haben sie so viel leere Stunden, und sind dergestalt verlegen ihre Zeit auszufüllen, daß ihnen der Muth gänzlich sinkt. Sie fallen sich selbst und allen um sie her beschwerlich, und schleppen mit Mühe die Last ihres Daseyns fort. Welch einen überzeugenden Beweis giebt uns das nicht, daß der Mensch von seinem Schöpfer bestimmt ist, ein thätiges Wesen zu seyn, welches seine Glückseligkeit nicht in beständiger Ruhe, sondern in allerley Bestreben und Beschäftigungen suchen soll. Die Müßigen sind verurtheilt, die natürliche Strafe ihrer Unthätigkeit und Thorheit zu leiden, und für ihre Beschwerden über die Langweiligkeit des Lebens giebt es kein Mittel, als daß sie erwachen von ihrer faulen Träumerey, und die jämmerliche leere ihrer Tage durch gute Handlungen ausfüllen. Sie mögen sich bemühen, der Welt nützlich zu werden, und alsbald werden sie auch anfangen, sich selbst weniger lästig zu seyn. Sie werden anfangen, ihr Daseyn zu genießen, sie werden die Belohnungen einsammeln, welche Gott mit einer tugendhaften Thätigkeit verbunden hat, und keine Ursach

weiter finden zu sagen: Meine Seele ist meines Lebens überdrüssig.

Die Schwelgerischen und Zerstreuten machen eine andere Klasse von Menschen aus, unter welcher diese Klagen noch häufiger sind. Bey ihnen sind sie nicht die Frucht des Müßigganges. Diese Leute sind geschäftig genug gewesen, sie haben den ganzen Kreis der Vergnügungen durchlaufen, aber mit einer so überlegten Eifertigkeit, daß sie jetzt voll Ueberdruß und in einer gänzlichen Abspannung der Seele endigen. Durch die ununterbrochene Folge der Zerstreuungen, in welche sie verflochten waren, durch die Ausschweifungen, denen sie sich überließen, durch ihr ausgelassenes Schwärmen, durch die Verlängerung ihrer lauten Feste bis in die Stunden der späten Nacht oder gar des Morgens, haben sie ihren Körper geschwächt, und ihren Geist abgenutzt. Sie sind es müde, ihre gewohnten Vergnügungen zu wiederholen, und doch außer Stande, irgend neue an ihre Stelle zu setzen. Sie durchlaufen immer von neuen den gewohnten Kreis ihrer ehemaligen Freuden, und kehren immer unbefriedigt zurück. Sie sind verdrüsslich über sich selbst und alle Dinge um sie her. So liegt denn ein schwarzer, lähmender Mißmuth schwer auf ihren Lebensgeistern, und nun strömen ihre Klagen aus über das verhasste Daseyn und die elende Welt. Nie sind diese Klagen häufiger, als wenn wieder ein Kreis von Ergötlichkeiten sich schließt, und nach einer langen Wiederholung festlicher Freuden. Die Saiten der Seele waren da durch die Gewalt dieses Rausches zu einer unnatürlichen Höhe hinaufgespannt, und sinken nun auf einmal in eine tiefe Erschlaffung zurück. Und zwar

die Menschen des Lebens überdrüssig sind. 5

zwar sind es, was das Uebel noch ärger macht, nicht die Schwächlichen und Alten, unter denen dieser Widerwille gegen das Leben am meisten die Oberhand gewinnt; sondern die Jungen, die Muntern, die Reichen, eben die, welche man für die glücklichsten Menschen halten sollte.

Wenn Personen dieser Art in ihren mürrischen, übellaunigen Stunden ausrufen: Meine Seele ist meines Lebens überdrüssig! so mögen sie wissen, sie mögen festiglich glauben, daß das nichts anders ist, als das Gericht Gottes, welches über sie wegen ihrer Laster und Thorheiten hereinbricht. Ihre Klagen über Elend können keinen Anspruch auf Mitleiden machen, ja sie sind sündlich, denn sie entspringen aus einer sündlichen Quelle, aus einem durch Schwelgerey und Ueppigkeit zerrütteten und erniedrigten Gemüch. Sie selbst sind die Urheber ihres Unglücks, denn sie haben die Kräfte, die ihnen Gott zu edleren Endzwecken verlieh, liederlich verschwendet an den Thorheiten der Welt. Möchten sie zurückkehren zu den Pflichten des Menschen und Christen. Möchten sie dem Leichtsinne absagen, und sich der Ausschweifungen enthalten. Möchten sie Mäßigung, Besonnenheit und Selbstbeherrschung lernen. Wenn sie die Laufbahn einer tugendhaften, männlichen Thätigkeit antreten, wenn sie sich dem ehrenvollen Bestreben widmen, alle Pflichten ihres Standes zu erfüllen; so werden sie sich einen doppelten Vortheil verschaffen: sie werden mehr wahren Genuß ihres Lebens haben, und mehr Anhänglichkeit daran. Aber, wenn sie, ungeachtet ihnen Gott durch das innere Elend, welches sie erdulden müssen, so deutliche Warnungen über ihr Betragen gegeben

A 3

hat,

hat, ihren zügellosen Lauf dennoch fortsetzen, und nicht aufhören, das Vergnügen bis auf den letzten Schlamm auszuschöpfen, dann wird es noch zeitig genug geschehen, daß eben diejenigen, die jest das Leben verachten, und seiner Fortdauer ungeduldig zu sehn, am ängstlichsten streben werden, es zu erhalten. Wenn sie einst sehen, daß es nun wirklich zu Ende geht, wenn sie genöthigt sind, vorwärts auf eine andere Zukunft zu blicken, dann werden sie seinen Werth auf eine fürchterliche Art fühlen. Dann werden sie ängstlich nach den fliehenden Stunden haschen, sie werden eifrig bemüht seyn, sie fest zu halten, wosfern es möglich wäre, um nur noch einige Augenblicke mehr übrig zu haben, worin sie ihre vorigen Irrthümer verbessern, und, wo möglich, ihren Frieden machen könnten mit Gott und dem Himmel. So wie sie gesäet haben, erndten sie nun. *) Sie müssen die Früchte ihres Wesens essen, und ihres Rathes satt werden. **)

Es ist noch eine dritte Klasse von denen übrig, welche des Lebens aus Mißvergnügen überdrüssig sind; sie besteht aus solchen, die es sich selbst durch das Bewußtseyn strafbarer Handlungen verbittert haben. Sie haben vielleicht unnatürlich an ihren Aeltern, oder verrätherisch an ihren Freunden gehandelt; haben Treu und Glauben gebrochen, den Unschuldigen verstrickt und ins Unglück geführt, oder den Tod eines ihrer Brüder verschuldet. Daß solche Menschen allen Geschmak am Leben verlieren, ist kein Wunder. Zu was für Künsten sie auch ihre Zuflucht nehmen mögen, um sich eine betrügerische Ruhe zu verschaffen, das Gewissen wird doch von Zeit zu Zeit seine natürlichen Rechte

*) Gal. 6, 7.

**) Sprüchw. 1, 31.

Rechte behaupten, und seine schreckende Geißel über sie schwingen. Das Elend, welches sie in sich selbst herunttragen, hat schon bey manchen eine solche Höhe erreicht, daß sie mit eigner Hand ihrem Daseyn ein Ende machten, in dem Gefühl es nicht länger ertragen zu können. — Für die Klagen solcher Menschen ist keine Hülfe zu finden, als die, welche die bittere Arznei einer aufrichtigen, innigen Reue ihnen bringen kann. Wir können nichts thun, als sie ermahnen, daß sie so viel es in ihrer Macht steht wieder gut machen das Böse, welches sie begangen haben, und hinsiehn zu der göttlichen Barmherzigkeit in Christo um Gnade und Verzeihung zu suchen.

II. Wir wollen uns nun zu einer andern Art von Menschen wenden, und die Gesinnung unsers Textes bey denen betrachten, welchen sie durch Unglück und Elend abgedrungen wird. Dessen ist in der Welt so viel und mancherley, und es ist oft so drückend und schwer, daß man gewiß nicht selten von Leidenden die Klage höret: es verdrieße sie länger zu leben. Ihre Klagen sind, wenn auch nicht ganz gegründet, doch gewiß weit eher zu entschuldigen, als die, welche aus der Quelle jener vorerwähnten Unzufriedenheit herfließen. Sie sind Leidende, aber nicht sowohl durch ihre eigene Schuld, als durch den Willen der Vorsehung, und deswegen könnte man es für nothwendiger halten, ihnen in ihrer Lage Trost zu bringen als Ermahnungen zu geben. Jedoch da die Uebel, welche ihren Widerwillen gegen das Leben hervorbringen, von verschiedener Art sind, so muß man auch einen Unterschied zwischen ihnen machen, in Absicht der Umstände,

U 4

welche

welche mehr oder weniger Entschuldigung für ihre Gefinnung enthalten.

Wisweilen mag wohl die Ausrufung unsers Tertus durch tiefen verzehrenden Gram veranlaßt werden. Wenn z. B. diejenigen, die wir aufs zärtlichste liebten, in denen wir die ganze Glückseligkeit unsers Lebens fanden, von uns hinweggerissen werden, dann erscheint uns unsere Verbindung mit der Welt als völlig aufgelöst. „Warum mußten wir doch die überleben, an denen unsere ganze Seele hieng? Hätte doch Gott gewollt, daß wir vor ihnen gestorben wären! Nun sie dahin sind, giebt es doch für uns keine Freude und keine Hoffnung mehr. Uns scheint die Sonne nicht mehr mit ihrem vorigen Glanz. Heiterkeit schwindt nicht mehr das Antlitz der Natur. Auf jedem Gegenstand scheint eine düstere Traurigkeit zu ruhen, und jedes Geschäft des Lebens wird zu einer drückenden Last.“ Wir sind von Natur geneigt an den Gefühlen derer Theil zu nehmen, die auf diese Art bekümmert sind. Es sind oft die Gefühle der tugendhaftesten, liebenswürdigsten Menschen, und doch ist ihnen die Erinnerung nöthig, daß auch dem Gram auf eine unmaßige und ungebührliche Weise nachgehängt werden kann. Auch er hat seine Grenzen, die ihm durch Vernunft und Religion vorgezeichnet werden. Ein Christ darf nicht traurig seyn, wie die, welche keine Hoffnung haben.*) Wenn er seinen Kummer als ein Mensch fühlt, so muß er sich auch bemühen ihn standhaft als ein Mensch zu ertragen, ohne sich einer schwachen, fruchtlosen Schwermuth zu überlassen. Er nehme seine Zuflucht zu einer desto

*) I. Thes. 4, 13.

besto eifrigeren Erfüllung aller seiner Verbindlichkeiten, und halte es für seine Pflicht, so viel Trost als möglich aus dem Guten zu ziehen, welches ihm die Vorsehung noch gelassen hat.

Allein es geschieht auch bisweilen, daß ohne einen solchen Gram irgend eine große Zerrüttung unsers irdischen Glücks die Klage des Textes veranlaßt. Dies war auch der Fall bey Hiob. Ein plötzlicher Verfall aus Reichthum in Dürftigkeit und Mangel; irgend eine unverdiente Kränkung; eine Wolke, die unvermuthet unsern guten Ruf verdunkelt; die Härte oder Untreue unserer Freunde, oder der übermüthige Triumph unserer Feinde, können das menschliche Gemüth trübsinnig und des Lebens überdrüssig machen. Wir sind denen, die unter solchen Unfällen seufzen, allerdings unser Mitgefühl schuldig, aber doch wird es bald stärker, bald schwächer seyn, je nachdem wir sie mehr oder weniger an dem Unglück, welches sie trifft, schuldlos finden. So fern sie selbst durch Fehltritte und Laster die Urheber ihrer Leiden sind, halten wir billig unser Mitleiden zurück. Die Last welche sie sich selbst aufgeladen haben, lassen wir sie tragen, so gut sie können, und ohne große Theilnahme hören wir sie ausrufen, daß sie ihres Lebens müde sind. Ja es giebt sogar Fälle, wo Unglück einen Unschuldigen trifft, und dennoch eine geheime Verachtung sich in unser Mitleiden einschleicht; wenn wir nämlich sehen, daß zugleich mit dem Glück auch Muth und Standhaftigkeit den Leidenden verlassen haben. Sich der Verzageheit hingeben, erklären daß man des Lebens müde sey, das sind nicht Kennzeichen einer großen, edlen Seele. Vielmehr ziemt es jedem braven und wür-

digen Manna, in bösen Tagen mit festem Muth auszuhalten auf seinem Posten; anzugehn gegen den Sturm; zu denjenigen Vortheilen seine Zusucht zu nehmen, welche der Rechtschaffenheit und Tugend selbst im ärgsten Falle noch übrig bleiben, und nie die Hoffnung aufzugeben, daß noch bessere Tage wiederkehren können.

Es ist für die, welche in einer solchen Lage sind, gut zu bemerken, daß zwar Hiob auch eine Zeitlang durch mancherley Leiden versucht wurde, aber doch am Ende nicht unglücklich blieb. Im Gegentheil, die Güte des Gottes, dem er gedient hatte, wendete sich wieder zu ihm, um ihn mit größerem Glanze als je zu bestrahlen. Sein Reichthum wurde ihm zwiefach ersetzt; eine neue Nachkommenschaft trat an die Stelle derer, welche der Tod ihm geraubt hatte; sein Name wurde wieder berühmte im Morgenlande, und der Herr segnete hernach Hiob mehr denn vorhin. *)

Noch wäre die Frage übrig: ob nicht wenigstens die Fortdauer langwieriger und schwerer Leiden des Körpers eine Rechtfertigung sey für die Ausrufung unsers Textes: meine Seele ist meines Lebens überdrüssig. Denen, die von allen Vortheilen der Gesundheit entblößt, keine andere Aussicht haben, als in Schmerz und Siechthum hinzuschmachten, denen ist freylich Hiobs Klage noch weit eher zu verzeihen, als irgend andern. Ob man ihnen gleich zu Gemüth führen könnte, daß — wenig ausserordentliche Fälle ausgenommen — auch im spätesten Alter, und im kränklichsten Zustande, immer noch einige Hülfsmittel übrig bleiben, aus denen man Erleichterung schöpfen kann,

so

*) Hiob 42, 12.

so muß man doch gestehen, daß der Wunsch ihren Leiden ein Ende gemacht zu sehen unverwerflich sey. Das aber müssen sie nie vergessen, daß Ergebung in den Willen des Höchsten auch bis zum letzten Augenblick nicht aufhört ihre Pflicht zu seyn. So lange sie noch irgend etwas auszurichten vermögen, so lange ihr Daseyn in der Welt noch zu irgend einem würdigen Zweck dienen kann, bleibt es immer ehrenvoller, ihre Last mit Seelengröße zu tragen, als einem Geist des Wehklagens und der Kleinmuth Raum zu geben.

III. Es ist noch übrig daß ich meine Rede an Menschen von einer andern Beschaffenheit richte, bey denen sich, obgleich seltner, als bey den bisher beschriebenen, die Gesinnung unsers Textes findet. Es sind solche, die eben keine besondere Klage über Ungerechtigkeit des Schicksals oder Leiden ihres Zustandes zu führen haben, aber sie sind der Eitelkeit dieser Welt müde, müde ihrer abgeschmackten Vergnügungen, und ihres immer wiederkehrenden Kreises von Armseligkeiten und Thorheiten. Sie fühlen sich für etwas größeres und edleres geschaffen. Sie haben ihr Mißfallen und Aergerniß an allen den Ausstritten von Bosheit, die so oft unter ihren Augen vorgehn. Ihr Herz ist erwärmt von dem Gedanken an das höhere und vollkommnere Daseyn, welches dem Menschen bestimmt ist, und in den Augenblicken der Sehnsucht nach dem besseren bricht die Ausrufung hervor: mich verdreust zu leben. — O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich etwa bliebe, siehe so wollte ich mich ferne weg machen, und in der Wüste bleiben. Ich wollte eilen, daß ich entredmte vor dem Sturm und Wetter. Denn ich sehe Frevler
und

und Hader in der Stadt; Schadenthun regiert darin, Lügen und Trügen läſſet nicht von ihren Gaſſen.*) Auf dieſe Weiſe iſt die Geſinnung in unſerm Text bisweilen die eines frommen Mannes. Aber einen ſolchen muß ich erinnern, daß ſeine Frömmigkeit, ſo aufrichtig ſie auch ſeyn mag, doch noch nicht ganz rein und vernünftig iſt. Eben dieſe Gemüthsſtimmung brachte in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche jene Heere von Einſiedlern, alle jene zahlreichen Verbrüderungen hervor, welche freiwillig die Welt verließen, um die einsame Wiſte und die klöſterlichen ſtilen Wohnungen zu beoökern. Den gewöhnlichen Lauf der Dinge hielten ſie zu gering für künftige Bewohner des Himmels. Die Angelegenheiten dieſer Welt ſchienen ihrer Aufmerkſamkeit unwerth, und ihrer Tugend gefährlich. Voll Sehnsucht nach einem höheren Zuſtande glaubten ſie allen irdiſchen Vergnügungen ſich nicht genugsam entziehen zu können, ſo lange ſie an dieſem Ort der Verbannung zu verweilen genöthigt wären.

Laßt uns vor allen ſolchen eingebildeten Klügelern uns hüten, welche einen gänzlichen Ueberdruß unſeres gegenwärtigen Zuſtandes hervorbringen. Auf ſehlgeſchlagene Entwürfe werden ſie größtentheils eingimpft, und in einer ſchwermüthigen eigenſinnigen Gemüthsart gedeihen ſie. Weit entfernt, etwas zu unſerer Glückſeligkeit beizutragen, ſtehen ſie nur allen thätigen Tugenden des Menſchen im Wege. Dies Leben kann freylich keine Vergleichung aushalten mit jener glückſeligen Unſterblichkeit, zu welcher wir durch Gottes Gnade unſere Hoffnungen erheben dürfen. Aber,

ſo

*) Pf. 55, 7—12.

so wie es ist, bleibt es dennoch ein Geschenk Gottes. Es ist der Kreis, in welchen seine Weisheit uns gesetzt, und uns unser bestimmtes Theil angewiesen hat. So lange es also währet, dürfen wir weder die Pflichten übersehen, die es von uns fordert, noch die unschuldigen Vergnügungen gering schätzen, die es uns gewährt. Es ziemt dem Menschen, unter Menschen, als unter seinen Brüdern, zu leben, und diese Pflicht kann derjenige nicht gehörig erfüllen, welcher seinen lebensüberdruß zu erkennen giebt.

So habe ich also die im Text liegende Gesinnung aus verschiedenen Gesichtspunkten vorgestellt, und gezeigt, unter welchen Umständen, und aus was für Ursachen der Ueberdruß des Lebens entsteht, welcher unter den Menschen so häufig angetroffen wird. Bey einem nochmaligen Blick auf das Ganze werden wir nicht umhin können, einzusehn, daß dieses Gefühl öfter unsern eignen Fehlern und Thorheiten, als irgend einer andern Ursache zuzuschreiben ist. Unter der großen Menge von Menschen, denen in unsern Tagen das Leben lästig seyn mag, machen diejenigen bey weiten die größere Anzahl aus, die es sich selbst lästig gemacht haben. Ihre Trägheit, ihre ausschweifenden Vergnügungen; ihre strafbaren Handlungen, ihre Feigherzigkeit und Niederträchtigkeit haben sie so herabgewürdigt, daß sie ihres eignen Daseyns müde sind. Verzehret von selbstgeschaffnem Mißvergnügen, klagen sie über das Leben; da sie doch nur sich selbst anklagen sollten.

Unstreitig giebt es mancherley Leiden in der Welt, es giebt viele Menschen, denen wir unser Mitleid zu schenken Ursach haben, denen billiger Weise der Wunsch

Wunsch zu verzeihen ist, daß der Tod ihren Leiden ein Ende machen möge. Aber doch muß man gestehen, daß der größere Theil der Uebel, welche das Leben verbittern, von uns selbst herbey geführt wird, oder wenigstens als leidlich zu ertragen wäre, wenn wir es an uns nicht fehlen ließen. Nehmen wir alle die zusammen, welche aufgelegt sind, auszurufen: Meine Seele ist meines Lebens überdrüssig! so giebt es darunter allerdings einige, bey denen dieser Gedanke zu entschuldigen ist, aber ungleich mehrere, die sich nie darüber rechtfertigen können. Ich gebe zu, daß auch die edelsten und besten gewisse finstere Augenblicke haben mögen, wo sich wohl eine Empfindung dieser Art in ihre Seele einschleichen kann, aber bey ihnen sind das nur Augenblicke eines zufälligen, vorübergehenden Trübssinnes. Bald bringen sie die Kräfte ihres Geistes wieder in den Gang, und kehren dann ruhig zurück zur Erfüllung der Pflichten des Lebens, und zur Theilnahme an seinen Freuden.

Eine Hauptursach, warum die Menschen des Lebens überdrüssig werden, liegt in den falschen Vorstellungen, welche sie sich davon gemacht, in den ungegründeten Hoffnungen, die sie unterhalten haben. Sie haben einen Schauplatz des Vergnügens erwartet; wenn sie also Widerwärtigkeiten und Unfällen begegnen, so klagen sie über des Leben, als ob sie hintergangen und verrathen wären. Gott hat aber den Menschen auf Erden nicht den Besiz eines ununterbrochenen Vergnügens bestimmt. Aus den weisesten Absichten hat er unsern Zustand so eingerichtet, daß Freude und Schmerz darin abwechseln. So laßt ihn uns auch annehmen und das, was doch einmal unser Loos seyn soll,

die Menschen des Lebens überdrüssig sind. 15

soll, so gut als möglich benutzen. Laßt uns überzeugt bleiben, daß einfache und mäßige Vergnügungen immer die besten sind; daß Tugend und ein gutes Gewissen die sichersten Grundlagen unserer Zufriedenheit ausmachen, und daß der, welcher seinem Gott und Erlöser aus den reinsten Absichten dient, und seine Leidenschaften mit der größten Sorgfalt beherrscht, wahrscheinlich auch das glücklichste Leben zu erwarten habe. Wenn wir diesen Grundsätzen folgen, so werden wir weit weniger Veranlassung finden, des Lebens überdrüssig zu seyn; wir werden sehen, daß in alle seine Trübsale immer noch einige Vergütungen eingewebt sind, und so werden wir im Stande seyn, mit einem ergebenen und gelassenen Gemüth zu warten, bis der Allmächtige zur bestimmten Zeit den Stand unserer Prüfung endiget, und uns in einen glückseligern Aufenthalt versetzt.



Zweyte Predigt.

Ueber die Liebe, als die Hauptsumme
des Gebotes.

1. Timoch. I. W. 5.

Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben.

Es erhellt aus diesem Kapitel, daß eine Hauptabsicht des Apostels bey diesem Brief an den Timotheus dahin gieng, ihn vor gewissen Verfälschern der christlichen Lehre zu warnen, welche schon damals in der Kirche aufgestanden waren. Ihren falschen Vorstellungen von der Religion setzt er die allgemeine Uebersicht derselben entgegen, welche uns in dem Text gegeben wird. Solche kurze Darstellungen der ganzen Religion kommen in den heiligen Schriften häufig vor, und sind von außerordentlichem Nutzen. Denn indem sie alle Hauptzüge unserer Pflichten in wenigen kernigten Ausdrücken zusammenfassen, so prägen sie sie nicht nur unserm Gedächtniß ein, sondern bringen sie auch in ihrer ganzen Schärfe vor unser Gewissen. Ich hoffe im Verfolg dieser Rede zu zeigen, daß die Worte des Textes uns eine allgemeine und lehrreiche Uebersicht der Religion in allen ihren wichtigsten Theilen verschaffen.

Der Apostel erklärt die Liebe für die Hauptsumme oder den letzten Zweck des Gebots, d. h. aller göttlichen Gesetze. Zugleich fügt er, um alle Mißverständnisse bey diesem äußerst wichtigen Gegenstande zu

zu verhüten, der Liebe noch gewisse, sie begleitende Gesinnungen bey, welche sie erst zu diesem Range erheben, und den Charakter eines Christen vollenden. Diese sind das reine Herz, das gute Gewissen, und der ungefärbte Glaube. Von diesen werde ich nun handeln, und dabey zeigen, auf welche Art sie mit der Liebe zusammenhängen, und wie wichtig es sey, daß sie immer mit derselben vereinigt bleiben.

Die Hauptsumme des Gebots ist Liebe. Liebe ist hier einerley mit Wohlwollen und Güte, es ist der Ausdruck, der überall im Neuen Testamente gebraucht wird, um alle die guten Gesinnungen anzuzeigen, die wir gegen einander haben sollen. Sie besteht nicht in fein ausgedachten Begriffen von allgemeinem Wohlwollen, die nur den Verstand beschäftigen, aber das Herz, wie das bey trockenem Nachdenken nur zu oft der Fall ist, ungerührt und kalt lassen. Sie schränkt sich auch nicht auf jene träge Gutartigkeit ein, die sich dabey beruhigt, frey von eingewurzelter Bosheit und Feindseligkeit gegen den Nächsten zu seyn, aber gar keinen Antrieb fühlt, ihm wirklich nützlich zu werden. Wahre Liebe ist ein thätiger Grundsatz. Sie ist nicht eigentlich eine einzelne Tugend, sondern eine allgemeine Anlage des Gemüths, aus welcher sich viele einzelne Tugenden, Wohlthätigkeit, Redlichkeit, Nachsicht, Großmuth, Mitgefühl, Gefälligkeit, als aus ihrer eigentlichen Quelle, von selbst ergießen. Von dem allgemeinen guten Willen gegen alle wendet sie sich dann mit ihrem Einfluß vornehmlich an diejenigen, mit denen wir in einer nähern Verbindung stehen, die sich unmittelbar in dem Kreise unsers Wohlwollens befinden. So steigt sie von dem

Blairs Pr. IV. Band. B Vater.

Waterland und der Gemeinheit, der wir angehören, herab zu den engeren Verhältnissen der Nachbarschaft, Verwandtschaft und Freundschaft, und breitet sich über den ganzen Umfang des geselligen und häuslichen Lebens aus. Nicht daß sie ein gewisses Einerley in unsere Gesinnungen brächte, wodurch aller Unterschied derselben aufgehoben, und Jedem ein gleicher Anspruch auf unser Herz eingeräumt würde. Müßten wir uns bestreben, unsere Liebe so weit auszudehnen, so wäre sie eine unerreichbare Tugend, ja sie würde sich in leere Worte auflösen, und nicht wirklich etwas in unseren Herzen seyn. Wahre Liebe verlangt nicht, daß unser Auge blind seyn soll gegen den Unterschied zwischen Guten und Bösen, noch daß unser Herz eben so warm schlagen soll für unsere Beleidiger als für unsere Wohlthäter. Sie läßt uns nur für gute Menschen Hochachtung empfinden, und nur für unsere Freunde Zärtlichkeit. Gegen unsre Feinde flößt sie uns Versöhnlichkeit und Menschlichkeit ein. Sie athmet eine allgemeine Redlichkeit und edle Gesinnung. Sie bildet ein liebreiches Wesen und schreibt uns ein leutseliges Betragen vor. Sie erzeugt ein theilnehmendes Mitgefühl gegen die Fröhlichen und gegen die Weinenden. Sie lehrt uns, Niemanden geringschätzen und verachten. Liebe ist die Trösterin der Bekümmerten, die Beschützerin der Unterdrückten, die Vermittlerin der Uneinigen, die Fürsprecherin für Beleidiger. Sie zeigt sich als Treue bey dem Freund, als Gemeingeist bey der Obrigkeit, als Billigkeit und Geduld bey dem Richter, als Mäßigung bey dem Regenten, als Ordnungsliebe bey dem Unterthan. Bey Aeltern ist sie Sorgfalt und Aufmerksamkeit, bey Kindern Ehrfurcht und

und Gehorsam. Mit einem Wort, sie ist die Seele des geselligen Lebens. Sie ist die Sonne, welche den Aufenthalt der Menschen belebt und erheitert. Sie ist, sagt der Psalmist, wie der Thau vom Hermon, wie der Thau der herabsteigt auf die Berge Zions, denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich. *)

Eine solche Liebe, sagt der Text, ist die Hauptsumme des Gebotes. Diese Behauptung des Apostels stimmt ohne Zweifel mit allem überein, was die Vernunft uns von der Religion lehren kann. Denn wenn sie die Natur des höchsten Wesens betrachtet, so findet sie darin viel Gründe zu glauben, daß bey allen Geboten, welche dieses Wesen den Menschen gegeben hat, die Absicht desselben keine andere seyn könne, als: ihre Glückseligkeit zu befördern. Unabhängig, und sich selbst genug, kann der Höchste nichts um seines Vortheils oder seiner Glückseligkeit willen von uns verlangen. Durch unsere Dienste kann er um nichts gebessert, durch unsere Beleidigungen nicht gekränkt werden. Als er die Welt schuf, war es Wohlwollen, das ihn bewog, Daseyn mitzuteilen. Als er sich seinen Geschöpfen offenbarte, kann es ebenfalls nur Wohlwollen gewesen seyn, was ihn vermochte, ihnen Gesetze über ihr Betragen zu geben. Wohlwollen ist also bey Gott eben sowohl der Ursprung der Gesetzgebung, als es der Bewegungsgrund zur Schöpfung war. Er machte seine Gebote auf Erden bekannt, damit durch den Gehorsam gegen dieselben seine Geschöpfe nicht nur in diesem Leben zusammen glücklich seyn, sondern sich auch zu der größeren Glückseligkeit

B 2

eines

*) Psalm 133, 3.

eines künftigen Zustandes geschickt machen möchten. Offenbar ist die Liebe, zumal in Verbindung mit Reinheit des Herzens, gutem Gewissen und Glauben das große Werkzeug zu diesem Zwecke, und daher muß sie auch den vornehmsten und ersten Platz unter den Gesetzen Gottes einnehmen.

Daher wird sie auch in dem ganzen Neuen Testamente durchaus in dem nämlichen Lichte vorgestellt, in welches unser Text sie gesetzt hat. Dies wissen alle, welche einige Bekanntschaft mit der heiligen Schrift haben. Da wird die Liebe des Gesetzes Erfüllung*) genannt, und das Band der Vollkommenheit.***) Sie wurde von unserm Erlöser zum unterscheidenden Kennzeichen seiner Schüler aufgenommen, und in der prächtigen Lobrede, die der Apostel Paulus dieser Tugend in dem ersten Briefe an die Korinther hält, wird sie offenbar dem Glauben und der Hoffnung vorgezogen. Dies verdient ernstlich von denen beherzigt zu werden, die so geneigt sind, die Liebe als einen Anhang von dem, was sie verächtlicher Weise Moral nennen, herabzusetzen, und dagegen unter der wahren Religion nur gewisse selbsterdachte Lieblingsmeinungen und Regeln zu verstehn, welche sie für den Inbegriff alles dessen halten, was vor Gott angenehm ist. Sie beweisen dadurch nur ihre tiefe Unwissenheit in dem, was das Wesen der Religion ausmacht, und stellen sich gar zu sehr dem Verdacht bloß, daß der eigentliche Einfluß derselben ihnen ganz fremd sey. Denn, wie der Apostel Johannes schließt: wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet.***)

Indem

*) Röm. 13, 10. **) Kol. 3, 14. ***) 1. Joh. 4, 20.

Indem ich aber der Liebe den vorzüglichen Platz in dem System der Religion zugestehet, der ihr unstreitig gebühret, möchte ich doch nicht so verstanden seyn, als ob die ganze Religion bloß in dieser Gemüthsbeschaffenheit bestehe. Sehr weislich und wohlbedächtig hat unser Text zu derselben noch gewisse andere Züge hinzugesügt, ohne welche der Charakter eines rechtschaffnen Mannes weder als vollendet angesehen, noch die Liebe selbst auf die rechte Art ausgeübt werden kann. Ich komme jetzt zu der Betrachtung dieser Eigenschaften, und lasse mich um so lieber auf diesen Theil meines Gegenstandes ein, weil man Grund hat zu glauben, daß viele vorgeben, sie hätten die Liebe, die doch keine richtigen Einsichten von ihrem Wesen und ihren Wirkungen besitzen. Es ist von jeher eine unglückselige Neigung der Menschen gewesen, in Dingen der Religion auf der einen oder der andern Seite zu weit zu gehen. So wie es daher eine Art Menschen giebt, die ihren ganzen Eifer auf Richtigkeit des Glaubens wenden, und dabey das gute Betragen hintansetzen, so giebt es auch wieder eine andere, welche um für vernünftige Christen zu gelten, den ganzen Umfang ihrer Pflichten in die Ausübung liebreicher Handlungen setzen; dabey aber gewisse Eigenschaften und Fertigkeiten übersehen, von denen diese Handlungen immer begleitet seyn sollten. Es ist also eine Sache von Wichtigkeit, die Mißverständnisse dieser beyden Menschenklassen aus dem Wege zu räumen, damit die Religion ganz in ihrer wahren Gestalt, und in ihrem vollen, unverringerten Glanze der Welt dargestellt werden möge.

Die erste Beschaffenheit der Liebe, auf welche der Apostel hinweist, ist Reinigkeit des Herzens: Liebe aus reinem Herzen. Diese Reinigkeit schließt alle diejenigen Tugenden in sich, welche die Beherrschung der Begierden und Neigungen betreffen, und also einem jeden für sich selbst nothwendig sind. Sie hat zwar ihren Sitz im Herzen, aber einen so ausgebreiteten Einfluß auf das äußere Betragen, daß sie auch da einen großen und wesentlichen Theil des guten Charakters ausmacht. Nur die Reines Herzens sind, sagt unser Erlöser, werden Gott schauen. *) Also ist es auch wahr, daß nur die, welche reines Herzens sind, ihre Pflichten gegen das menschliche Geschlecht vollkommen erfüllen können. Unordentliche Liebe zum Vergnügen, Unmäßigkeit, herrschende Sinnlichkeit, und ein zügelloses Leben, sind nicht nur im Allgemeinen mit dem Charakter eines sittlichen Menschen unvereinbar; sondern auch besonders den Erweisungen der Liebe, und des Wohlwollens zuwider. Denn nichts ist gewisser, als daß weichliches Nachhängen ausgelassener Begierden ein großes beyträgt, alle gute Gesinnungen zu ersticken, das Herz zu verhärten, und jene selbstsüchtige Anhänglichkeit an unsere lasterhaften Vergnügungen zu nähren, die uns unempfindlich gegen die Umstände und Bedürfnisse unserer Nebenmenschen macht. Ein liederlicher Mensch wird selten ein zärtlicher Gatte, ein guter Vater, oder ein dienstfertiger Nachbar seyn. Wie viele junge Leute haben nicht mit vortrefflichen Anlagen des Herzens ihren ersten Eintritt in die Welt gemacht, edelmüthig, gefühlvoll, menschenfreundlich, zärtlich gegen ihre Freunde, liebenswürdig

*) Matth. 5, 8.

würdig in ihrem Betragen gegen alle, mit denen sie in Verbindung kamen! Und wie oft haben wir nicht im Verfolg des Lebens alle diese schönen Hoffnungen unglückseliger Weise verschwinden sehen, bloß durch den verderblichen Einfluß ausschweifender Vergnügungen. Sie versprachen ein Segen der Welt zu werden, und sanken am Ende herab zu einer Last und einem Abscheu der Gesellschaft. Die verschwenderischen Ausgaben, die zu solchen Vergnügungen erfordert werden, sind größtentheils Schuld an dieser unglücklichen Veränderung des Charakters. Sie trocken nicht nur die Quellen aus, von welchen die Ströme der Wohlthätigkeit ihren Zufluß nehmen müssen; sondern sind auch oft die Veranlassung, denen grausam und hart zu begegnen, die man beschirmen und unterstützen sollte.

Reinigkeit des Herzens und Wandels muß also der Liebe und Güte insbesondere eben so zur Grundlage dienen, als der Frömmigkeit und Tugend überhaupt. Diese Jünger der unreinen Freude, ich weiß es wohl, bilden sich gewöhnlich ein, daß eine oder die andere gelegentlich ausgeübte Handlung der Güte und Freygebigkeit so manche ihrer geheimen Unordnungen abbüßen könne. Aber, ungerechnet daß solche Entwürfe unsere Fehler durch einige vermeinte Tugenden aufzuwiegen, immer betrügerisch sind, können sie versichert seyn, daß das nicht wahre Nächstenliebe ist, worauf sie sich berufen wollen; sondern nur ein leerer Schein. Denn diese große Tugend besteht nicht in zufälligen Handlungen der Menschlichkeit, nicht in gewissen Anlässen von Güte und Mitleiden, die ein natürlicher Instinkt auch in schlechten Menschen hervorbringe; sondern in der beständigen, zur Regel gewordenen Aeußerung

rung gütiger Gesinnungen, und Ausübung wichtiger Pflichten gegen andere, zu welcher ausschweifende Menschen größtentheils ganz unfähig sind. Ihre strafbaren Triebe lenken ihre Neigungen auf ganz andere Gegenstände und Entwürfe; von ihnen werden sie oft verleitet, die Rechte anderer mit Füßen zu treten, ja nicht selten sogar die Ruhe und den guten Namen des Unschuldigen der Befriedigung ihrer Leidenschaften aufzuopfern. Das ist der schädliche Einfluß, den die Liebe zum Vergnügen auf alle guten Eigenschaften seiner allzu eifrigen Anhänger hat. Ihr unreines Herz gleicht einem eingeschlossenen, in Säulniß übergehenden Wasser, dessen giftige Ausdünstungen eine jede Pflanze, die an seinen Ufern wächst, ungesund und welk machen.

Die zweyte Eigenschaft, welche unser Text der Liebe beysügt, ist die, daß sie aus gutem Gewissen kommen muß. Damit will der Apostel sagen, daß die Liebe in voller Uebereinstimmung seyn müsse mit der Gerechtigkeit und Redlichkeit, daß das Gewissen desjenigen, der sich Handlungen des Wohlwollens vorsetzt, frey seyn müsse von dem Vorwurf, die Pflichten der Billigkeit verletzt zu haben, welche unter allen die ersten sind. Denn ohne Zweifel ist die Gerechtigkeit eine höhere Tugend als selbst die Liebe; sie muß dieser bey allen ihren Aeußerungen vorangehen. Man muß erst recht thun, ehe man sagen kann, daß man Barmherzigkeit liebt. — Wenn die Religion, meine Freunde, den Menschen wirklich nützlich seyn soll; so müssen ihre Lehrer sie von der Höhe des scharfsinnigen Nachdenkens herabführen zu den Verhältnissen und Beschäftigungen des täglichen Lebens. Daher ist es meine Schuldigkeit

Euch

Euch zu erinnern, daß ihr zuvörderst in allen euren Verhandlungen mit andern redlich seyn müßt. Entrichtet was ihr schuldig seyd, bezahlt euern Dienern und Arbeitern den gebührenden Lohn, sorgt für eure Familie, werdet den Ansprüchen eurer Verwandten gerecht; dann, und nur dann könnt ihr aus gutem Gewissen Handlungen der Großmuth und Barmherzigkeit ausüben.

Dies führt zu einer Bemerkung, welche hier unsre ganze Aufmerksamkeit verdiente, daß sich nämlich alle Christen, um diejenige Liebe beweisen zu können, welche die Hauptsumme des Gebots ist, der Wirtschaftlichkeit und einer guten Anordnung ihres häuslichen Lebens mit der größten Sorgfalt befeißigen sollten. Dies hängt mit dem guten Gewissen genauer zusammen, als mancher gern zu gestehen geneigt scheint. Die Sparsamkeit ist, wenn sie nicht übertrieben, und klug geleitet wird, die Beschüzerin mancher Tugend, und der Ausübung des Wohlwollens ist sie ganz vorzüglich günstig. Wer durch eine unüberlegte Haushaltung seine Umstände verschlimmert, der wird wahrscheinlich mit der Zeit alle Lust verlieren, seinen Brüdern nützlich zu werden; gewiß ist wenigstens, daß er sich aller Mittel dazu beraubt. Es giebt allerdings sehr wesentliche Erweisungen der Liebe, welche mit Geben und Wohlthun gar nichts zu schaffen haben. Aufrichtigkeit, Versöhnlichkeit, Theilnehmung, Keuschheit, dies alles sind wir unsern Brüdern zu jeder Zeit und in jeder Lage unserer eigenen Glücksumstände schuldig. Die Armen haben eben so viel Gelegenheit, diese Tugenden an den Tag zu legen, als die Reichen. Die, welche nichts zu

B 5

geben

geben haben, können oft andern Erleichterung verschaffen durch die Mittheilung dessen, was sie süßten. Aber in so fern als Wohlthätigkeit mit in der Liebe begriffen ist, müssen wir nie vergessen, daß vor allen Dingen die Gerechtigkeit unverleßt und heilig gehalten werden muß.

Die Weisheit der Schrift zeigt sich sehr deutlich in der von unserm Text ins Licht gesetzten Verbindung zwischen der Liebe und dem guten Gewissen, oder der Rechtschaffenheit; eine Verbindung, welche, wie ich fürchte, oft nicht so beachtet wird als sie es verdient. Unter der erwerbenden Klasse von eingeschränktem Vermögen wird gewöhnlich sehr viel auf die Gerechtigkeit gehalten. Sie wollen niemand hintergehen, sie wollen sich in ihren Geschäften keines unerlaubten Vortheils bedienen, aber zufrieden mit diesem Grade des guten Gewissens sind sie ganz unbekannt mit der Liebe, welche die Hauptsumme des Gebots ist. Sie sind hart und gefühllos, streng und unerbittlich in ihren Forderungen. Sie wissen nichts von Menschenliebe, Verfohnlichkeit oder Mitleiden. Unter einer andern Klasse, die feiner erzogen ist, und gewöhnlich auf einer höheren Stufe in der Gesellschaft steht, wird die Gerechtigkeit für eine niedrigere Tugend angesehen als die Liebe, für eine solche, über die man sich unter gewissen Umständen schon einmal hinwegsetzen kann. Diejenigen, die dieser Meinung anhängen, sind vielleicht voll menschenfreundlicher, zärtlicher Empfindungen; sie sind nachsichtig gegen ihre Untergebenen; sie können freygebig seyn bis zur Verschwendung; aber zugleich häufen sie Schulden, von denen sie selbst wissen, daß sie sich ihrer nicht entledigen

ledigen können: sie lassen ihre Angelegenheiten in Verwirrung gerathen, Ordnung und gute Haushaltung werden vernachlässigt; eine Menge Unschuldiger leiden durch ihre üble Wirthschaft, und dennoch geben sie sich selbst das Lob, daß sie großmüthige und gute herzige Menschen sind. Das ist sicherlich nicht die Liebe, welche das Evangelium befiehlt, und zu deren eigentlichen Wesen es gehört, daß sie gutes Gewissen und rechtschaffenes Wesen in sich schließen muß. Derjenige, der seinen Brüdern Gutes thun will, ohne zuvor Gerechtigkeit gegen sie bewiesen zu haben, kann unmöglich für ihren wahren Freund gehalten werden. Wahre Liebe ist nicht eine vergängliche Lustererscheinung, die hie und da einen Augenblick schimmert, sondern ein Gestirn, welches in seinem ordentlichen, regelmäßigen Lauf seinen wohlthätigen Einfluß um sich her verbreitet.

Die dritte und letzte Eigenschaft, welche in unserm Text der Liebe beigelegt wird, ist die, daß sie von ungefärbtem Glauben kommt. Glaube umfaßt in dem Sinn der Schrift alles, was sich in unsern religiösen Grundsätzen auf Gott und Christum bezieht. Gute Grundsätze, ich gestehe es, sind ohne einen guten Wandel nichts; sie haben keinen Werth in den Augen Gottes und in dem Urtheil vernünftiger Menschen. Aber ein guter Wandel, der nicht auf Grundsätze gebaut ist, ist ebenfalls unsicher und schwankend, und daher hat der Glaube an religiöse Grundsätze auch seinen großen Antheil an der richtigen Ausübung der Pflichten der Liebe.

Es wird wohl Niemand läugnen, daß ohne Glauben unsere Pflichten gegen Gott nicht recht erfüllt werden

werden können, und eben so kann man versichert seyn, daß der Mangel desselben auch unsern Pflichten gegen die Menschen viel Eintrag thun wird. Der Glaube, wenn er rein und ächt ist, giebt einer jeden Tugend und vorzüglich der Liebe mancherley Bewegungsgründe und Hülfsmittel an die Hand, deren der Ungläubige entbehren muß. Derjenige, welcher aus Glauben handelt, handelt aus dem großen Grundsatz einer beständigen Hinsicht auf den Gott, der ihn geschaffen, und den Erlöser, der ihn erkaufte hat, und dies wird ihn oft kräftig zu seiner Pflicht antreiben, wenn schon alle andere Triebfedern des Wohlwollens geschwächt oder entkräftet, oder von einem entgegen gesetzten Interesse zurückgehalten sind. Wenn er überlegt, daß er nach dem Beyfall jenes höchsten Wesens strebt, von welchem alle Liebe ausfließt, so wird eine himmlische Begeisterung alle seine wohlwollenden Neigungen auf neue in Bewegung setzen und sie heiligen. Ohne Rücksicht auf Menschen und menschliche Belohnungen wird er von weit höheren Triebfedern regiert. Er handelt in dem Geist eines Jüngers Jesu Christi, desjenigen, der uns die Liebe nicht nur befohlen, sondern seinem Gebot auch durch das große Beyspiel seiner Aufopferung für das menschliche Geschlecht die größte Kraft gegeben hat. Was er immer für seine Nebenmenschen thut, das sieht er so an, als thäte er es auf gewisse Weise für den göttlichen Wohlthäter, welcher gesagt hat: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. *) Daher gehört bey dem Gläubigen die Liebe nicht nur zu den Tugenden, die er als ein vernünftiges

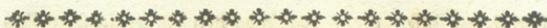
*) Matth. 25, 40.

nünftiges Wesen übt, sondern auch zu der Gnade, die ihm als einem Christen gegeben ist. Sie bekomme neue Würde und neue Kraft durch seinen Zusammenhang mit dem Himmelreich und ihren Bewohnern. Wer auf diese Art seine Pflichten gegen seine Nebenmenschen auf Erden ausübt, gehört eben dadurch schon jetzt zu den Wesen einer höhern Art, und indem er so Glauben und Frömmigkeit mit seinen guten Werken verbindet, hat er den Charakter eines Christen in sich zur Vollkommenheit gebracht.

So habe ich mich also bemüht, den ganzen Sinn der viel umfassenden Uebersicht der Religion, welche in unserm Text enthalten ist, auseinander zu setzen. Ich habe gezeigt, in welcher Rücksicht die Liebe, verbunden mit einem reinen Herzen, einem guten Gewissen und einem ungefärbten Glauben die Hauptsumme des Gebotes ausmacht. Laßt uns diese wesentlichen Theile eines tugendhaften Charakters immer im Auge behalten und über ihre gehörige Verbindung unter einander wachen. Auf diese Art wird unsere Religion sich zu einem regelmäßigen, wohl zusammengefügteten Gebäude erheben, worin jeder Theil dem andern Festigkeit und Haltung giebt. Wenn aber irgend eines dieser wesentlichen Stücke in unserer Anlage fehlt, wenn wir in unserm System der Liebe entweder die Reinigkeit des Herzens, oder die Gerechtigkeit, oder den Glauben auslassen, so werden in dem Gebäude Risse und Sprünge entstehen, die seinen Einsturz veranlassen müssen.

Dies ist in der That einer der größten und gewöhnlichsten Fehler in dem moralischen Betragen der Menschen. Sie ergreifen nur einzelne Seiten und
Ecken

Ecken der Jugend. Wenige sind so verderbt, daß sie ohne alles Gefühl von ihrer Pflicht, ohne alle Achtung für sie wären. Fast alle Menschen suchen sich irgend einige gute Eigenschaften zu erwerben, die ihnen liebens- oder achtenswerth scheinen, und auf diese beziehen sie sich dann bey ihrem Urtheil über ihren eigenen Werth. Aber solche abgerissene Stücke der Tugend, die sich zu keinem Ganzen vereinigen, können keinen zusammenhängenden Charakter bilden, können auch keinen großen Einfluß auf ihre ganze Lebensordnung haben. Viele unbewahrte Gegenden der Seele liegen der Versuchung offen. Ihr Leben ist voller Widersprüche, und immer schwankend zwischen Gutem und Bösem. Kurz die Jugend kann sich weder zu ihrer wahren natürlichen Würde erheben, noch die ihr gebührenden Belohnungen erhalten, bis alle ihre wesentlichen Theile in unserm Charakter vereinigt sind, und in der Bestimmung unsers Betragens sich gleich wirksam beweisen.



Dritte Predigt.

Ueber die Abhängigkeit unsers Lebens von Gott.

Psalm XXXI. B. 16.

Meine Zeit steht in deinen Händen. *)

Die Sonne, die über uns dahinrollt, die Nahrung, die wir zu uns nehmen, die Ruhe, der wir uns überlassen, alles dies erinnert uns täglich an eine höhere Macht, von welcher Leben, Licht und Unterhalt der Erdbewohner abhängt. Aber so lange alle Dinge ihren gewöhnlichen Gang gehn, so daß ein Tag dem andern ohne merkliche Verschiedenheit nachfolgt, daß unser Leben zur Ruhe gekommen zu seyn scheint, und nichts vorfällt, was uns eine nahe Veränderung befürchten ließe, so lange kann das religiöse Gefühl unserer Abhängigkeit leicht einschlummern. Nur die großen Abschnitte der Zeit haben eine besondere Kraft, auch dem gedankentosesten Gemüth, wenn sie in ihrer bestimmter Ordnung herankommen, gewisse fromme Regungen abzunöthigen. Sie bezeichnen auf der einen Seite die Fortschritte, womit unser irdisches Daseyn sich seinem Ende nähert, und stellen uns andererseits unsern Zustand als einen beständigen Wechsel dar; denn jedes Jahr bringt neue Begebenheiten mit sich, und führt uns zugleich dem letzten Ende von allen entgegen. Bey solchen Gelegenheiten können wir denn den Gedanken nicht vermeiden, daß es ein höchstes

*) Am Neujahrstage 1793. gehalten.

höchstes Wesen giebt, welches den Faden unsers Daseyns in seiner Hand hält, und jedem von uns seinen bestimmten Antheil zumißt. Wir wissen, daß er nicht über eine gewisse Länge hinausgezogen werden kann, daß er aber vielleicht lange ehe er diese Grenze erreicht von der unsichtbaren Hand zerschnitten wird, die über alle Bewohner der Welt ausgestreckt ist. Da entsteht natürlich der Ausruf unsers Hertzes: meine Zeit, o Gott, steht in deinen Händen. „Mein Schicksal hängt von dir ab. Die Dauer meines Lebens, und die Begebenheiten, welche die künftigen Tage desselben ausfüllen sollen, hast du gänzlich in deiner Gewalt.“ — Laßt uns jetzt, da wir eben den Schluß eines Jahres und den Anfang eines neuen erlebt haben, über diese Empfindung ernstlich nachdenken. Laßt uns überlegen, was der Gedanke in sich faßt: daß unsere Zeit in Gottes Händen steht, und was für Entschlüsse das Nachdenken darüber herbeiführt.

Der Text schließt offenbar zuerst dieses in sich; unsere Zeit steht nicht in unsern eignen Händen. So wie die Fortdauer unsers Lebens nicht von uns abhängt, so sind auch die Begebenheiten, die sich zutragen werden, so lange es dauert, uns unbekannt, und nicht unserer eignen Anordnung überlassen. Davon werden wir so manchen Beweis finden, wenn wir zurück sehn auf die Geschichte des Jahres, welches jetzt eben beendigt ist. Unser Gedächtniß wird uns einen sehr geschäftigen Zeitraum darstellen, ausgefüllt mit einer Menge von Arbeiten und Vergnügungen, mit Angst und Sorge, Freude und Kummer. Wir haben vielleicht viel gedacht und viel gethan, haben manchen

Entwurf

Entwurf gemacht, und sind in unsern öffentlichen Geschäften oder unserm häuslichen Leben in mancherley Unternehmungen verflochten gewesen. Laßt mich nun fragen: welcher einen kleinen Theil von allem, was uns begegnete, konnten wir wohl vorherseh'n, oder vorher sagen? Wie manches hat sich nicht zugetragen, wovon wir gar keine Ahndung hatten! einiges vielleicht, was uns unverhofft überraschte, manches auch, was ganz wider unsere Wünsche uns überfiel. Wie oft mag nicht jeder von uns daran erinnert worden seyn, daß ein geheimes Triebwerk, ungesehen von uns, alle Veränderungen in den Angelegenheiten der Menschen regiert, daß, so viel der Mensch auch seinen Weg überdachte, es doch die Vorsehung war, die den Ausgang leitete!

Dieser Auftritt ist nun geschlossen. Die Geschichte von diesem Jahre ist zu Ende. Wir sehen vorwärts auf das, welches anfängt; und was erblicken wir hier? — Alles, meine Brüder! ist ein verwirrter Schimmer vor unsern Augen; ein geheimnißvolles Dunkel stellt sich uns dar. Wir kommen in ein unbetretenes, unentdecktes Land. So wie ein Monat dem andern folgen wird, werden vielleicht neue Ausichten sich öffnen, neue Gegenstände unsrer Aufmerksamkeit auf sich ziehn; unerwartete Veränderungen daheim und in der Ferne, unerwartete Wendungen der allgemeinen und der häuslichen Angelegenheiten, werden vielleicht unserm ganzen Zustand eine andere Gestalt geben. Neue Verbindungen werden sich anknüpfen, alte werden sich auflösen. Vielleicht auch, daß wir wenig mehr zu thun haben werden mit dieser Welt und ihrem Wesen; vielleicht daß wir am Rande

Blairs Nr. IV. Band. C der

der Zeit und des Lebens stehn, und auf dem Punkt sind, zu einem neuen Daseyn fortzuschreiten. Kurz die Aussicht, die vor uns liegt, bietet uns nichts dar, als eine bange Ungewißheit. Leben und Tod, Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Freude und Kummer liegen in einer Masse unter einander, und durch die Dunkelheit, die alles einhüllt, kann unser Auge nichts darin mit Sicherheit unterscheiden.

Da es nun so gewiß ist, daß unsere Zeit nicht in unserer Gewalt ist, so lehret uns der Text, daß sie in Gottes Händen steht. Dies kann aus einem doppelten Gesichtspunkt angesehen werden. Unsere Zeit steht in Gottes Händen, d. h. in dem Willen eines höchsten Gewalthabers über alles; sie steht in Gottes Händen, d. h. unter der Leitung eines allgemeinen Versorgers und Vaters.

Unsere Zeit, sage ich, steht in den Händen Gottes, des höchsten, über allen Widerstand erhabenen Herrschers. Was uns immer begegnen mag in diesem und den folgenden Jahren des Lebens — wenn wir anders noch folgende Jahre sehen sollen — es ist alles von Gott vorhergesehen und angeordnet. Der erste Blick, den wir auf die menschlichen Schicksale werfen, zeigt sie uns als einen verwirren, regellosen Wechsel von Entstehen und Vergehen. Die Begebenheiten der Welt scheinen vom Zufall durcheinander geworfen zu seyn, ohne Gesetz und Ordnung, wie die Wellen des Meers, die sich über und unter einander wälzen und stoßen. Alles, was wir sehen, ist nur das Wogen und Schwanken der menschlichen Launen, und das Treiben der Leidenschaften. Wir sehn wie die Ehrsucht mit ihrem rastlosen Wettreifer, und die List mit ihren

licht und Ordnung. Er sieht darin vom Anfang bis zu Ende, und läßt alles, was geschehn soll, zur bestimmten Zeit und am rechten Ort hervorgehn.

Unsere Zeit steht ganz und gar in seinen Händen. Laßt uns bemerken, daß sie weder in den Händen unsrer Freunde steht, noch in der Gewalt unserer Feinde. Es steht in keines Menschen Macht, unser Leben diesseit des Ziels abzukürzen, welches Gott ihm gesteckt hat, noch auch es jenseit desselben zu verlängern. Unsere Feinde mögen alle ihre Kraft und Stärke bey ihren Angriffen vereinigen, unsere Freunde mögen Geschicklichkeit und Wachsamkeit anwenden, zur Bewahrung unsers Wohlsseyns und unserer Sicherheit, doch wird es beyden nur so weit gelingen, als Gott es erlaubt. Sie wirken mit zum Dienst seiner Absichten. Von ihm werden sie in unsichtbaren Schranken gehalten. Zu allen Bemühungen dieser seiner menschlichen Werkzeuge sagt er: Bis hieher sollt du kommen, und nicht weiter. *)

Wir bemerken ferner, daß unsere Tage in der Hand Gottes stehn, nicht nur als eines allmächtigen Regenten, sondern auch als eines gnädigen Versorgers und Vaters. Wir dürfen uns keinesweges einbilden, daß Gott von Geschlecht zu Geschlecht, und von Jahr zu Jahr seinen Scherz treibe mit dem Leben der Menschenkinder, oder daß er sie nach den muthwilligen Launen einer willkürlichen Macht hervorrufe, und wieder verschwinden lasse. Nein, wenn wir nur das geringste Vertrauen setzen auf die Wahrheiten, die das Licht der Natur allen Menschen zeigt, oder auf die Versicherungen, die die Offenbarung des Evangelium den Christen

*) Hiob 38, 11.

Christen besonders giebt, so haben wir allen Grund zu glauben, daß die Regierung der menschlichen Angelegenheiten mit unendlicher Weisheit und Güte geführt wird. Die Rathschlüsse des Höchsten sind freylich zu tief, als daß unser beschränkter Verstand sie erforschen könnte. Sein Weg mag oft, wie es uns scheint, im Meer seyn, und sein Pfad in großen Wasser^{*)} unterdeß doch alle seine Wege Gnade und Wahrheit sind. **) Er, der von jener Güte, die seiner Natur eigen ist, angetrieben, diese Welt zum Wohnplatz der Menschen erschuf, der sie so reichlich ausrüstete zu unserer Bequemlichkeit, und mit so viel Schönheit schmückte zu unserm Vergnügen, Er, der uns seit unserm ersten Eintritt in dieß Leben mit so vielen Beweisen seiner Liebe entgegen gekommen ist, Er kann unmöglich sein Wohlgefallen haben an unsern Widerwärtigkeiten und unserm Unglück. Er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind, ***) und sieht, wie uns versichert wird, auf die schwachen Menschen so mitleidig herab, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet. ****) Ihm können wir zuversichtlich uns selbst, und alle unsere Anliegen überlassen. Er ist es, der am besten versteht, die Begegnisse anzuordnen, die uns in dieser Welt treffen sollen, und die Zeit zu beurtheilen, wenn es für uns gut ist, aus derselben zu scheiden.

Selbst unsere Unwissenheit in Absicht unseres künftigen Schicksals in diesem Leben, ist — so oft wir uns auch darüber beklagen — doch nur ein ausgezeich-

C 3

netter

*) Psalm 77, 20.

**) Psalm 25, 10.

***) Psalm 103, 14.

****) Psalm 103, 13.

neten Beweis seiner Güte. Er verbirgt uns den Anblick der Zukunft, weil dieser Anblick gefährlich, und für unsere Kräfte zu groß seyn würde. Entweder würden wir muthlos gemacht werden durch schreckhafte Gesichte, oder berauscht durch die Entdeckung glücklicher Begebenheiten. Der Schleier, der den Inhalt dieses und der kommenden Jahre vor unsern Blicken verbirgt, ist von der Hand der Liebe gewebt. Unsere Zeit steht in seinen Händen, und wir haben Ursach uns zu freuen, daß sie eben in diesen Händen steht, und dagegen unsern Augen entzogen ist. Unterwerfen müssen wir uns seinem Willen als dem Gebot eines allmächtigen Herrn: denn wir können ihm nicht widerstehn; aber eben so viel Ursach haben wir auch ihm zu vertrauen, als einem Versorger, unter dessen Leitung und Schutz wir sicher sind.

Dies ist also der Sinn der Worte: unsere Zeit steht in Gottes Händen. Unsere Zeit ist uns unbekannt und steht nicht in unserer eignen Gewalt, sie ist in der Hand Gottes, als eines Herrn und Herrschers, in der Hand Gottes, als eines Beschützers und Vaters. Diese verschiedenen Gesichtspunkte des Textes müssen auch von unserer Seite verschiedene Entschlüsse hervorbringen.

Wenn wir einsehn, daß unsere Zeit nicht in unserer Hand steht, wenn wir einsehn, daß die Zukunft uns unbekannt ist, so laßt uns doch zuerst die eitle Neugierde bezähmen, welche immer in die Beschaffenheit dessen, was da kommen soll, eindringen will. Es ist wahr, daß wir oft nicht umhin können, Vermuthungen über die Zukunft zu wagen; aber laßt uns doch allen Vermuthungen über das, was auch dies
Jahr

Jahr bringen wird, die gehörigen Schranken setzen. laßt uns warten, bis Gott die Begebenheiten in ihrer bestimmten Ordnung herbeiführt, ohne die Begierde, das entdecken zu wollen, was er verborgen hat, denn würde uns diese Entdeckung zugestanden, so würden wir nur so manches sehen, was wir wünschen würden nicht gesehen zu haben.

Der gewöhnlichste Hang der Menschen, besonders in den Perioden des Lebens, wo die Einbildungskraft noch stark, und die Hoffnung noch lebhaft ist, geht dahin, die Zukunft in ihren Gedanken mit allem auszustatten, was ihnen angenehm seyn kann. Wenn sie also vorwärts blicken, auf das Jahr, welches jetzt anfängt, so werden sie geneigt seyn, sich viel zu versprechen von dem guten Grund, den sie zu ihrem Glück gelegt haben, von den Freundschaften und Verbindungen, die sie sich zugesichert, von den Entwürfen über ihr Benehmen, die sie sich gemacht haben. Aber ach wie betrügerisch zeigen sich oft diese Träume von Glückseligkeit! Viele sagen im Stillen zu ihrer Seele: Morgen soll seyn wie heute, und noch besser, *) und wir sind genöthigt ihnen dagegen zuzurufen: Ruhme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag! **) Ich meine nicht, daß wir in der unbekanntten Gegend, welche vor uns liegt, uns selbst nichts als Unglück weissagen sollen — Möchte der Himmel geben, daß dies Jahr uns allen ruhig und still vorüberfliehe! — Aber das will ich sagen, daß wir in den Vorstellungen, die wir uns etwa von der Zukunft zu machen befugt sind, sicher darauf rechnen müssen, dies Jahr werde

C 4

uns,

*) Jes. 56, 12.

**) Sprichw. 27, 1.

uns, so wie viele vorhergehende, eine bunte Mischung von freudigen und unangenehmen Ausstritten darbieten. In welchem Maaß aber diese oder jene die Oberhand haben werden, ob es uns, wenn es endigt, ein freudiges oder trauriges Andenken zurücklassen werde, das muß derjenige bestimmen, in dessen Händen unsere Zeit steht. Unsere Weisheit besteht darin, daß wir, was immer dies Jahr bringen mag, auf alles bereit seyn; bereit die Freude mit Dankbarkeit zu genießen, den Kummer mit Standhaftigkeit zu tragen, und beyde für die großen Absichten aller göttlichen Schickungen, für die Tugend und das ewige Leben zu nutzen.

Eine andere wichtige Belehrung, die natürlich aus dem Gedanken entsteht, daß unsere Zeit nicht in unsern eignen Händen steht, ist diese: daß wir endlich aufhören müssen, mit demjenigen zu spielen, dessen Fortdauer wir nicht in unserer Gewalt haben, daß wir eilen müssen, weise zu leben, und nicht länger das auf Morgen aufschieben, was heute gethan werden kann; sondern aus aller Macht thun, was unsere Hand zu thun findet, *) ehe denn die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. **)

Bei aller Ungewißheit der Dinge, die uns bevorstehn, giebt es doch etwas, was wir nur allzuviel Ursache haben zu glauben, nämlich: daß es unter uns, die wir hier mit einander versammelt sind; die wir den Anfang dieses Jahres gesehen haben, einige giebt, die nicht lange genug leben werden, um das Ende desselben zu sehn. Ob Ihr es seyn werdet, oder Ihr, oder ich, die zu unsern Vätern gesammelt werden sollen, ehe das auftretende Jahr seinen Lauf geendiget hat, das

*) Pred. Cap. 9, 10.

**) Joh. 9, 4.

das weiß Gott alleine. Aber das ist unsererseits mehr als wahrscheinlich, daß einige von uns nicht mehr da seyn werden. Könnten wir den Monat oder den Tag vorher sagen, an welchem unsere Stunde schlagen wird, wie emsig würden wir dann seyn, unser Haus zu bestellen, und uns zur Erscheinung vor unserm Schöpfer vorzubereiten! Aber sollten wir uns nicht vielmehr zu demjenigen am sorgfältigsten anschicken, wovon wir gar nicht wissen, wie bald es kommen kann? Darum laßt uns zusehn, wie wir fürsichtiglich wandeln, und die Zeit auskaufen.*) Laßt uns die kleinlichen und überflüssigen Sorgen ablegen, welche unser Leben beschweren und verderben, damit wir desto größere Aufmerksamkeit auf dasjenige wenden können, was für uns als Menschen und Christen von der größten Wichtigkeit ist. Jeder Anfang eines neuen Jahres sollte uns allen einen ernstern Verweis geben, über unsere thörichte Nachlässigkeit, die schon so viele vorübergehende weislich zu gebrauchen verabsäumt hat. Er sollte alle verschwendete Zeit zurückrufen vor unsre Augen. Er sollte, wie die Hand, die zu Belsazars Zeiten an der Wand hervorgieng, mit leserlichen Buchstaben uns die Warnung vorzeichnen: „O Mensch, deine Tage sind gezählt, du bist gewogen auf der Wagschaale, und zu leicht gefunden. Hüte dich, sonst wird deine Herrschaft diesen Augenblick von dir genommen.“

Wenn wir ferner überlegen, daß unsre Zeit in Gottes Händen steht, in der Hand eines unumschränkten Regenten, so folgt aus dieser Wahrheit von selbst, daß wir uns bereiten müssen, uns seinem Willen geduldig zu unterwerfen, sowohl in Absicht der Ereignisse,

E 5

nisse,

*) Ephes. 5. 15. 16.

nisse, die den Inhalt unserer künftigen Tage ausmachen sollen, als in Absicht der Zeit, die unserm Bleiben in dieser Welt gesetzt ist. Mit ihm zu streiten, das, wissen wir, ist vergeblich. Das Wort, welches aus seinem Munde gegangen ist, muß bestehen. Den Weg, den er uns vorgezeichnet hat, müssen wir wandeln, er sey nun kurz oder lang, rauh oder lieblich. Geht also nicht der Ausspruch der Weisheit dahin, daß wir uns schon vorläufig unter seinen höchsten Befehl fügen, und unser Gemüth zur Einwilligung in dasjenige bereiten sollen, was doch unsere unwiderrufliche Bestimmung ist? In dieser Gesinnung wollen wir uns befestigen; wir wollen uns fleißig erinnern an die Bemerkung eines weisen Mannes: Wer weiß was dem Menschen nöthig ist im Leben, so lange er lebt in seiner Eitelkeit, welches dahinfährt wie ein Schatten.*)

Ein langes Leben zu führen, viele Tage zu sehn, das ist ein allgemeiner Wunsch, und in so fern dieser Wunsch in unserer Natur liegt, kann er auch an sich selbst nichts unrechtes enthalten. Aber doch kommen mancherley Ueberlegungen in uns zusammen, um seine Hefigkeit zu mäßigen, und uns zu überzeugen, daß er immer von der gebührenden Unterwerfung in den weiseren Ausspruch des Himmels begleitet seyn muß. Wer von uns kann sicher seyn, daß, wenn er noch viele Jahre zu seinem irdischen Leben hinzubegehrt, er sich in der That etwas anderes wünscht, als eine längere Kette von Unglück und Jammer? Ihr könntet ja leben, meine Freunde, um zwischen einer unabschließlichen Reihe von schweren Leiden hindurchzugehen,

so

*) Pred. Sal. 6, 12.

so daß ein früherer Tod eine erwünschte Befreyung für euch gewesen wäre. Ihr könntet leben, um an mancher Wunde zu bluten, die allgemeines Unglück oder eigener Kummer Euch schlagen würde. Ihr könntet leben, um den Tod aller derer zu sehen, die ihr liebet, um alle die zu überleben, die Euch lieben, um als einsame Fremdlinge auf Erden zurückzubleiben, mitten unter einem Geschlecht, das Euch nicht kennt, nicht für Euch sorgt, sondern Euern Abtritt von dem Schauplatz mit Vergnügen bemerken würde. So zweydeutig sind also alle Aussichten, welche das Leben uns darbietet, daß, welchen Wunsch wir auch darüber hegen mögen, wir doch immer Ursache haben zufrieden damit zu seyn, daß unsere Zeit in Gottes Händen steht, und nicht in unsern eignen.

Diese Betrachtung wird noch sehr verstärkt, wenn wir zuletzt bedenken, daß Gott in der Art, wie er über unsere Tage schaltet, nicht nur als ein unumschränkter Herr mit uns handelt, sondern auch als ein treuer Versorger. Dies ist unser größter Trost bey dem Blick auf die Zukunft. Gott dem weisen Regenten sind wir ruhige Unterwerfung schuldig, aber Gott dem liebevollen Vater gebührt noch mehr als Unterwerfung, nämlich der Geist einer herzlichsten, freudigen Veruhigung bey seinem Willen. So unbekannt unsere künftigen Tage uns auch seyn mögen, so muß es doch zu unserer völligen Zufriedenheit genug seyn, daß Gott sie kennt. Tag und Stunde, die er in seinem Rath zu unserm Abschied von der Erde bestimmt hat, sind gewiß aufs beste angeordnet, so daß es uns selbst nicht wünschenswürdig scheinen könnte, noch länger hier zu verweilen.

Allein

Allein wenn auch unser Gemüth bey dem Anblick der herannahenden letzten Stunde über sich selbst ganz beruhigt ist, so kann doch bisweilen bey dem Gedanken an unsere Freunde und Lieben nicht wenig Kummer und Angst sich in unserer Seele festsetzen. Lange haben wir die Freude ihrer Gesellschaft genossen, lange sind wir gewohnt gewesen, sie als wesentliche Theile unsers Ichs zu betrachten. Der Gedanke, auf immer von ihnen getrennt zu werden, muß also in aller Art bitter seyn, aber zu dieser Bitterkeit gesellt sich nun noch überdies die Furcht vor dem, was sie durch unsern Tod leiden werden. Wir lassen manchen Verwandten, vielleicht gar unerzogene Kinder und eine hülflose Familie zurück, die nun mancherley Gefahren bloßgestellt, und in eine unfreundliche Welt hinaus geworfen werden. Solche edelmüthige Besorgnisse mögen oft ein zärtliches und gefühlvolles Herz beängstigen, wenn ein großer Abschnitt des Lebens zu Ende geht. — Meine Brüder, sehet auf zu dem Gott, in dessen Händen die Zeit unserer Väter war, in dessen Händen auch die Zeit unserer Kinder seyn wird. Denkt zu eurem Trost an die Erfahrung vergangener Menschenalter. Waren wohl je in vorigen Zeiten die Gerechten gänzlich verlassen von Gott? Warum sollten sie also in Zukunft jemals von ihm verlassen werden? Weise hat Er die Welt beherrscht, ehe ihr euer Daseyn darin fandet, weise wird er fortfahren sie zu regieren, wenn ihr auch nicht mehr seyn werdet. Ihr habt also keine Ursache euer Gemüth mit der Last einer unbekanntten Zukunft zu beschweren, werfet eure Sorgen auf den Vater im Himmel. Ueberlaßt euer Leben, eure Freunde, eure Familie dem Gott, welcher gesagt hat:

hat: Die Kinder seiner Knechte werden bleiben, und ihr Saame wird vor ihm gedeihen. *) Was übrig bleibt von deinen Waisen, denen will ich das Leben gönnen, und deine Wittwen sollen auf mich hoffen. **)

Ich habe also gezeigt, welchen Sinn die Worte unfers Textes haben; daß unsere Tage in Gottes Hand stehen, und was für Folgen wir daraus ziehen sollten. Es wird darin eine Wahrheit behauptet, die von Niemand in Zweifel gezogen werden kann, eine Wahrheit, welche auf jedes Gemüth, es sey nun mit den Empfindungen der Religion bekannt oder nicht, einen sehr ernstlichen Eindruck machen muß, besonders zu der Zeit, wo das Auf- und Zuschließen der menschlichen Jahre uns so laut daran erinnert, daß unsere Zeit auf Erden gemessen ist, und ihrem Ende näher schreitet. Aber noch weit wichtiger ist die Lehre unfers Textes für die, welche von religiösen Gesinnungen durchdrungen sind, welche sich bemühen, das Leben zu seinem wahren Endzweck anzuwenden, ihre Pflichten gegen Gott und die Menschen zu erfüllen, und so durch das Verdienst ihres Erlösers sich der Gunst und Gnade des Himmels zu versichern. Bey diesen ist sie im Stande solche Empfindungen zu erregen, die nicht nur ernsthaft sind, sondern, wie ich gezeigt habe, auch trostreich und heilsam für das Herz. — Voll innigen Dankes dafür, daß unsere Zeit in den Händen eines Gottes steht, der beydes weise und gütig ist, wollen wir uns ermuntern, mit schuldiger Ergebung und zugleich mit männlicher Standhaftigkeit und festem Vertrauen auf Gott den künftigen Schicksalen des Lebens

*) Ps. 102, 29.

**) Jer. 49, 11.

Lebens entgegenzugehen. Laßt uns, so lange es ihm gefallen wird unsern Aufenthalt auf Erden dauern zu lassen, unsern Pflichten beständig getreu bleiben, und wenn er es gut finden wird, unsere Entfernung von himmen zu gebieten, wollen wir dies unsre Sprache seyn lassen: „In Deinen Händen, o mein Gott, „steht meine Zeit. Du russt mich hinweg. Hier „bin ich bereit Deinem Ruf zu folgen, und auf Deinen „Wink abzutreten. Ich danke Dir, daß es mir „vergönnt gewesen ist, so lange Theil zu nehmen an „den Freuden des Lebens, und die Weisheit und Güte „zu bewundern, die Du in Deinen Werken an den „Tag gelegt hast. Ich danke Dir, daß Du so lange „meine Schwachheiten und meinen Troß getragen „hast, daß Du mir erlaubt hast, auf die Verheißun- „gen Deiner Offenbarung zu blicken, und die Worte „des Lebens aus dem Munde meines großen Erlösers „zu hören. Mit Dankbarkeit, Glaube und Hoffnung „befehle ich Dir meine Seele: Herr, nun lässest „Du Deinen Diener in Friede fahren, denn „meine Augen haben Dein Heil gesehen.“ *) Dies sind die Gesinnungen, womit jeder fromme und rechtschaffene Mann sein Leben beschließen sollte. Und dies sind in der That die Gedanken, die ihn durch alle Theile desselben begleiten müssen. Möchten wir mit ihnen jedes folgende Jahr anfangen, und jedes beschließen, welches Gott noch zu unserer irdischen Wallfahrt hinzuzufügen für gut finden wird!

*) Luk. 2, 29. 30.



Vierte Predigt.

Ueber die Mischung der Guten und Bösen in der menschlichen Gesellschaft.

Matth. XIII. V. 30.

Laßt beydes mit einander wachsen bis zur Erndte.

Die lehrreiche Erzählung, in welcher diese Worte vorkommen, enthält eine prophetische Beschreibung von dem Zustande der Kirche. Unser Erlöser verkündigt darin, daß die Gemeinden der Christen durch Menschen würden verunreinigt werden, die er dem Unkraute vergleicht, welches unter dem Weizen aufkeimt, durch Menschen von leichten Grundsätzen und schlechtem Charakter. Er giebt ferner zu verstehen, daß dagegen auch andere aufstehn würden, deren allzu-
rascher Eifer vor Berlangen brennen würde, alle solche böse Menschen sogleich auszurotten, daß aber dies den Absichten der Vorsehung und dem Geiste des Christenthums zuwider wäre; daß zwar zulezt wirklich eine völlige Trennung der Guten und Bösen erfolgen würde, daß es aber damit anstehen müsse bis ans Ende der Welt, da denn nach dem Ausdrücke des Gleichnisses, das Unkraut gesammelt werden soll von dem Weizen. Laßt also beydes mit einander wachsen bis zur Erndte.

Wenn wir um uns herblicken, so werden wir in dem Zustande der Welt nichts so deutlich gewahr, als daß eine solche allgemeine Mischung von Frommen und Gottlosen, von Gutgesinnten und Boshaften in
einer

einer jeden Gesellschaft zu finden ist. Es scheint, als ob daraus triftige Einwendungen hergenommen werden könnten gegen die Weisheit oder gegen die Güte der göttlichen Vorsehung, besonders wenn wir sehen, daß die bösen Menschen nicht nur geduldet werden in der Welt, sondern sich hie und da sogar bis zur Unterdrückung der Gerechten erheben. Wenn es ein höchstes Wesen giebt, — dürfte man sagen, — und wenn seine Gerechtigkeit das Ganze regiert, warum erlaubt er so offenbar ruchlosen Menschen, als die Geschichte uns häufig aufstellt, einen Platz in seiner Schöpfung? Warum dürfen sie sich sogar einen Namen machen in der Welt? Warum schläft der Donner, der sie so leicht zerfchmettern könnte, müßig in seiner Hand? Was sollen wir von einem Wesen denken, dem es nicht an der Macht fehlt, die Bösen jeden Augenblick durch seinen Wink zu vernichten, welches sie aber dennoch ungestört ihren Weg fortsetzen läßt, ja sogar bisweilen mit Wohlgefallen auf sie zu blicken scheint? Es ist also unster Ueberlegung sehr werth, wie sich wohl diese Einwürfe beantworten lassen, und ob wohl einige Gründe angegeben werden können, um die Gelassenheit zu rechtfertigen, womit die Vorsehung dieser beständig fortdauernden Mischung von Guten und Bösen in der Welt bis ans Ende der Zeit zusehen will? Diese Untersuchung soll den Gegenstand des gegenwärtigen Vortrags ausmachen, und damit noch einige Bemerkungen verbunden werden, die sich bei einer solchen Uebersicht des menschlichen Zustandes von selbst ergeben.

Ehe wir uns aber näher in diese Untersuchung einlassen, wird es nicht undientlich seyn, zu bemerken,
daß

daß, wenn wir entscheiden sollten, welches die Guten und welches die Bösen sind, wir oft in Gefahr seyn würden uns zu irren. Der wahre Gemüthszustand der Menschen ist Gott allein bekannt; die richtige Schätzung desselben hängt oft gerade von den verborgenen, unbemerkbaren Theilen des Lebens ab. So wie also die Menschen bey der Beurtheilung ihrer selbst immer partheyisch sind, so irren sie sich oft bey ihrem Urtheil über andere, weil sie sich nur eine unvollkommene Kenntniß von ihnen erwerben konnten, oder von allerley Vorurtheilen gegen sie eingenommen waren. Sie sind gar zu geneigt, das Lob der Tugend nur denen beizulegen, deren Gesinnungen und Meinungen mit ihren eignen übereinstimmen, und dagegen die Fehler dererjenigen, gegen die sie einmal einem Mißfallen Raum gegeben haben, als große, unverzeihliche Verbrechen anzusehen. Wäre es also dem unbedachtsamen Eifer gewisser Leute überlassen, alle diejenigen von der Erde zu vertilgen, welche sie für schlechte Menschen halten, so müßte man mit Grund befürchten, daß öfters der Weizen statt des Unkrauts ausgerottet werden würde. — Demohngeachtet geben wir die Sache selbst gern zu — denn sie ist zu offenbar, um geleugnet zu werden — es lebt wirklich eine Menge von großen, allgemein dafür bekannten Sündern mitten unter den Anhängern Gottes und der Tugend. Laßt uns also zu der Ueberlegung fortschreiten, in wie fern dies mit der Gerechtigkeit und Weisheit des Weltbeherrschers bestehen kann.

Es ist ein Grundsatz, über welchen alle verständige und denkende Menschen einig sind, und der mit sehr viel Beweisen belegt werden kann, daß unser

50 Ueber die Mischung der Guten und Bösen

gegenwärtiger Zustand auf Erden zu unserer Erziehung und Bildung bestimmt ist, um die menschliche Natur zu dem höheren und besseren Leben, in welches sie hernach versetzt werden soll, geschickt zu machen. Ist dieser Grundsatz einmal angenommen, so sage ich, daß die Mischung von Tugend und Laster, die hier Statt findet, gerade auf diesem Endzweck berechnet ist, und daß sie ihm besser entspricht, als ein unvermischter, vollkommener Zustand der Gesellschaft gethan haben würde.

Denn zuerst geben die schlechten Handlungen der Gottlosen den Rechtschaffnen die Veranlassung zur Ausbildung mancher vortrefflichen Anlagen des Herzens. Durch sie werden alle jene Tugenden des Leidens in Thätigkeit gesetzt, welche fast gar keinen Spielraum haben würden, und durch deren Ausübung doch der menschliche Geist geläutert wird, und einen vorzüglichen Theil seiner Würde erlangt. Gäbe es keine bösen Menschen in der Welt, von denen die Guten beunruhigt und geplagt würden, so würden diese zwar in dem Licht einer harmlosen Unschuld erscheinen, aber gar keine Gelegenheit haben, Treue, Großmuth, Geduld und Standhaftigkeit an den Tag zu legen. Eine ganze Hälfte aller Tugenden, und gewiß nicht die unbeträchtlichste Hälfte, wäre für die Welt verloren. In unserm gegenwärtigen unvollkommeneren Zustand ist aber zu befürchten, daß eine Eigenschaft, die gar nicht geübt wird, ganz verlösche in der menschlichen Seele. Wenn die Tugend beständig auf einem angenehmen, blumenreichen Pfade fortgienge, wenn sie, ohne auf einen Gegner zu stoßen, der sich ihr widersetze, auf allen Seiten von Beyfall und Lob umringt wäre, müßte

müßte man nicht fürchten, daß die Eitelkeit sie verderben, daß sie in Unthätigkeit verfallen würde? Diese gefährliche Ruhe muß also unterbrochen werden. Man muß das Wasser in Bewegung setzen, damit es nicht stehen bleibe, und in Fäulniß übergehe. Wenn ihr also sehet, daß die Zahl der Gottlosen sich mehret, daß ihre Macht zunimmt, so bildet euch deswegen nicht ein, daß die Vorsehung sie besonders begünstige. Nein, ihr Glück wird nur eine Zeitlang geduldet, bis sie die großen Absichten des Himmels erfüllt haben. Sie werden als Werkzeuge in der Hand Gottes gebraucht, womit er an der letzten Vervollkommnung seiner Diener arbeitet. Bisweilen sind sie die Kirche, womit er die Tugendhaften züchtigt, um sie aus einem gefährlichen Schlummer aufzuschütteln, um sie zuzubereiten für den Tag des Unglücks, um sie zu lehren, wie man mit Ehren leiden muß.

Ferner dient die Vermischung der Bösen mit den Guten nicht nur dazu, die leidenden Tugenden zu üben, sondern auch die selbstthätigen Eigenschaften und Kräfte des Menschen zu stärken. Die Rechtschaffnen werden dadurch an Wachsamkeit und Emsigkeit gewöhnt. Sie werden genöthigt, Stand zu halten, und in übeln Zeiten mit festem Muth und Standhaftigkeit das ihrige zu thun. Ihre Tugend bekommt Gelegenheit, sich in einem helleren Glanz zu zeigen, und so erscheinen sie mitten in der Finsterniß, die sie umgibt, als die Lichter der Welt. Wären nicht die Gefahren, die aus der überhandnehmenden Ungerechtigkeit entstehen, wo fände der Muth Gelegenheit zu handeln, die Weisheit zu warnen, die Behutsamkeit zu wachen, oder der Glaube sich zu üben in dem Ueberwinden

den der Welt. *) Eben diese Mischung der verschiedensten Gemüthsarten ist das, was den Schauplatz, auf welchem wir jetzt stehen, so geschäftig und lebhaft macht, was ihn so geschickt macht, jeden Theil der vernünftigen und sittlichen Natur des Menschen in Thätigkeit zu setzen. Sie giebt jedem hinlänglichen Raum zur Entwicklung seines Charakters, jedem Gelegenheit hervorzutreten, und zu zeigen, was er ist. Wäre das Betragen der Menschen überall von regelmäßiger, gleichgehaltener Stimmung, ununterbrochen von Thorheiten und Lastern, ohne verkehrte Anlagen und unordentliche Leidenschaften, so würden viele unserer Kräfte gar keine Übung finden. Ja unser ganzes Leben würde vielleicht gar zu ruhig werden, es würde uns ermüden und alle seine Reize verlieren. Der Mensch ist noch nicht reif für ein Paradies der Unschuld; für die Freuden einer vollkommenen, tadellosen Gesellschaft. So wie er in der natürlichen Welt nicht dazu geschaffen ist, in einem beständigen Frühling, unter einem wolkenlosen Himmel zu wohnen, sondern von den Stürmen des Winters, gegen die er Schutz und Obdach bedarf, zum Gebrauch seiner Fähigkeiten aufgefordert werden muß; eben so bringt auch in der sittlichen Welt die Einmischung der Bösen manche Aeußerung seiner Kräfte hervor, die in einem vollkommeneren Zustande der Dinge nicht Statt haben würde, aber in dem jetzigen Stande der Versuchung nützlich und zweckmäßig ist. — Das Daseyn des Lasters in der Welt ist zwar allerdings ein Beweis unserer gegenwärtigen Verdorbenheit, und je nachdem es über-

*) 1 Joh. 5, 4.

überhand nimmt, mehr oder weniger eine Quelle von Elend; es ist ein beständiger Beweis von dem Fall und der Ausartung des menschlichen Geschlechtes, aber die Weisheit der Vorsehung zeigt sich ganz deutlich darin, daß sie, so lange dieser verderbte Zustand fort-dauert, die Verirrungen und Fehler der Gottlosen zur Besserung der Gerechten dienen läßt. Darum läßt sie für jetzt das Unkraut unter dem Weizen auf-wachsen.

Diese Bemerkungen über die Weisheit der Vor-sehung bey einer solchen Einrichtung werden sich noch weiter bestätigen, wenn wir die heilsamen Lehren in Erwägung ziehen, die wir den Thorheiten und Lasternderer, unter denen wir leben müssen, verdanken, oder die wenigstens jeder vernünftige Mensch daraus neh-men könnte.

Sie geben uns erstlich einen Unterricht über die Schlingen und Gefahren, gegen welche wir am mei-sten auf unsrer Hut seyn müssen. Dadurch setzen sie uns in Stand, die Irrthümer und Fehler anderer zu benutzen. Wenn der Tugendhafte beobachtet, aus was für einem geringen Anfänge die größten Verbre-chen oftmals entstehen, wenn er sieht, wie diesen eine schlechte Gesellschaft von seinen vorigen Grundsätzen und Fertigkeiten zurückgebracht, wie jenen eine sorg-lose Anhänglichkeit an das Vergnügen verblendet und berauscht, wie bey einem andern die Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Unterweisungen nach und nach der offenbaren wilden Lasterhaftigkeit den Weg gebahnt hat; so kann jede dieser Erfahrungen ihm sehr heilsame Lehren an die Hand geben. Wenn er den gefährlichen und schlüpfrigen Pfaden nachforscht, durch welche so

mancher unvermerkt ins Verderben geführt worden; so werden seine Einsichten von der menschlichen Natur vermehrt, das Gefühl seiner eignen Schwäche greift stärker ein, und die Ueberzeugung dringt sich ihm auf, wie nöthig es sey, sich beständig um die Gnade und den Beystand des Himmels zu bewerben. Alle Schandthaten, durch welche er die menschliche Gesellschaft beunruhigt sieht, sind Warnungstafeln, die man für ihn ausgesetzt hat, Merkzeichen, die ihm hingestellt sind, damit nicht auch er Schiffbruch leiden möchte unter den Klippen, an welchen andere gescheitert sind. Man hat ganz richtig gesagt, daß ein weiser Mann nicht nur den Rath seiner Freunde benutze, sondern auch die Vorwürfe seiner Feinde, und eben so kann auch ein aufmerksames Gemüth nicht nur durch die Beyspiele guter Menschen, sondern auch durch Beobachtung der Gottlosen in der Tugend befestigt werden.

Diese Beyspiele schlechter Menschen zeigen also dem Tugendhaften die Gefahren an, vor welchen er auf seiner Hut seyn muß; sie sind ihm aber auch ferner nützlich, indem sie ihm von der Schändlichkeit und Abscheulichkeit der Sünde eine vielfache Ansicht verschaffen. Die verabscheuungswürdige Natur derselben zeigt sich sonst nirgends so deutlich, als sie sich in den Verbrechen der Gottlosen zu Tage legt. Denn es ist leider nur zu wahr, daß das Laster, wenn es nur ein gewisses Maaß hält, und mit verschönernden Farben überflücht wird, oft ungetadelt in der Welt durchgeht, ja sogar auf eine Zeitlang das Ansehn einer gemeinnützigen Eigenschaft gewinnt. Aber eben so wahr ist es auch, daß es nie dem allgemeinen Tadel entgehn, nie

ver-

vermeiden könne, überall ein Gegenstand der Verachtung oder des Hasses zu werden, sobald es offen in voller Reife da liegt, und seines falschen Schimmers von Tugend beraubt ist. Wie oft sind nicht zum Beispiel die größten Talente, die vorher Achtung und Bewunderung auf sich zogen, in kurzer Zeit der demüthigsten Geringschätzung Preis gegeben worden, bloß durch den unseligen Einfluß, den verderbte Neigungen und lasterhafte Gewohnheiten auf die Seele ihres Eigenthümers erlangt hatten? Wie oft ist der ausblühende Ruhm des Jünglings vernichtet worden, weil er den Pfad der Ehre, den er schon betreten hatte, gegen die finstern und krummen Schleichwege der Schande und der Thorheit vertauschte. Solche Schaubilder von der Schande des Lasters, solche Denkmäler des Schimpfs, von dem es begleitet wird, stellt die Vorlesung zur allgemeinen Belehrung auf, und gewiß sind sie erbaulich für die Welt. Es bleibe zur sittlichen Bildung der Menschen nothwendig, daß jedes nachdenkende Gemüth von der Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend, und von der Abscheulichkeit des Lasters einen tiefen Eindruck erhalten könne. Und dieser konnte auf keine vortheilhaftere Weise hervorgebracht werden, als durch den auffallenden Gegensatz, worin beyde in den neben einander gestellten lebenden Beispielen guter und böser Menschen erscheinen. Das ist der Spiegel, worin wir am deutlichsten sehn, wie sehr der Gerechte es besser hat als sein Nächster. *)

Derselbe Endzweck einer wichtigen Belehrung wird noch ferner erreicht durch die Beispiele von Elend,

D. 4

welche

*) Sprichw. 12, 26.

56 Ueber die Mischung der Guten und Bösen

welche der Zustand lasterhafter Menschen uns vor Augen stellt. Ich gebe zu, daß das Glück, welches sie bisweilen in der Welt machen, den Unüberlegten verblenden und verführen kann, aber ein wenig mehr Nachdenken wird jeden in den Stand setzen, ein scheinbares Glück von einer wahren Glückseligkeit zu unterscheiden. Der Zustand unsittlicher Menschen zeigt sich — wie groß auch der Glanz seyn mag, den der Reichthum um sie her verbreitet — sehr bald als ein unruhiger, bedauernswürdiger Zustand, und das Unglück, welches sie leiden, lernt man sehr bald als die Folge ihrer Laster kennen. Wenn wir den großen verderbten Haufen betrachten, der uns umgiebt, was für ein rastloses Regen und Streben, was für Geräusch und Getümmel herrscht nicht da! Was für Neid und Eifersucht gegen einander! Wie viel Groll und bittere Rache sehn wir nicht unter ihnen! Abwechselnd betrügen sie einander und werden betrogen, stoßen sie einander zurück, und werden zurückgestoßen; sie haben immer etwas, dem sie nachjagen, und werden nie befriedigt. Das sind nicht Dinge, die man nur selten wahrnimmt, oder die man nur durch eine scharfsinnige Untersuchung entdecken kann. Wir brauchen nur unsere Augen aufzuthun, um zu sehn, wie die Gottlosen gequält werden von ihren Leidenschaften, wie sie immer weiter zurückgetrieben werden von dem Heiligthum der Gleichmüthigkeit und innern Ruhe, welches doch allein der Sitz wahrer Glückseligkeit seyn kann. Ja wenn wir uns nur auf sie selbst berufen, so werden sie uns oft, nachdem sie den ganzen Kreis ihrer lasterhaften Vergnügungen durchlaufen sind, gestehen müssen, daß das elende Ende ihres Dichtens und Trachtens nichts
ist

ist als Eitel und Jammer, *) daß die glücklichsten Tage, die sie verlebt haben, keine andern gewesen sind, als die frühen Zeiten der Unschuld, ehe noch strafbare Begierden und verderbliche Leidenschaften ihre Seele beherrschten. Solche anschauliche Beweise von der Unglückseligkeit der Sünder geben uns die Beispiele der Uebeltäter um uns her. Wenn wir auf ihre Lage Achtung geben, so können wir das Elend sowohl als die Schande des Lasters mit unläugbarer Gewißheit erkennen und fühlen.

So sehn wir also nach einer unpartheyischen Untersuchung, wie die Wege Gottes sich auch in diesem merkwürdigen Fall vor den Menschen rechtfertigen lassen. Wir sehen, was für wichtige Endzwecke dadurch erreicht werden, daß Gott für jetzt das Unkraut mit dem Weizen aufwachsen läßt. Der Antheil, den die Bösen an der menschlichen Gesellschaft nehmen, macht daß die Guten alle christliche Gesinnungen und Tugenden des leidenden Zustandes üben können; daß sie in Verbindung mit den verschiedensten, ganz entgegengesetzten Gemüthern alle ihre Geisteskräfte, alle ihre thätigen Tugenden äußern und stärken können, daß sich der Kreis ihrer nützlichen Beschäftigungen erweitert, daß sie belehrt werden über die Versuchungen, vor denen sie sich zu hüten haben, daß die ganze Abscheulichkeit des Lasters sich ihnen offenbart, und das unausbleibliche Elend desselben deutlich vor ihren Augen steht. Betrachten wir also die Tugendhaften als handelnde Personen auf dem Schauplatz der Welt; so wird ihnen durch diese Vermischung mit den Bösen die Rolle er-

D 5

leichter

*) Pred. Egl. 2, 11.

52 Ueber die Mischung der Guten und Bösen

leichtert, welche sie zu spielen haben. Betrachten wir sie als Zuschauer dessen, was vorgeht, so wird durch die Beschaffenheit der Gegenstände, die ihnen vor Augen gestellt werden, ihr Verstand belehrt, ihre Einsichten werden dadurch berichtigt und erweitert.

Aus diesen wichtigen Wahrheiten entspringen denn verschiedene nicht weniger wichtige Bemerkungen.

Zuerst geben sie uns natürlicher Weise die Lehre, daß wir nicht zu voreilig glauben, in den Einrichtungen der Vorsehung Fehler entdeckt zu haben. Die jetzige Zulassung des sittlichen Uebels schien auf den ersten Anblick wichtige Einwürfe gegen die Weisheit oder die Güte des Urhebers der Natur an die Hand zu geben. Nachdem wir aber die weisen Absichten gesehen haben, die bey dieser Verfassung zum Grunde liegen, wie behutsam muß uns das nicht machen, unsern vorwitzigen Klügeleyen über die göttliche Regierung Gehör zu geben. Auf unserm eingeschränkten und niedrigen Standpunkt ziemt es uns nicht zu tadeln; sondern zu gehorchen, zu vertrauen und anzubeten; zufrieden zu seyn, daß die Richtigkeit seiner Wege sich immer desto deutlicher zeigt, je tiefer wir nachdenken; dankbar zu seyn für die Entdeckungen, die wir hierüber schon gemacht haben, und fest zu glauben, daß, wo wir noch keine gemacht haben, die Schuld nicht daran liege, daß da weiter keine Weisheit und Güte zu suchen wäre, sondern daran, daß unser gegenwärtiger Zustand uns nicht erlaubt, weiter zu blicken.

Wir wollen uns zweytens belehren lassen, mit was für Augen wir die bösen Menschen in der Welt anzusehen haben. Gewiß nicht mit neidischen Augen. Was für Glück sie auch zu genießen scheinen, so sind sie

sind sie doch nichts als wilde Pflanzen, das Unkraut des Feldes; verächtlich in den Augen Gottes, nur geduldet auf eine Zeitlang von seiner Vorsehung, um der Rechtschaffnen willen, zu deren Vervollkommenung sie behülflich seyn müssen. Das Gleichniß unterrichtet uns davon, daß sie zuletzt werden zusammengesessen und verbrannt werden. Nur in diesem Leben haben sie ihr Gutes empfangen. *) Aber ihre Glückseligkeit ist vergänglich: Sie werden plötzlich zu nichte, sie gehen unter und nehmen eint Erde mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwachet, so machst Du Herr ihr Bild ver-schmähst. **) Wenn wir auf ihren unglückseligen Zustand Rücksicht nehmen, so geziemt es uns, sie mit mitleidigen Augen anzusehen. Laßt uns bedenken, daß sie, ohngeachtet ihrer Verirrungen, dennoch von Natur unsere Brüder sind. Gebet nicht dem Geiße der Bitterkeit über sie Raum. Spottet nicht über ihre Thorheit. Prahl nicht mit eurer größeren Vollkommenheit. Bedenket, daß so wie in der Welt Böse unter den Guten stehn, so auch in dem besten Menschen noch Fehler neben ihren Tugenden zu finden sind. Euer eigener Charakter, so gut ihr ihn immer halten mögt, ist nicht frey von allen Flecken, und in den Seelen derer, die ihr als lasterhafte verwerfet, stechen immer noch einige gute Eigenschaften unter den schlechten hervor. Sucht, so viel ihr könnt, diese herauszuheben und zu pflegen, und wenn ihre Fehler euch auf irgend eine Art nützlich gewesen sind, so sucht auch ihr wiederum ihnen nützlich zu werden durch Ermahnung und guten

*) Luk. 16, 25.

**) Mt. 73, 19. 20.

60 Ueber die Mischung der Guten und Bösen

guten Rath, durch eine solche Belehrung, die nicht nach zudringlichem Eifer oder gebieterischen Anmaßungen schmeckt, sondern aus dem zärtlichsten Mitleid und der wahrsten Freundschaft herfließt.

Drittens. In welchem Verhältniß auch die Beymischung des Lasters in der Welt zu der Tugend zu stehen scheine, so laßt uns nie daran verzweifeln, daß die letztere dennoch im Ganzen die Oberhand haben könne. Laßt uns nicht die Menge des Lasters, welches sich in dieser Mischung befindet, ungebührlich vergrößern. In dem Gleichniß, welches wir jetzt vor uns haben, hat der Eigenthümer des Feldes zuerst seinen guten Saamen gesäet,*) und also haben wir gar keine Ursache zu glauben, daß der gute Saame ganz vom Unkraut erstickt worden ist. Im Gegentheil wird uns erzählt, daß das Kraut wuchs und Frucht brachte.***) Ob also gleich das Unkraut hernach auch aufgieng, so gab es doch am Ende eine Erndte, und der Weizen ward reif und in die Scheuern gesammelt.***) Auch in den allerverderbtesten Zeiten hat sich Gott auf Erden niemals unbezeugt gelassen. Er ist immer aufmerksam auf die gute Sache, und unterstützt und befördert sie oftmals durch Mittel, die wir gar nicht zu erforschen im Stande sind. Er läßt viel Tugend und Frömmigkeit gedeihen unter denen, die wir nicht kennen; er sieht Reue bey denen aufkeimen, die wir schon als verworfene betrachten. — Ich weiß, daß es von jeher viele Menschen gegeben hat, die sich vorstellen, das Zeitalter, worin sie leben, sey das ärgste, was jemals erschienen ist, Religion und

*) B. 24.

**) B. 26.

***) B. 30.

und Tugend seyen nun eben auf dem Punkt, ganz zu verschwinden von der Erde. Dies ist oft die Sprache der Ernsthaften, oft auch die Sprache der Heuchler oder der Schwachen. Aber die wahre Religion drückt so strengem Tadel, so finstern Ansichten ihr Siegel nicht auf. Wenn gleich zu allen Zeiten Unkraut aufgehen muß, so haben wir doch keine Ursach zu glauben, daß es jemals das ganze Feld überziehen werde. Verschiedne Gattungen wilder Pflanzen können vielleicht mit einander abwechseln nach der Beschaffenheit des Bodens. Verschiedene Arten von Laster mögen vielleicht die verschiedenen Zeitalter der Welt von einander unterscheiden, aber die Summe des Verderbens wird fast immer dieselbe seyn. Laßt uns nicht vorschnell ein nachtheiliges Urtheil fällen von den Menschen und Zeiten worin wir leben. Laßt uns der Gnade Gottes vertrauen, und so von dem menschlichen Geschlecht immer das Beste hoffen.

Endlich laßt unsere Augen immer auf den wichtigen Zeitpunkt geheftet seyn, auf welchen unser Lert als auf das Ende aller Dinge anspielt: Laßt beydes mit einander wachsen — bis zur Erndte. Das große Jahr in dem Reiche der Gnade schließt sich mit einer Erndte, wenn der Hausvater den Weizen in seine Scheuern sammelt, wenn am Ende der Welt die Menschen nach Maßgabe ihrer Gemüthsart auf immer von einander getrennt werden. Die Vermischung der Guten und Bösen, welche jetzt Statt findet, ist nur eine vorübergehende Einrichtung der Vorsehung, die dem herabgesunkenen, unvollkommenen Zustande der Menschen angemessen ist. Diese müsse uns nicht in Versuchung führen, auch nur einen Augen-

62 Ueber die Mischung der Guten und Bösen :c.

Augenblick an der Gewißheit einer göttlichen Regierung zu zweifeln, oder auch nur den entferntesten Argwohn darüber zu unterhalten, daß wohl das sittlich gute und böse immer auf einer Stufe zusammen stehen werden. Die Gebrechen unserer Natur machen uns für jetzt zu nichts weiter fähig, als zum Genuß einer sehr untermischten und unvollkommenen Gesellschaft. Aber einst, wenn unsere Natur geläutert und vervollkommnet, wenn sie reis seyn wird, höher hinauf zu rücken, dann werden die Geister der Gerechten in einer göttlichen Gesellschaft vereinigt werden, welche frey seyn wird von jenem unreinen Beyßas, nicht mehr beunruhigt von der Sünde und den Sündern; dann werden sie auf ewig selig seyn in dem Anschauen dessen, der sie erschaffen hat. Laßt uns mit festem Glauben aufsehn auf dieses herrliche Ende, daß kein widriger Anschein jemals unsere Hoffnung verrücke, oder uns auf den Gedanken bringe, wir hätten Gott vergeblich gedient. Fahren wir nur fort treu zu seyn bis ans Ende, so können wir auch fest versichert seyn, daß wir zur rechten Zeit die Krone des Lebens empfangen werden.*)

*) Offenb. 2, 10.



Fünfte Predigt.

Ueber den Trost, den das Evangelium den Leidenden giebt.

Gehalten bey der Feyer des Abendmahls.

Matth. XI. V. 28.

Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen
seyd, ich will euch erquicken.

Das Leben der Menschen auf Erden ist bestimmt, von mancherley Uebeln umwoblet zu seyn. In allen Ständen machen die Leidenden einen ansehnlichen Theil des menschlichen Geschlechts aus, und selbst die, welche Anspruch darauf machen, für Glückliche gehalten zu werden, haben auch ihre Zeiten, wo sie genöthigt sind, aus dem Kelch der Trübsal zu trinken. Die christliche Religion verdient ganz vorzüglich deswegen unsere Achtung, weil sie sich mit großer Theilnahme zu diesem unglücklichen Zustande der Menschheit herabläßt. Man muß sie nicht; bloß als eine mit göttlicher Beglaubigung versehene Sammlung von Geboten ansehen. Es ist wahr, daß sie uns wichtige Vorschriften erteilt zur weisen und vernünftigen Einrichtung unsers Lebens. Aber die nämliche Stimme, die uns Pflichten einschärft, läßt uns auch Worte des Trostes hören. Das Evangelium verdient von dem menschlichen Geschlecht als eine reiche Quelle der Beruhigung, bey den zeitlichen sowohl als bey den geistlichen Bekümmernissen seines Zustandes, angesehen zu werden.

Dieser

Dieser liebenswürdige, mitleidsvolle Geist unserer Religion zeigt sich ganz vorzüglich in dem Charakter ihres großen Stifters. Er leuchtete aus allen seinen Handlungen während seines irdischen Lebens hervor; er athmete in allen seinen Reden, und ist in den Worten unsers Textes ganz vorzüglich stark ausgedrückt. In dem vorhergehenden Vers hatte er einen sehr hohen Begriff von der Würde seiner Person gegeben: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. *) Aber damit keiner von seinen Zuhörern durch diese geheimnißvolle Vorstellung von seiner Größe zurückgeschreckt werden möchte, so mildert er sie gleich mit der liebevollsten Güte, indem er in unserm Text die wohlwollende Absicht seiner Erscheinung auf Erden angiebt: Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquickern.

Das erste, was in diesen Worten unsere Aufmerksamkeit rege macht, ist die Frage: was unter dem Kommen zu Christo zu verstehen sey. Diese Redensart hat zu mancherley Streitigkeiten Anlaß gegeben. Die theologischen Schriftsteller haben sie unnöthigerweise in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllt, da doch der Sinn davon durch sich selbst ganz klar und deutlich ist. Schon das Bild, dessen sich Christus bedient, muß ihn hinlänglich erläutern. In der alten Welt pflegten Schüler ihre Lehrer immer zu umgeben, und ihnen zu folgen, wohin sie giengen, um theils ihre Anhänglichkeit desto deutlicher zu bezeugen, theils

*) Math. 11, 27.

theils die Lehren desselben desto vollständiger zu fassen. Zu Christo kommen will also so viel sagen: uns bey ihm als unserm erklärten Lehrer einfinden, uns für seine Jünger, für Anhänger seiner Lehre, für Beobachter seiner Gebote bekennen. Da uns aber Christus in einer doppelten Würde, nicht nur als Lehrer, sondern auch als Erlöser bekannt ist, so umfaßt auch unser Kommen zu ihm nicht nur Gehorsam gegen seine Unterweisungen, sondern auch Vertrauen auf seine errettende Macht. Es faßt in sich, daß wir mit gänzlicher Verlassung des verderbten Wesens der Welt und der Sünde die Bahn der Tugend und des Gehorsams verfolgen, die er uns angewiesen hat, und daß wir uns, was die Verzeihung für unsere Fehler, und das Wohlgefallen das Himmels betrifft, auf seine Vermittelung verlassen. Dies ist es, was die Schrift unter dem Ausdruck Glauben zusammenfaßt, der beydes, den Beyfall, den der Verstand den Wahrheiten der christlichen Religion giebt, und die Einwilligung des Herzens in ihre Lehre in sich schließt.

Was ferner in dem Text bemerkt zu werden verdient, ist die Beschreibung derer, an welche diese Einladung ergeht. Alle, welche mühselig und beladen sind, alle, welche sich auf irgend eine Weise gedrückt und bekümmert fühlen, werden aufgefordert, zu Christo zu kommen. Nun entspringt aber unser Kummer vornehmlich aus zweyerley Quellen, aus moralischen und aus natürlichen Ursachen.

Erstlich kann er aus innerlichen moralischen Ursachen entstehen, aus gewissen Gefühlen und Ueberlegungen, welche unangenehme und schmerzliche Empfindungen veranlassen. Der Weg der Sünde und des

lasters zeigt sich am Ende immer als der Weg zum Verderben; daß dieß aber sein natürlicher Ausgang sey, wird oft, ohngeachtet man sich schon diesem Ausgange nähert, nicht wahrgenommen. Denn da die Sünde die Herrschaft der Leidenschaften und der Lüste ist, so theilt sie dem Menschen ein gedankenloses unüberlegtes Wesen mit. Dennoch können sich Umstände ereignen, und ereignen sich wirklich im menschlichen Leben sehr oft, die einem lasterhaften das Unglück offenbaren, welches er als ein Uebelthäter vor dem Gott, der ihn erschaffen hat, über sich bringt. Wenn er auf eine oder die andere Art einsam zu bleiben genöthigt ist, wenn irgend ein Streich des widrigen Geschicks seine Aufmerksamkeit unmittelbar auf seinen Charakter hinlenkt, oder wenn gegen das Ende des Lebens seine Leidenschaften nachlassen, seine Freuden sich ihm entziehen, und das Bild eines künftigen Zustandes näher vor seine Augen tritt; dies sind Umstände, unter denen es sehr oft geschieht, daß einem solchen Menschen seine vorigen Thorheiten und Verbrechen in einem sehr verhassten, widrigen Licht erscheinen, und nicht bloß in einem verhassten Licht, sondern auch in einem für sein Herz äußerst schreckenden. Er überlegt, daß er doch ohne Zweifel unter der Gewalt eines gerechten Gottes steht, der ihn nicht umsonst in diese Welt gesetzt hat, daß er das ihm angewiesene Geschäft vernachlässigt, daß er die Befehle des Himmels verachtet, daß er seine eigne Natur herabgewürdigt hat, daß er bey denen, unter denen er lebte, nur ein verabscheuungswürdiges Andenken zurücklassen kann, weil er ihnen, nicht wie er sollte, nützlich, sondern schädlich und verderblich gewesen ist. Was für eine Nothenschaft von sich selbst kann

kann er seinem Schöpfer ablegen? Von seinem eignen Herzen verdammt; mit so manchem Verbrechen befleckt; wie kann er erwarten, Gnade vor den Augen des Höchsten zu finden? Daher der niedergeschlagene verzagte Sinn; daher die traurigen Ahndungen von Strafen; daher das zerrissene Herz, das, wenn es recht tief verwundet worden, das bitterste aller menschlichen Leiden ist, und schon öfters das Daseyn in eine Last verwandelt hat, die nicht länger zu ertragen war.

Solche Bekümmernisse, wie diese, die aus innerlichen moralischen Ursachen herrühren, können zwar von Unbesonnenen und Leichtsinrigen sehr gering gehalten und so vorgestellt werden, als ob sie nur wenige Menschen von einer ausschweifenden Einbildungskraft treffen könnten. Aber diejenigen, denen ihre Geschäfte Gelegenheit geben, die Menschen in mancherley traurigen Lagen zu beobachten, wissen es besser, daß sie nichts weniger als ungewöhnlich in der Welt sind, daß sich weit mehr Veranlassungen finden, als man gewöhnlich glaubt, wo gerade sie die menschliche Seele mit dem schwärzesten Dunkel überziehen, dessen sie fähig ist. Die religiössten Gefühle, glaubt es nur, haben sich sehr tief in der menschlichen Natur eingewurzelt; sie machen einen Theil ihres innersten Wesens aus; sie sind fast in alle die Hoffnungen und Besorgnisse mit verwebt, die uns unter dem Wechsel des Glücks in Bewegung setzen. Sie können wohl unterdrückt werden, so lange das Leben in einem hohen Grade fröhlich oder geschäftig ist, aber bey den meisten Menschen sind sie doch nur unterdrückt, nicht völlig ausgerottet. Und wenn dann irgend ein entscheidender Augenblick sie wieder aufweckt, wenn ein schnelles Nachdenken ihre ganze

Stärke in einer schuldbewußten Seele wieder herstellt, wehe dann dem, der gerade in einem trostlosen Augenblick ihrer ganzen Rache ausgeſetzt ist.

Ob es nun gleich nicht wenige geben mag, die unter solchen Bekümmernissen des Gemüths mühselig und beladen sind, so ist doch die Anzahl derer noch größer, denen physische äußere Ursachen, denen die Unfälle und Uebel dieses Lebens viel leiden und Elend zuziehn. Das Leben der Menschen ist in der That nicht aus eitel Jammer zusammengesetzt. Es kommen darin manche freudige Auftritte vor. Ja, man kann glauben, daß es im Ganzen mehr Vergnügen als Schmerz enthalte. Zugleich aber bleibt es doch wahr, daß, wie ich vorher bemerkt habe, die Unglücklichen überall einen zahlreichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen, und man kann mit Recht sagen: daß unselige Mühe den Menschenkindern gegeben ist. *) Obgleich nicht auf allen eine gleiche Last liegt, so giebt es doch immer einige, welche sie mit ihrer ganzen Schwere niederdrückt. Unerwartete Widerwärtigkeiten haben ihre Hoffnungen zerschmettert, und alle Entwürfe vereitelt, worauf sie ihre Zufriedenheit in der Welt bauen wollten. Die Welt hat sie vielleicht einmal angelächelt, um sie hernach ihre Qualen desto schärfer fühlen zu lassen. Ringend mit der Armut, außer Stand ihre Familie zu erhalten, die sie neben sich verschmachten sehen, sind sie vielleicht noch dazu durch ihre Lage in der Gesellschaft genöthigt, ihre Noth zu verhehlen, und hinter dem erzwungenen Schein der Heiterkeit, den Augen der Welt ein zerschlagenes Herz

*) Pred. 1, 13.

Herz zu entziehen. Ihr Herz blutet vielleicht über die harte Gefühllosigkeit ihrer Freunde, sie sind vielleicht verworfen von denen, auf die sie bauten, oder durch einen unzeitigen Tod getrennt von wahren Freunden, unter deren Beystand ihr Glück hätte aufblühen können; vielleicht sind sie noch zu gleicher Zeit mit den Leiden eines siechen Körpers behaftet, und genöthigt, ein schmerzvolles Leben hinzuschleppen ohne Hülfe und Trost. Wie manche traurige Aufstritte dieser Art hat nicht die Welt aufzuweisen, bey denen wir nicht ohne tiefe Rührung würden verweilen können.

Wenden wir uns zu denen, welche für glückliche Menschen gehalten werden, so finden wir auch da überall manchen Kummer unter ihre Vergnügungen gemischt, manche Stunden der Sorge und Angst, worin sie sich von selbst zu denen rechnen, welche mühselig und beladen sind. Wenn wir in eine muntere festliche Versammlung hineintreten, so sehen wir eine künstliche Heiterkeit auf allen Gesichtern zur Schau gestellt, und könnten uns vielleicht einbilden, daß wir nun endlich bey dem Tempel des ungetrübten Vergnügens und der wahren Fröhlichkeit des Herzens angekommen wären. Aber könnten wir nur in den Busen dieser vermeinten Glücklichen hineinschauen, wir würden oft gerade hier am meisten gewahr werden, wie sie innerlich verzehrt sind von quälendem Argwohn, von ängstlicher Furcht, oder von geheimen Kummer, den sie entweder der Welt nicht aufdecken dürfen, oder für welchen sie doch, wenn sie ihn auch mittheilen wollten, keinen Trost würden erhalten können. — Kurz, unter der großen Menge von Pilgern, die durch das Leben wandern, giebt es so manche, deren Weg durch

ein Thränenthal geht, so manche, denen dies Thal nur sparsam durch flüchtige Strahlen der Freude erhellt wird.

An diese Klasse der Menschheit ist die Einladung unseres Textes gerichtet, an diese ist sie ganz vorzüglich gerichtet, mit Uebergehung des unbefonnenen immer zerstreuten Hausens. Kommt her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seyd. Nicht als ob unser Erlöser allezeit bereit wäre, sich die Art der Frömmigkeit gefallen zu lassen, die bloß eine Frucht des Unglücks ist, als ob er alle aufnehmen wollte, die nur durch Furcht oder Gefahr getrieben werden, ihre Zuflucht bey ihm zu suchen. Wir müssen seine Worte so verstehen, daß er dadurch andeuten will, ein durch Leiden gedemüthigtes und erweichtes Herz sey ein Gegenstand seiner theilnehmenden Aufmerksamkeit; er wolle uns nicht schon deswegen verwerfen, weil wir etwa von der Welt verworfen sind; sondern wenn wir uns in der rechten Gemüthsstimmung, und mit wahrem Gefühl an ihn wenden in übeln Tagen, so sollen wir sicher seyn, eine liebevolle Aufnahme zu finden. Es ist nur noch übrig zu zeigen, worin die Aufnahme bestehe, die wir hoffen dürfen, was die Erquickung sey, die Christus denen, die zu ihm kommen, verheißt hat, ihr Kummer sey nun moralischen oder natürlichen Ursachen zuzuschreiben: Kommt her zu mir, ich will euch erquickern.

I. Christus bringe den beunruhigten Gemüthern Erquickung, die unter der Furcht und dem Gefühl ihrer Schuld erliegen wollen. Möchten alle, die einen Kummer von dieser Art haben, zu Christo gehn, d. h. mit Zerknirschung und Reue ihre Zuflucht zu ihm,
als

als ihrem Erlöser, nehmen, so werden sie Ruhe und Friede wieder erlangen. Thöricht und unrecht haben sie freylich gehandelt, und liegen mit Recht unter der Furcht vor der Strafe; aber der reuige Kummer, den sie jetzt fühlen, schließt schon ihre Anlage zur Besserung in sich; er beweist, so fern er wirklich von Herzen geht, daß sie nun, ihrer Thorheit überdrüssig, gut und weise zu werden wünschen, daß sie fest entschlossen sind, in Zukunft ein tugendhaftes Leben zu führen, wenn sie nur erst hoffen könnten, Vergebung für das Vergangene zu erhalten. In dieser Gemüthsverfassung sollen sie nicht muthlos werden und verzagen; Christus hat den Delzweig des Friedens vom Himmel gebracht; er hält das Zeichen der Vergebung in seiner Hand; er macht die Erklärung bekannt: Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung.*) Wenn unsere Reue auch unzureichend ist, uns die Vergebung des Himmels zu verschaffen, so versichert uns doch das Evangelium, daß eine für alles hinreichende Versöhnung durch Christum zu Stande gekommen ist. Weder die Anzahl noch die Größe der Vergehungen schließt den Bußfertigen, der zu seiner Pflicht zurückkehrt, von der Verzeihung aus. Das Auerbieten der Gnade erstreckt sich ohne Ausnahme auf alle, die zu dieser Klasse gehören. Derjenige, welcher seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte uns der mit ihm nicht alles schenken.**)

E 4

Diese

*) Jes. 55, 7.

**) Röm. 8, 32.

Diese in dem Evangelio enthaltene Offenbarung der Gedanken des Höchsten ist ganz dazu gemacht, den Trübsinn, der in der muthlosen Seele Platz genommen hatte, völlig zu zerstreuen. Der Gesichtskreis klärt sich von allen Seiten auf, und wird durch die hellen Strahlen der göttlichen Gnade erleuchtet. Dem Bußfertigen wird nicht nur Hoffnung gemacht, sondern es wird ihm zur Sünde gerechnet, wenn er dieser Hoffnung nicht Raum geben wollte. Es wird uns nicht nur erlaubt, wir werden nicht nur ermuntert, der göttlichen Gnade zu vertrauen, sondern es wird uns geboten. Es wird uns geboten zu glauben, daß Christus keinen, der zu ihm kommt, hinausstoßen wird. *) So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wege und lebe. So befehret euch doch nun von euerm bösen Wesen, warum wollt ihr sterben ihr vom Hause Israel. **) Dies ist der Trost, den die Religion Jesu denen bringt, die mühselig und beladen sind in dem Bewußtseyn ihrer Schuld und des göttlichen Mißfallens; ein Trost, den nichts unwirksam machen kann, als der finsterste Aberglaube, der auf den unrichtigsten Begriffen von Gottes Wesen und Eigenschaften beruht. Laßt uns nun

II. betrachten, was für eine Erquickung die Religion Jesu denen gewährt, deren Kummer nicht von innerlichen moralischen, sondern von äußerlichen natürlichen Ursachen herrührt, von widrigem Glück, von irgend einem der vielen Unfälle, denen wir jetzt ausge-

gesetzt

*) Joh. 6, 37.

**) Ezech. 33, 11.

gesetzt sind. Solchen Unglücklichen einen wirksamen Trost zu versprechen, scheint weit schwerer zu seyn. In dem ersten Fall lag das Unglück ganz und gar in dem Gemüth selbst. Sobald also seine Einsichten berichtigt wurden, sobald es über seine Besorgnisse beruhigt war, war auch das Uebel gehoben, und die Heilung vollendet. Hier aber rührt der Kummer von außen her, und das Christenthum kann in dem Lauf der äußern Begebenheiten nichts verändern. Aber laßt seyn, daß es nicht alle Uebel des Lebens hinwegräumt, laßt seyn, daß es uns nicht die Fortdauer einer ungestörten Glückseligkeit verheißt, die in der That den Menschen nicht einmal zuträglich seyn möchte, wenn es nur die Uebel mildert, die unserm Zustand nothwendig anhängen, wenn es uns nur gegen sie unterstützt, so kann man wohl sagen, daß es die mühseligen und beladenen erquicket. Wird nur vieles von dem geleistet, was für uns wichtig und nothwendig ist, so haben wir keine Ursach zu klagen, wenn auch nicht alles erfüllt wird, was wir wünschen. Man muß aber nicht denken, daß ich in diesem Theil meines Vortrages nur mit denen rede, welche jetzt wirklich irgend ein großes Unglück zu tragen haben. Nein, ich rede zu vielen, welche jetzt in Gesundheit und Ueberfluß die verschiedenen Freuden des Lebens genießen. Aber ich muß diese Glücklichen bitten, vorwärts zu sehen auf das, was ihnen eines Tages begegnen kann. Ich muß sie bitten zu überlegen, wie wichtig es ist, daß sie sich jetzt schon vorbereiten auf die unbekanntes Leiden, die ihnen in dieser Welt noch bevorstehen können. Denn: wenn ein Mensch lange Zeit lebet, und ist fröhlich in allen Dingen,

so gedenke er doch nur der bösen Lage, daß derer so viel ist. *) Es sey also die Aussicht auf künftige Leiden, oder der Druck der gegenwärtigen, was uns kummert, so sage ich, daß die Religion Jesu das Herz erquicket durch den Muth, den sie uns einflößt, und durch die Trostgründe, die sie uns verschafft.

Sie flößt uns erstlich Muth ein. Sie offenbart uns eine höchste Regierung aller Dinge, die an der Sache der Tugend so viel Antheil nimme, daß die Jünger Christi niemals befürchten dürfen, in irgend einer Lage des Lebens vom Himmel übersehen zu werden. Das bloße Nachdenken über die Vollkommenheiten Gottes hat den Menschen von jeher viel Anleitung gegeben, zu glauben, daß das höchste Wesen für die Erhaltung der allgemeinen Ordnung in der Welt Sorge trüge. Aber in wie fern nun das Wohlfeyn der einzelnen Personen eben dieser allgemeinen Ordnung nachstehe, ja wohl gar bisweilen gänzlich für sie aufgeopfert werden müßte, darüber war auf diesem Wege kein Licht zu erlangen. Hier kommt uns nun das Evangelium mit der ausdrücklichen Versicherung zu Hülfe, daß das Wohlergehn eines jeden einzelnen Rechtfchaffnen ganz vorzüglich in den großen Plan der Vorsehung gehört. Alle Dinge, dies wird uns ausdrücklich gesagt, tragen nicht nur zur Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen bey, sondern dienen auch allen denen zum Besten, die Gott lieben. **) Das Leben eines jeden, auf den sich diese Beschreibung beziehen kann, macht ein besonderes Ganze für sich aus, worin jeder Zufall, der ihm begegnet, seine bestimmte Stelle

*) Pred. Sal. 11, 8.

**) Röm. 8, 28.

Stelle einnimmt, und ein Glied in der großen Kette von Ursachen ist, die schon vom Anfang aller Dinge her in einander geschlungen wurden, um einst die Vollkommenheit und das Glück dieses Menschen daran zu knüpfen. Eine solche Einrichtung der Dinge kann unsere eingeschränkten Fähigkeiten freylich in Erstaunen setzen, aber sie enthält gewiß nichts, was einer unendlichen Macht, verbunden mit unendlicher Weisheit und Güte nicht möglich wäre.

Daher findet sich auch bey guten Menschen ein Grad von Muth und Standhaftigkeit, der auf keinem andern Grunde stehen könnte. Der Glaube an diese Grundlehren des Evangelium erbaut ihnen eine Feste, die ihnen zu jeder Zeit offen steht, und allen Angriffen der Welt unüberwindlich Trost bietet. Unter dem Obdach des göttlichen Schutzes hören sie ruhig dem Sturm zu, wenn er auch mit der größten Gewalt um sie her wüthet. Die Wasserströme erheben ihr Brausen, sie heben empor alle ihre Wellen. Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen gräulich, der Herr aber ist noch größer in der Höhe. *) Von demjenigen, der sich zu solchen Grundsätzen bekennt, kann man mit Rechte sagen: Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht, sein Herz hofft unverzagt auf den Herrn. **) Bey ihm wohnt Ruhe, Ordnung und Stärke der Seele, wenn Verwirrung und Zittern unter denen herrscht, die ihren Blick auf nichts zu richten wissen, als auf die scheinbaren Unordnungen in der Welt.

Die

*) Ps. 93, 3, 4.

**) Ps. 112, 7.

Die Lehre Christi waffnet uns aber nicht nur auf diese Weise mit Muth gegen herannahende Uebel, sondern auch, wenn sie mit ihrem größten Gewicht uns wirklich niederdrücken, erleichtert sie uns die Last durch mancherley Trostgründe, die andern fremd bleiben müssen. Wenn die Bösen in den Unfällen, womit sie heimgesucht werden, nur die Hand eines beleidigten Oberherrn erblicken, so ist der Christ belehrt, sie als die wohlgemeinten Züchtigungen eines liebevollen Vaters anzusehen. Er hört mitten unter denselben die beruhigenden Worte: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! weiche nicht, denn ich bin dein Gott, *) und ein gutes Gewissen verschafft ihnen Glauben in seiner Seele. Er hält sich an die tröstlichen Versicherungen, wovon das Evangelium voll ist. In ihnen entdeckt er den glücklichen Ausgang, den seine Leiden nehmen werden, und harret geduldig aus, bis die Vorsehung ihre großen und gütigen Absichten erreicht haben wird. Unterdessen aber öffnet ihm die Andacht ihr beglückendes erhabenes Heiligthum, dieses Heiligthum, wo das verwundete Herz geheilt, und die ermüdete Seele erquickt wird, wo man die Sorgen der Welt vergißt; wo ihr Getümmel schweigt und ihr Elend verschwindet; wo unser Auge sich für größere Gegenstände öffnet, als diese Welt ihm darbieten kann; wo ein hellerer Himmel scheint, und ein sanfteres ruhigeres Licht das bekümmerte Herz bestrahlt. In diesen Augenblicken der Andacht fühlt der Fromme, der seine Bedürfnisse und seinen Kummer einem allmächtigen Beschützer klagt, daß

*) Jes. 41, 10.

dafß er nicht einsam und hülflos gelassen ist im Thal des Jammers. Gott ist bey ihm, Christus ist bey ihm mit seinem Geist, und sollte er auch aller irdischen Freunde beraubt seyn, so kann er zu einem Freund im Himmel hinaufsehen, der niemals stirbt.

Neben diesen Trostgründen eröffnet das Christenthum noch seinen Schülern die Aussicht auf das künftige Leben, wo eine ewige Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes. *) Sie werden belehret, dies Leben nur als das Haus ihrer Wallfahrt zu betrachten, als den Übungsplatz, der ihnen auf eine Zeitlang angewiesen ist, unter einer unangenehmen, aber notwendigen Zucht. Laßt sie eine Weile ausharren, so wird die Wallfahrt zu Ende gehen, die Zucht wird aufhören, und alle Tugendhaften werden in die glückseligen Gegenden versammelt werden, die zu ihrer Belohnung bestimmte sind. Eine solche Aussicht erheitert auch die trübsten Stunden des Lebens, und sichert uns ein Hülfsmittel gegen jeden Kummer. Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. **) Sie erscheinen uns, wenn wir sie dagegen messen sollen, nur als ein ängstlicher Traum, aus welchem man zu Wohlseyn, Licht und Freude wieder erwacht. — Dieser erhabene Trostgrund ist ein ausschließendes Eigenthum der christlichen Religion. Er ist es, den alle Völker sehnlich wünschen, nach dessen Entdeckung alle menschliche Weisheit vergeblich strebte, und wovon keine Untersuchung, kein Nachdenken das menschliche Geschlecht gewiß machen konnte, bis Christus die Ver-

*) Ebr. 4, 9.

**) Röm. 8, 18.

sicherung des Lebens und der Unsterblichkeit vom Himmel brachte und dies edle unschätzbare Geschenk seinen Jüngern hinterließ.

So zeigt sich also überall die christliche Religion als die große Arznei des Lebens. Sie ist der Balsam für alle menschliche Bekümmernisse und Sorgen. In unserm gegenwärtigen Zustand, wo so manche von uns unter Leiden einer oder der andern Art jetzt wirklich seufzen, und wo wir alle Ursach haben, für die Zukunft allerley Unfälle zu fürchten, ist die Religion das einzige, was uns die Last des Lebens erleichtern, und den Gang durch diese unvollkommne Welt erträglich machen kann. — Laßt uns durch diese Ansicht der Religion dahin vermocht werden, daß wir den geheiligten Gebrauch der Abendmahlsfeyer dazu anwenden, auf die vorhin erklärte Weise zu Christo zu gehn, so nämlich, daß wir uns zu ihm gesellen als seine Schüler, als seine Schüler nicht nur dem Namen und dem Bekenntniß nach, sondern in der Wahrheit und von Herzen, als solche die sein Joch auf sich nehmen, wie es in den Worten heißt, die unmittelbar auf unsern Text folgen, und von ihm lernen, denn er ist sanftmüthig und von Herzen demüthig. Möchten diejenigen, die mit dem Bewußtseyn begangener Thorheiten und Sünden beladen sind, mit bußfertigen Gesinnungen zu Christo gehn, so werden sie Verzeihung erlangen. Möchten diejenigen, die entweder unter dem Druck eines gegenwärtigen Leidens, oder unter der Furcht vor künftigem Unglück mühselig sich plagen, zu Christo gehn, so werden sie Trost empfangen. Alle die auf irgend eine Weise beladen sind, werden,

werden, wenn sie zu ihm kommen, Ruhe finden für ihre Seelen.

Ehe ich aber diesen Vortrag schliesse, muß ich die Ermahnung unsers Textes auch einer andern Gattung von Menschen zu Gemüthe führen, deren ich noch nicht erwähnt habe. Ich meine die, welche zwar unter keiner von den mühseligen Lasten des Lebens seufzen, aber die Freuden desselben bis zum Ueberdruß genossen haben, welche von der Bürde eines langweiligen Wohlbefindens, von der Last einer geschmacklosen Glückseligkeit gedrückt werden. Meine Freunde! ihr schleppt euch mit einem elenden Daseyn. Von keinem Kummer belastet, fählt ihr doch leere und Unzufriedenheit; ihr seyd oft eures Lebens müde, und in euren einsamen Stunden sehr geneigt, zu bekennen, daß alles, was ihr genossen habt, eitel gewesen ist. Warum wollt ihr länger euer Geld zahlen, da kein Brodt ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? Wohlan, alle die ihr durstig seyd, kommt her zum Wasser. Kommt her zu mir, höret, so wird eure Seele leben. *) Wendet euch hinweg von der verderblichen Eitelkeit der Welt zu Christo, zur Religion und zur Tugend. Neue Quellen des Genusses werden sich dann für euch öffnen; eine noch unbetretne Welt wird sich euren Augen darstellen. Ihr werdet fähig gemacht werden, Geschmack zu finden an den ruhigen und unschuldigen Vergnügungen der Frömmigkeit und Andacht, der Freundschaft und des Wohlwollens, an nützlichen Kenntnissen und tugendhafter Thätigkeit, an einfacher Gesellschaft,

*) Jes. 55, 1-3.

fellschaft, und freywilliger Einsamkeit. Dies sind Freuden, von denen ihr jetzt noch keinen Begriff habt, aber sie werden euch, wenn ihr sie versucht, weit edler und herrlicher beglücken, als die armseligen lärmenden Ergötzlichkeiten, unter denen ihr bis jetzt eure Tage verbracht habt. Wahre Zufriedenheit ist für die menschliche Seele nirgends zu finden, als bey der Religion und Tugend; bey einem reinen Herzen und einem rechtschaffenen Wandel. Alle andere Entwürfe, zur Glückseligkeit zu gelangen, sind betrüglich, und tragen den Keim des Unglücks bey sich. Nur wenn wir uns mit Gott bekannt machen, können wir Friede finden, und die, welche jetzt mühselig und beladen sind, werden es bleiben bis ans Ende, es sey denn, daß sie zu dem kommen, welcher sie allein erquickten kann.

in den neuern Zeiten angemessen seyn. Ich will hierbey zuerst die Gesinnungen derjenigen betrachten, welche im Texte beschrieben werden, und das Strafbare entwickeln, was darin liegt: ich will ferner auf die Pflichten aufmerksam machen, welche Personen von dieser Denkungsart müssen vernachlässigt haben; nämlich, daß sie nicht sehen auf das Werk des Herrn, noch schauen auf das Geschäft seiner Hände.

I. Wenn wir die Gesinnung, die in dem Text beschrieben wird, recht ins Auge fassen, so sehen wir deutlich, das, was der Prophet bestrafen will, ist nichts anders, als der Geist der unbefonnenen Zerstreuung, der unmäßigen Sucht nach Ergößlichkeit, der gottesvergessenen Schwelgerey. Es ist nicht das Wohlleben und der Wein, nicht die Harfe und der Psalter was er verdammt. Musik und Wein sind an sich selbst sehr unschuldige Dinge, ja wenn man ihrer mäßig gebraucht, können sie zu allerley guten Endzwecken dienen, um uns eine Erholung von den drückenden Sorgen des Lebens zu verschaffen, und einen freundschaftlichen Umgang unter den Menschen zu unterhalten. Es wird den Wohlhabenden nicht verboten, die Güter dieser Welt zu genießen, womit die Vorsehung sie beschenkt hat. Die Religion schafft den Unterschied der Stände nicht ab, (wie eine gewisse eitle Weisheit uns zumuthen will,) sie untersagt uns auch nicht einen sitzamen und anständigen Genuß des Vergnügens. Nur der strafbare Mißbrauch desselben wird hier getadelt, jener unverständige, unmäßige Genuß, der alle Zeit und alle Kräfte des Menschen hinweg nimmt, der alle ernsthafte Gedanken an die eigent-

eigentliche Bestimmung des Menschen verbannt, und das Gefühl für Gott und Religion ganz auslöscht.

Wir können nicht unbemerkt lassen, daß es nicht offenbare Aechtheit ist, was den hier bezeichneten Personen zur Last gelegt wird. Es wird nicht gesagt, daß sie bey ihren Festen der Religion spotteten, oder den Namen Gottes lästerten. Zu dieser Höhe war ihre Verdorbenheit noch nicht gestiegen. Vielleicht auch, daß diese muthwillige Gottlosigkeit nicht in dem Geist des Zeitalters lag, worin sie lebten. Es ist eine bloße Unterlassungssünde, deren sie beschuldigt werden; daß sie nämlich nicht sahen auf das Werk des Herrn, noch schauten auf das Geschäft seiner Hände. Aber diese gänzliche Abwesenheit aller religiösen Eindrücke wird hier schon als hinreichend dargestellt, um ihre Seele mit dem Zeichen der Verwerfung zu brandmarken. Sobald das Gefühl von einem höchsten Wesen verloren ist, sind die Schranken hinweg genommen, welche die menschlichen Leidenschaften zurückhalten. Niedrige Begierden und elende Vergnügungen treten an die Stelle der größeren, edleren Gesinnungen, welche Vernunft und Religion einflößen. Unter dem Lärm des Weins und des Wohllebens findet kein ernsthafter Blick auf das menschliche Leben Platz. Der Gedanke an die Pflichten, die sie als Menschen zu erfüllen haben, an den Beruf, der ihnen in der Welt angewiesen ist, an das Unglück, in welches sie sich selbst stürzen, ist aus der Seele verbannt. Morgen soll seyn wie heute, und noch viel mehr, *) das ist ihr einziges Denken. Und so wird

F 2

*) Jes. 56, 12.

wird der Geist der Ausgelassenheit durch die Gesellschaft entflammt; jeder lockre Geselle bringt ihn dem andern heftiger und lärmender zu, bis er zulezt in den wildesten Ausschweifungen endigt.

Fänden solche Unordnungen nur selten, nur bey außerordentlichen Gelegenheiten Statt, so könnte man sie vielleicht eher vergeben und vergessen. Aber es giebt nur zu viele, bey denen sie durch die öftere Wiederholung und die lange Gewohnheit die eigentliche Beschäftigung des Lebens geworden sind. Diese bedauernswürdigen Anhänger des Vergnügens halten sie für wesentlich nothwendig zur Glückseligkeit. Ohne sie scheint das Leben sie anzuekeln. Da sie keine Hülfquellen in sich selbst haben, so ist alles ihr Frohseyn hin, ihr ganzes Wesen scheint vernichtet, bis die Rückkehr ihrer geliebten Vergnügungen wieder einige stüchtige Funken von Freude hervorbringet. — Ein geschäftloser, sorgenfreyer Wohlstand ist ganz vorzüglich geschickt, die hier beschriebnen Thorheiten und Laster zu erzeugen. Weil es nicht anders mit ihnen wird, sagt der Psalmist, so fürchten sie Gott nicht. *) Die trüben einsamen Stunden des Lebens sind es, die den Menschen zum Nachdenken und zur Weisheit zurückrufen. Sie zeigen dem gedankenlosen Leichtsinn, was diese Welt eigentlich ist, und was man von ihr erwarten kann. Aber ununterbrochen heitere und unbewölkte Tage sind für den Menschen nicht gemacht. Sie spiegeln ihm die gefährliche Täuschung vor, als ob es in seiner Gewalt stünde, aus dem Leben ein fort-dauerndes Freudenfest zu machen, und als ob er kein anderes

*) Ps. 55, 20.

anderes Geschäft auf Erden hätte, als auf Fröhlichkeit zu sinnen, und Harfe und Psalter mit ihren Tönen herbey zu rufen. Doch die Beispiele von den Gefahren und den Verbrechen, die aus einem unmäßigen Mißbrauch des Vergnügens entstehen, sind zu häufig, als daß es nöthig wäre, bey diesem Theil unsers Gegenstandes im geringsten länger zu verweilen. Ich komme also

II. Auf die Betrachtung der Pflichten, über deren Vernachlässigung hier geklagt wird, und deren treue Erfüllung also, wie man schließen muß, das Gegengift gegen diese ausgelassene und gottesvergessene Schwelgerey gewesen seyn würde. Sie besteht darin: daß man auf das Werk des Herrn sehe, und schaue auf das Geschäft seiner Hände. Wenn ich diese Pflichten empfehle, so meine ich nicht, daß es nöthig sey, Feste in gottesdienstliche Handlungen zu verwandeln, und immer mit ernsthaften Mienen einherzugehn; oder daß Gott und die Ewigkeit die einzigen Gegenstände wären, worüber wir in den Stunden der Erholung und der geselligen Fröhlichkeit denken und sprechen dürfen. Alles übertriebene ist auch in der Religion schädlich, und wenn wir in der Strenge zu weit giengen, so müßten wir befürchten, dadurch der Heucheley Vorschub zu thun. Doch wenn auch in dem verflossenen Zeitalter sich viele auf diese Seite neigten, so haben wir doch in unsern Tagen keine Ursach die Menschen vor diesem Fehler zu warnen. — Was ich jetzt einschärfen möchte, ist dieses, daß billig alle unsere Vergnügungen durch ein ernstes Gefühl von Gott sollten gemäßigt werden; daß wir in den Augenblicken der Fröhlichkeit und Aufhei-

terung nie vergessen sollten, uns als Unterthanen seines Reichs anzusehn, als solche, denen ein Beruf in der Welt angewiesen ist; daß wir bey keiner Gelegenheit unsern Vergnügungen so lange nachgehn, oder sie so oft wiederholen, oder so von ihnen hingerissen werden sollten, daß wir darüber gegen die göttlichen Gesetze verstießen, oder des Namens vernünftiger Menschen und Christen unwürdig handelten. Ein in der Seele herrschendes Gefühl von Gott wird immer der sicherste Schutz der Unschuld und Tugend unter den Lockungen des Vergnügens bleiben. Es ist der heilsame Trank, der mit in den Becher der Freude gegossen werden muß, um ihn gesund und unschädlich zu machen.

Dieses Gefühl von Gott soll uns antreiben, wie es in der Sprache des Propheten heißt: auf das Werk des Herrn zu sehen, und zu schauen auf das Geschäft seiner Hände. Diese Ausdrücke fordern uns auf, Gott in einer doppelten Rücksicht immer in unsern Gedanken zu haben; als den Urheber der Natur, wenn wir auf seine Werke sehn; als den Herrscher der Welt, wenn wir auf das Geschäft seiner Hände schauen. Laßt uns beyde Arten an das höchste Wesen zu denken noch näher betrachten.

Zuerst sollen wir Gott vor Augen haben, als den Urheber der Natur, oder wir sollen auf die Werke des Herrn sehen. Mit seinen Werken sind wir überall umgeben. Wir können unsere Augen auf keinen Gegenstand richten, ohne die Hand dessen wahrzunehmen, der ihn bildete, wenn anders unsere Seele nicht zu stumpfsinnig ist, ihn zu erblicken. Möchten die leichtsinnigen und Gedankenlosen nur ein wenig das Einerley ihrer wilden Lustbarkeiten unterbrechen. Möchten

Möchten sie still stehn, um die wundervollen Werke Gottes zu betrachten, und versuchen, was für einen Eindruck diese Betrachtung auf sie machen würde. Es wäre ihnen sehr heilsam, wenn sie, auch ohne Rücksicht auf den Urheber, mit den Werken desselben etwas bekannter würden; es wäre gut, wenn sie sich von dem Umgang mit ausschweifenden unsittlichen Menschen zurückzögen zu den Scenen der Natur; wenn sie sich öfter unter diesen aufhielten, um sich an ihren Schönheiten zu weiden. Das würde in ihnen den Geschmack für reine, schuldblose Freuden rege machen; sie würden fühlen, wie viel mehr stille Vergnügungen werth sind, als das laute Getöse ausgelassener Lustigkeit. Unter der Harmonie der Natur und ihrer Werke würden sie lernen an angenehmeren Tönen ein Wohlgefallen zu finden, als die Psalter und Pauken und Pfeifen von sich geben.

Aber noch erhabnere und ernstere Gedanken werden diese Werke der Natur veranlassen, wenn wir sie in ihrem Verhältniß zu dem Schöpfer betrachten, der ihnen das Daseyn gab. Vergönnt mir euch aufzufordern, meine Freunde, euch irgend einen Augenblick der Besonnenheit und des Nachdenkens zu Nuße zu machen, um mit aufmerksamen Auge die Welt um euch her zu betrachten. Erhebt eure Blicke zu dem unermesslichen Bogen des Himmels, welcher sich über euch wölbt. Betrachtet die Sonne, wie sie in allem ihrem Glanz täglich über euch hinrollt, und den Mond, wie er bey Nacht da steht in seiner heitern stillen Majestät, umgeben von dem Heer von Sternen, welches sich euren Gedanken als eine unzählige Menge von Welten darstellt. Horcht auf die Ehrfurcht gebietende Stimme

des Donners. Horcht auf das Sausen des Sturmwindes und des Weltmeers. Ueberseht einmal alle die Wunder, von denen die Erde voll ist, die ihr bewohnt. Seht wie eine mächtige, sters geschäftige Hand Frühling und Sommer, Herbst und Winter in unverrückter Ordnung herbey führt, wie sie die Erde mit unzähligen Schönheiten schmückt, mit unzähligen, unendlich verschiedenen Bewohnern anfüllt; wie sie Freude ausgießt über alles was lebt, und doch zugleich alle Völker der Erde in Schrecken setzt vor der Gewalt der Elemente, sobald es dem Schöpfer einmal gefällt, ihnen ihren Lauf zu lassen. — Wenn ihr euch dergestalt auf diesem großen Schauplatz überall von Wundern umringt sehet; wenn ihr wahrnehmet, daß sich auf allen Seiten die erstaunlichsten Beweise der höchsten, mit Weisheit und Güte vereinigten Majestät offenbaren, werdet ihr nicht von einem feyerlichen, heiligen Schauer überfallen? Hört ihr nicht etwas euch von innen her zurufen, daß diesem großen Schöpfer Ehrfurcht und Huldigung von allen vernünftigen Wesen gebührt, die er erschaffen hat? Es ist euch vergönnt, seine Werke anzuschauen; und ihr seyd mitten unter so viel große, Bewunderung und Nachdenken erweckende Gegenstände hingestellt; könnt ihr wohl glauben, daß ihr zu keinem bessern Endzweck da seyd, als euch unter groben und wilden, oder aufs gelindeste gesagt, unter armseligen Ergößlichkeiten herumzutreiben; ohne alles Gefühl für die Wunder, die ihr seht; ohne alle Ehrfurcht für den Gott, der euch das Daseyn gab, der dieses erstaunenswürdige Gebäude der Natur auführte, auf das ihr immer nur mit stumpfen, seelenlosen Augen hinsieht? — Nein! laßt

laßt die großen Ausstritte, die ihr seht, Empfindungen in euch erregen, die ihnen angemessen sind. laßt euch durch sie aus dem erniedrigenden Raufsch der Schwelgerey aufwecken zu edleren Gefühlen. Jeder Gegenstand in der Natur, den ihr seht, er sey groß oder klein, ist zu eurer Belehrung da. Das Gestirn und der Wurm, die feurige Lusterscheinung und die Blume des Frühlings, das grünende Saatsfeld und das erhabene Gebirge, alles beweist ein höchstes Wesen, vor dem ihr zittern und anbeten solltet; alles predigt, alles erweckt Gottesverehrung und tiefe Ehrfurcht. Seht also auf das Werk des Herrn, und laßt durch die Empfindungen der Anbetung und der Dankbarkeit, worein ihr alsdann versetzt werdet, solche Gesinnungen in euren Seelen entstehen: — „Herr, möchte ich doch, wo ich auch sey, und was ich auch thue, niemals dich, den Urheber der Natur vergessen! Möchte ich nie vergessen, daß ich dein Geschöpf und dein Unterthan bin! Möchte ich in dem prächtigen Tempel der Schöpfung, in welchen du mich gestellt hast, stets dein treuer Anbeter seyn! Möchten Ehrerbietung und Furcht vor Gott, immer die ersten Empfindungen meines Herzens bleiben!“ — Das sind die Gedanken an Gott, zu denen ich euch jetzt abrufen wollte von dem Wein und dem Wohlleben; sie sind sehr geschickt, den Geist des Leichtsinns und der Thorheit im Zaum zu halten, und statt einer strafbaren Zerstreung, männliche, eines vernünftigen Wesens würdige Gesinnungen einzufloßen. Doch aber kann

Zweytens noch eine ernstere Betrachtung zu eben diesem Endzweck angestellt werden, nämlich die Betrachtung Gottes, sofern er nicht nur der Urheber der Natur, sondern auch der Beherrscher aller seiner Geschöpfe ist. Wenn wir auf das Werk des Herrn sehen, so müssen wir auch schauen auf das nie ruhende Geschäft seiner Hände. Wir müssen in tiefster Demuth aufsehn zu der unwiderstehlichen Vorsehung, die ihren Arm über uns ausstreckt, die das Schicksal der Menschen regiert, und nach ihrem Wohlgefallen Glück oder Elend austheilt. In den Augenblicken ihres lustigen Schwindels pflegen die muthwilligen, gedankenlosen Schwelger wohl zu sagen: „Laßt uns essen und trinken, denn Morgen sind wir todt.“*) Nichts ist besser für den Menschen, als daß er fröhlich sey alle Tage seines eiteln Lebens, und sich nicht schrecken lasse von einer abergläubischen Angst. Der, welcher im Himmel thront, kümmert sich gar nichts um die Erdenhöhe. Er läßt es dem einen gehen wie dem andern, es begegnet das nämliche dem Gerechten wie dem Gottlosen.“**) Seyd versichert, meine Brüder, es verhält sich nicht also. Ihr betrügt euch gröblich, wenn ihr glaubt, daß euer Herr und Schöpfer auf euer jetziges Thun nicht achte; oder daß euer jetziges Antheil von Gutem und Bösem in gar keiner Verbindung mit eurem Betragen stehe. Vielleicht ist diese Verbindung in einigen Fällen nicht ganz deutlich, weil die sittliche Regierung Gottes in dieser Welt noch nicht vollendet ist, aber eine Menge von Beyspielen beweisen wenigstens,

daß

*) 1. Kor. 15, 22.

**) Pred. Sal. 9, 2.

daß sie schon angegangen sey, und zeigen uns, welchen Gang sie wahrscheinlich in Zukunft nehmen werde.

Ihr müßt in der Geschichte aller Zeiten und Völker auf viele tausend Beyspiele gestoßen seyn, wo sich das Geschäft seiner Hände ganz deutlich gezeigt hat, wie er früher oder später die Uebelthäter mit seinen Strafen überfällt, und das Verderben, welches sie andern bereitet hatten, über ihr eignes Haupt bringt. Ihr dürft nicht glauben, daß dieses Mißfallen der Vorsehung sich etwa nur gegen die Ehrfurchtigen, gegen die Verräther, gegen die Tyrannen äußere, die unabhelfliches Elend in der Welt verbreitet haben. Vielleicht möchtet ihr gern bey diesem Gedanken Schutz suchen, in der Meinung, daß doch eure Ausschweifungen von einer ganz unschädlichen Art sind; daß ihr nichts weiter sucht, als den Genuß des Vergnügens, das euer Herz liebt; daß eure Feste und eure Trinkgelage keine Störung machen in der Ordnung der Welt, und daß ihr also nichts gethan habet, was den schlafenden Donner wecken, und ihn vom Himmel auf euer Haupt herablocken könnte. Wenn ihr gleich nicht mit den schwärzesten Farben des Lasters bezeichnet seyd, so kann doch eure Aufführung dem Gebieter der Welt sehr zuwider seyn. Seine Regierung ist nicht so unthätig und sorglos, daß sie jedem geringeren Verbrecher Straflosigkeit zusicherte. Mit Mißfallen sieht er das Betragen derjenigen an, die ihre Natur durch lasterhafte Unordnungen entehren, und durch ihr böses Beyspiel jede Gesellschaft verunreinigen, mit der sie in Verbindung stehn. Seine Maaßregeln sind schon genommen, sie auf eine oder die andre Art zu züchtigen.

Durch:

Durchlaufe einmal mit euern Blicken den Kreis eurer Bekanntschaften, und seht, ob es nicht die Ordnungliebenden, die Arbeitsamen, die Tugendhaften sind, die zusehends ihr Glück in der Welt machen, und zu Ehren und Ansehn gelangen; gebt Acht, ob nicht die Ueppigen und Unmäßigen immer wieder gemüthiget und zurückgestoßen werden durch allerley Unfälle, die ihre Gesundheit oder ihren äußern Wohlstand treffen; ob wohl die Gottlosen und Lasterhaften lange hingehn ohne mit Schande gebrandmarkt, und der allgemeinen Verachtung Preis gegeben zu werden: — Ich frage, welcher Ursache wir das zuschreiben haben, wenn es nicht eben das Geschäft der Hand Gottes ist, worüber nachzudenken ich euch jetzt auffordre? Trägt nicht das alles die Kennzeichen eines festen Plans, einer absichtlichen Zusammenföhlung der Begebenheiten, die von der Vorsehung überdacht und angeordnet ist, um die Tugend zu belohnen, und das Laster, welche Gestalt seine Unordnungen auch annehmen mögen, zu bestrafen? — Der Beherrscher der Welt braucht zu diesem Ende nicht von seinem Thron herabzusteigen, oder seine Hand aus den Wolken hinauszustrecken. Mit bewundernswürdiger Weisheit hat er vielmehr den Gang der menschlichen Schicksale so eingeleitet, daß durch den natürlichen Lauf der Dinge der Menschen eigne Bosheit sie straft, und ihre Abweichungen sie züchtigen; daß sie von den Früchten ihrer Thaten essen müssen, und in die Grube fallen, die sie selbst gegraben haben.

Alles

Alles dies ist von jeher so leicht zu bemerken gewesen, daß wenn sich auch einer sein ganzes Leben hindurch zu einem unordentlichen, schlechten Wandel verführen ließ, es doch selten gefehlt hat, daß er wenigstens am Ende das Verderbliche seines Betragens erkannte, und sich selbst darüber das Urtheil sprach. Nie gab es vielleicht einen Vater, der seine Tage in Müßiggang, Zerstreuung und Schwelgerey verbracht hatte, der nicht wenigstens sterbend die Kinder seiner Liebe ermahnt hätte, eine ehrenvollere Laufbahn zu betreten, den Wegen der Tugend zu folgen, Gott zu fürchten, und alle Pflichten ihres Standes treu und aufmerksam zu erfüllen. — Ja! auf euch selbst kann ich mich zuversichtlich berufen; euer eignes Zeugniß muß das, was ich jetzt behaupte, bestätigen. Wenn ihr euch bey den ausgelassenen Vergnügungen, denen ihr nachgeht, irgend einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hättet, habt ihr dann nicht zu gewissen Zeiten den Stachel eures Gewissens gefühlt? Waret ihr nicht genöthigt, euch selbst zu gestehen, daß eine traurige Aussicht auf Elend und Jammer sich vor euch öffnen würde, wenn ihr diese Ausschweifungen fortsetztet. Hörtet ihr nicht eine innere Stimme, die euch Vorwürfe machte, daß ihr euch selbst weit unter so viele eures gleichen um euch her erniedrigt und herabgewürdigt hättet? — Meine Freunde, was war das anders, als die Stimme Gottes, der als der Beherrscher seiner Geschöpfe in euren Herzen sprach; der laut bezeugte, wie sehr euer Lebenswandel ihm mißfiel; der euch warnte vor den Strafen, die darauf folgen würden? Wenn sein Mißfallen an euch schon

schon jetzt anfängt sich zu äußern, könnt ihr wohl wissen, wo es aufhören, oder wie lange es fortfahren wird, euch durch die künftigen Stufen eures Daseyns zu verfolgen? Wer kennt die Macht seines Zorns? — Wollt ihr euch nicht bewegen lassen auf diese heilige, warnende Stimme mit Ehrfurcht zu hören? Solltet ihr nicht im Gefühl des furchtbaren Nachdrucks, den sie ihren Worten giebt, niederfallen vor eurem Schöpfer, und seine Darmherzigkeit um Verzeihung für eure vergangenen Uebertretungen, und seine Gnade um Beystand zur Besserung eures künftigen Lebens ansehn?

Dies sind die Wirkungen, welche das Nachdenken über Gott als den Beherrscher der Welt hervorbringen muß. Es führt zu sehr ernsthaften Gedanken. Wenn wir auf das Werk des Herrn sehn, und ihn als den Urheber des Weltalls betrachten, so müssen wir uns niederwerfen um anzubeten. Aber wenn wir auf das Geschäft seiner Hände und seiner Vorsehung schauen, und ihn als den Gebieter des menschlichen Geschlechts betrachten, so werden wir unwiderstehlich angetrieben, uns vor ihm zu demüthigen wegen unserer begangenen Uebertretungen. Jene erstere Ueberlegung wendet sich an die guten Gesinnungen, die noch in unserm Herzen übrig sind, und erweckt ein Gefühl von unserer Unwürdigkeit, daß wir über üppigen Vergnügungen den Urheber der Natur vergessen konnten. Diese letztere wendet sich an unsern Wunsch, ruhig und glücklich zu seyn, und erweckt Furcht und Schrecken wegen der Verschuldung, womit wir

wir uns beladen fühlen. Daher entsteht in jedem nachdenkenden Gemüth ein ängstliches Bestreben, das Mißfallen des höchsten Wesens, dem wir alle unterworfen sind, abzuwenden, und seine Gunst wieder zu gewinnen. Dies gab bey unaufgeklärten Völkern den Opfern, den Versöhnungen, und allen Gebräuchen eines demüthigen, aber freylich auch abergläubischen Gottesdienst ihren Ursprung. Bey denen, die eine Kenntniß von der wahren Religion haben, sind eben diese Empfindungen die Quelle des Gebets, der Reue, des Glaubens, des Gefühls für alle die Pflichten, durch die wir uns im Vertrauen auf einen göttlichen Mittler und Fürsprecher den Himmel zu versöhnen hoffen. Hier stimmen also natürliche und geoffenbarte Religion zusammen. Wir sehen, wie die eigne Sprache des menschlichen Herzens uns vorbereitet zur fröhlichen Annahme der tröstlichen Nachrichten des Evangelium.

So habe ich mich bemüht zu zeigen, wie wir den Gefahren, die aus einer unüberlegten Anhänglichkeit an das Vergnügen entstehn, dadurch entkommen können, daß wir auf das Werk des Herrn sehn, und schauen auf das Geschäfte seiner Hände; wie uns das ein Gegengift liefert gegen den tödtlichen Trank, der nur zu oft diesem berauschenden Becher beygemischt ist. — Das menschliche Leben ist voller Mühseligkeiten. Wir sind alle darauf bedacht, sie dadurch so viel als möglich zu erleichtern, daß wir auch die angenehmen Augenblicke, die uns die Vorsehung zu vergönnen für
guc

gut findet, froh und heiter genießen. Ja, genießen mögen wir sie; aber wenn wir sie sicher, wenn wir sie lange genießen wollen, so müssen wir sie durch Gottesfurcht mäßigen. Sobald dies vergessen und verabsäumt wird, verwandelt sich der Ton der Harfe und des Saitenspiels in einen Ruf zum Tode. Die Schlange springt hervor zwischen den Rosen, wo sie im Hinterhalt lag, und versetzt uns ihren tödtlichen Stich. Ein mäßiges Vergnügen ist die Stärkung, ein ausschweifendes das Gift des Lebens. —



Siebente Predigt.

Ueber den Genuß der Gegenwart Gottes in unserm künftigen Zustande.

Psalm XVI. V. 11.

Du thust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.

Der Apostel Petrus deutet in einer Rede, die er an die Juden hielt, *) diese Stelle in einem mystischen und prophetischen Sinne auf den Messias. Aber in dem buchstäblichen und eigentlichen Verstande drückt sie die erhabenen Hoffnungen aus, wodurch der Psalmist David sich mitten unter den gewaltsamen Veränderungen aufrecht erhielt, deren es in seinem Leben so viele gab. Diese Hoffnungen setzten ihn in Stand, selbst als er vor Saul floh, als ein unnatürlicher Sohn ihn von seinem Throne vertrieb und verfolgte, seine Tugend zu bewahren, und ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott zu behalten. Die ausföhrliche Erkenntniß eines künftigen unsterblichen Zustandes, in deren Besitz wir jetzt sind, war damals dem menschlichen Geschlecht noch nicht mitgetheilt. Wenn aber gleich die Sonne der Gerechtigkeit **) noch nicht aufgegangen war, so schimmerte doch schon die erste Dämmerung des herrlichen Tages, den sie seitdem

*) Apostelgesch. 2, 25—28.

**) Maleachi, 4, 2.

seitdem herbeigeführt hat. Selbst in jenen alten Zeiten haben heilige Männer, wie der Apostel an die Hebräer schreibt, die Verheißung von ferne gesehen, und sich deren verträuslet, und wohl begnügen lassen, und bekant, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind, wodurch sie zu verstehen gegeben, daß sie ein besseres Vaterland suchten, nämlich ein himmlisches. *) In der That hat Gott zu allen Zeiten dafür gesorgt, daß solche Hoffnungen denen, die ihm dienen, Trost und Unterstützung gäben. Die volle Wirkung derselben zeigt sich in den frohlockenden Ausdrücken des Textes, die der Gegenstand dieses Vortrags seyn werden. Sie geben uns Anleitung, erstlich die Hoffnung des Psalmisten in seinem gegenwärtigen Zustand zu betrachten: **Du thust mir kund den Weg zum Leben**, und zweyrens die gänzliche Erfüllung seiner Hoffnung in dem künftigen Zustand, wo vor dem Herrn Freude die Fülle ist, und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich.

I. **Du thust mir kund den Weg zum Leben.** Diese Worte besagen ganz deutlich, daß es verschiedene Wege oder Arten des Betragens giebt, zu denen sich die Menschen in dieser Welt halten können; einen Weg, der zum Leben oder zur Glückseligkeit führt, und einen, der mit Tod und Verderben endigt. Diese entgegengesetzten Richtungen unsers Betragens werden bloß durch die Wahl bestimmt, durch welche wir uns entweder für die Tugend, oder für das Laster entscheiden, und daher theilen sich die Menschen in zwey große Klassen, je nachdem ihre Neigung sie zum Guten

oder

*) Hebr. 11, 13—16.

oder zum Bösen führt. Der Weg zum Leben ist oft ein rauher und beschwerlicher Weg, auf dem nur wenige wandeln. Der entgegengesetzte ist der breite Weg, auf dem der große Haufe einher geht; er ist dem Anschein nach lieblich und mit Blumen bestreut, aber am Ende führt er zum Tode und zum Elend. Der Weg zum Leben leitet uns eine steile Anhöhe hinan. Zu allen Zeiten hat man sich den Pallast der Tugend auf dem Gipfel eines Berges vorgestellt, bey dessen Ersteigung viel Kräfte angewandt und viel Schwierigkeiten überwunden werden müssen; wo uns ein Führer nöthig ist, der unsern Gang leite und unsere Schritte sichere.

Die Hoffnung nun, die sich alle gute Menschen hierüber machen, ist die, daß dieser Weg zum Leben ihnen von Gott wird kund gethan werden, daß Gott ihnen, wenn anders ihre Absichten aufrichtig sind, Unterricht geben wird über die Straße, die zur wahren Glückseligkeit führt, und Beystand, um mit gutem Erfolg darauf zu wandeln. Unter allen Völkern, bey denen irgend vernünftige Begriffe von Gott und der Tugend sich zu bilden anfangen, keimten auch Hoffnungen von dieser Art auf. Es war der menschlichen Natur stets angemessen, zu glauben, daß das höchste Wesen der Tugend günstig sey. Daher finden wir auch in den Schriften einiger alten Weisen allerley dunkle Spuren von dem Glauben, daß es einen wohlthätigen himmlischen Geist gebe, der die Seelen der Tugendhaften erleuchtet, und ihren Bestrebungen nach Weisheit und Glückseligkeit zu Hülfe kommt. Ja sie behaupteten sogar, daß niemand groß oder gut werden könne, als durch einen gewissen Einfluß des Himmels.

Aber was sie nur dunkel ahnden, worauf sie sich nicht mit Sicherheit verlassen konnten, das hat uns die Lehre des Christenthums deutlich erklärt, und völlig bestätigt, indem sie uns ausdrücklich und wiederholt versichert, daß Gott nicht nur äußerlich durch die Lehren der Offenbarung, sondern auch innerlich durch die Einwirkung seines Geistes den Demüthigen und Tugendhaften den Weg zum Leben kund thut. So wie er sie durch sein Wort in ihren Pflichten unterweist, so steht er ihnen durch den Einfluß seiner Gnade in der Erfüllung derselben bey. Gewiß giebt es in dem ganzen Umfang der Offenbarung keine tröstlichere Lehre als diese. Es ist für gute Menschen ein köstlicher, erquickender Gedanke, daß sie einen Weg wandeln, den Gott ihnen entdeckt und bezeichnet hat; denn sie wissen, jeder Pfad, worauf er ihr Führer ist, muß ehrenvoll und sicher seyn, muß sie am Ende zur Glückseligkeit hinführen. Sie folgen dem Hirten Israels, der seine Heerde immer auf einer grünen Aue weidet, und sie zum frischen Wasser führt. *) — Zugleich wissen sie, daß, wenn anders irgend etwas an der Religion wahr ist, sie auf den Grundsatz sicher bauen können, daß Gott diejenigen nie verlassen wird, die sich bemühen dem Wege so viel möglich nachzugehn, den ihnen die Vorsehung gezeigt hat. Er weiß, daß sie sich hier in einem Zustand großer Schwachheit befinden; daß sie überall mit Finsterniß umgeben, daß sie unzähligen Gefahren ausgesetzt sind, sowohl von den Versuchungen, die sie von außen bestürmen, als von den innern Lockungen misleiteter und unordentlicher Leidenschaften. Können sie wohl glauben, daß der Vater

der

*) Ps. 26, 2.

der Barmherzigkeit seine Diener in dieser Lage den steilen Hügel der Tugend allein und ohne Freund wird hinanklimmen lassen, ohne seinen Arm mitleidig auszustrecken, um ihre Schwachheit zu unterstützen, und sie durch die Irrwege des Lebens hindurch zu leiten? Wo wäre dann der Gott der Liebe? Wo wäre dann sein unendliches Erbarmen, worauf alle seine Anbeter vertröstet worden sind? — Nein: er wird sein Licht und seine Wahrheit senden, um sie zu bringen zu seinem heiligen Berge. *) Denn der Herr der Gerechte liebt Gerechtigkeit, sein Angesicht schaut auf die Rechtschaffnen. **) Kein Nebenzweck kann ihn verleiten, die Sache der Tugend nicht mehr zu begünstigen. Keine Unternehmung, der er einmal seinen Beyfall gegeben hat, kann jemals scheitern. Keine Verheißung, die er einmal ertheilt hat, kann jemals unerfüllt bleiben. Wen er einmal liebt, den liebt er bis zu Ende. Das Geheimniß des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen. ***) Er leitet die Elenden recht, und lehret sie seinen Weg. †) Sie lassen sich an seiner Gnade genügen, denn seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. ††) Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, und erscheinen alle vor Gott zu Zion. †††) — Das sind die Hoffnungen, unter denen gute Menschen in diesem Leben auf der Bahn der Frömmigkeit und Tugend beharren. Du thust mir kund den Weg zum Leben. laßt uns nun

§ 3

II. Die

*) Ps. 43, 3.

**) Ps. 11, 7. 8.

***) Ps. 25, 14.

†) Ps. 25, 9.

††) 2 Kor. 12, 9.

†††) Ps. 84, 8.

II. Die gänzliche Erfüllung dieser Hoffnungen in dem künftigen Zustande betrachten. Vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich. Alle Glückseligkeit, das ist gewiß, wohnt bey Gott. Man kann mit Recht sagen: Die Quelle des Lebens ist bey ihm. *) Dies höchste, unabhängige Wesen muß nothwendig alles, was zur Glückseligkeit gehöret, in sich selbst besitzen, und keine äußere Ursach kann seiner ungestörten Seligkeit den geringsten Eintrag thun. Auf erschaffene, abhängige Wesen fließt die Glückseligkeit nur in schwachen, zertheilten Strömen, die überdies noch oft durch den Schlamm des Unglücks getrübt werden. Aber von dem Throne des Höchsten her ergießt sich der Strom des Lebens voll, unvermischt und rein, und alle die Seligkeiten, wovon uns jezt nur ein sparsamer Antheil zugemessen ist, sind von dieser Quelle abgeleitet. Was immer dem Herzen der Menschen oder Engel wahre, bleibende Freude giebt, das kommt vom Himmel. Es ist ein Theil von dem reinen Ausfluß, der von der Herrlichkeit des Allmächtigen ausströmt, ein Strahl, welcher ausgeht vom Glanz des ewigen Lebens. Es ist also gewiß, daß jede Annäherung zu Gott auch eine Annäherung zur Glückseligkeit seyn muß. Der Genuß seiner unmittelbaren Gegenwart muß also die höchste vollendete Seligkeit seyn, und das ist eben die Hoffnung des Psalmisten, daß der Weg zum Leben ihn auch zu dieser Gegenwart hinführen wird.

Alles zu begreifen, was unter dem Gelangen zur Gegenwart Gottes zu verstehen ist, darauf können wir

*) Psalm 36, 10.

uns

uns unmöglich Rechnung machen. Solche Ausdrücke der Schrift, daß wir das Antlitz Gottes sehen *) werden, daß wir werden fröhlich gemacht werden in dem Licht seines Angesichts, und satt werden an seinem Bilde; **) daß wir werden Licht sehen in seinem Lichte; ***) daß wir nicht mehr werden dunkel sehen, wie in einem Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht; †) daß wir ihn sehen werden, wie er ist; ††) sind sehr geheimnißvolle Ausdrücke, die uns von der vollkommensten Seligkeit, von der höchsten Herrlichkeit der menschlichen Natur zwar erhabene, aber nur dunkle Vorstellungen geben. Das wissen wir, daß die Entfernung von Gott, worin wir jetzt leben, die Entbehrung aller Gemeinschaft mit ihm, eine Hauptquelle unserer Unglückseligkeit ist. Der Glaube strengt zwar alle seine Kräfte an, um uns bis zu ihm zu erheben, aber oft vergeblich. Er ist ein Gott, der sich verbirgt. Seine Wege scheinen räthselhaft und verwickelt. Wir können sie oft nicht vereinigen mit den Begriffen, die wir uns von seinem Wesen gemacht haben, und sie erregen mancherley verwirrenden Zweifel und Argwohn in dem forschenden Gemüth. Seine Werke betrachten wir mit Erstaunen. Wir bewundern und beten an. Aber so deutlich wir auch die Spuren ihres großen Urhebers wahrnehmen, so können wir doch ihn selbst nicht entdecken. Gehe ich stracks vor mich, so ist er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht;

G 4

iff

*) Ps. 42, 3.

**) Ps. 17, 15.

***) Ps. 36, 10.

†) 1 Kor. 13, 12. ††) 1 Joh. 3, 2.

ist er zur Linken, so ergreife ich ihn nicht; verbirgt er sich zur Rechten, so sehe ich ihn nicht. *) Daher entsteigt einem frommen Herzen unter den Leiden und den abschreckenden Bekümmernissen des gegenwärtigen Zustandes so oft der Seufzer Hiobs: Ach, daß ich wüßte, wo ich ihn finden, und zu seinem Stuhl kommen möchte. **)

Da wir also mit einer so peinigenden Finsterniß umgeben sind, so können gute Menschen auf keine entzückendere Hoffnung verwiesen werden, als darauf, daß eine Zeit kommen soll, wo es ihnen vergönnt seyn wird, näher hinzutreten zu dem Urheber ihres Daseyns, und das Gefühl seiner Gegenwart zu genießen. Um uns von dieser künftigen Seligkeit nur irgend eine schwache Vorstellung zu machen, so wie wir sie jetzt durch Bilder erreichen können, laßt uns die Züge dazu von demjenigen Gegenstand hernehmen, der unter allem, womit wir in dieser Welt bekannt sind, uns die prächtigste Vorstellung von dem höchsten Wesen geben kann, nämlich von der Sonne des Himmels. So wie dieser glänzende Lichtkörper die Welt erfreut und belebt, wenn er nach der Finsterniß einer stürmischen Nacht des Morgens in seiner stralenreichen Pracht hervorgeht, und in jedes Herz Freude ausströmt: so wie er bey seinem weitem Aufsteigen am Himmel den ganzen weiten Raum, durch welchen seine Stralen sich verbreiten, nach und nach in ein Reich des Lichts verwandelt, und so die Gestalt aller Dinge verändert, indem er die ganze Natur mit Schönheit überstrahlt, und zu einem Ebenbilde seiner eignen

*) Hiob 23, 9.

**) Hiob 23, 3.

eignen Herrlichkeit umschafft — so ohngefähr, nur in einem unendlich höhern Maas, müssen wir uns die Veränderung vorstellen, welche die nähere Offenbarung der göttlichen Gegenwart in der menschlichen Seele hervorbringen wird. Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. *) Doch, was wollen wir uns weiter Mühe geben, Geheimnisse zu entfalten, die wir doch nicht ergründen können. Die Schrift selbst giebt uns zwey sehr erhabene und sehr nachdrucksvolle bildliche Vorstellungen von dem höchsten Wesen, und es wird am erbaulichsten seyn, unsre Gedanken auf diese zu heften, wenn es uns darum zu thun ist, unsern Begriffen von der zukünftigen Seligkeit guter Menschen in der Gegenwart Gottes zu Hülfe zu kommen. Es wird uns gesagt, daß Gott Licht ist, **) und daß Gott Liebe ist. ***) Laßt uns betrachten, was für eine Fülle von Freuden für die Seligen daraus entstehen muß, daß das göttliche Wesen sich ihnen auf diese Weise kund thun wird.

Gott ist Licht. Also gehört zu der Offenbarung seiner Gegenwart natürlicherweise auch eine vollkommne Ausgießung von Licht und Erkenntniß auf alle, die an dieser Offenbarung Theil nehmen. Dies ist unstreitig ein wesentlicher Bestandtheil der Glückseligkeit. Unwissenheit oder Mangel an Licht ist die Quelle aller unserer jetzigen Fehleritte und alles unsres Unglücks. Das Herz des Menschen ist finster, und in dieser Finsterniß seines Herzens ist zugleich der Sitz seiner Verborgenheit. Er ist unfähig, zu unterscheiden, was

G 5

wahr:

*) Pf. 17, 15. **) 1 Joh. 1, 5. ***) 1 Joh. 4, 8.

wahrhaft gut ist. Er ist immer beschäftigt, Glückseligkeit zu suchen, und wird immer von einem falschen Schein derselben getäuscht. Die Irrthümer seines Verstandes verführen auch seine Leidenschaften, und indem er der falschen Richtung folgt, die diese Leidenschaften angenommen haben, wird er zu tausend Unordnungen hingerissen. Daher herrschende Sinnlichkeit, Habsucht, und die heftigen Erbitterungen gegen einander über elende Kleinigkeiten, die schon so viel Unglück und so manches Verbrechen in der Welt verursacht haben. Es giebt Asche und täuschet das Herz, das sich zu ihm neiget und kann seine Seele nicht errctten. Noch denket er nicht: ist das auch Trügerey, das meine rechte Hand treibt?*) Oeffnet ihm nur einmal die Quellen der vollkommenen Erkenntniß und Wahrheit; nehmt einmal an, er befände sich in der Gegenwart des Gottes, welcher licht ist; nehmt an, er sey erleuchtet von dem licht, welches unmittelbar von dem höchsten Wesen ausfließt, so würden sogleich alle seine vorigen Irrthümer wie ein Nebel verschwinden, der von der aufgehenden Sonne zerstreut wird. Sein ganzes Wesen würde umgeschaffen und verändert werden. Die Vorurtheile, die seinen Verstand verdunkelten, würden hinweggeräumt seyn. Die Verführungen seiner Leidenschaften würden aufhören. Rechtschaffenheit und Tugend würden nun, da sich nichts mehr ihrem Einzug widersetzte, völlig von seinem Herzen Besitz nehmen. Die Engel sind bezwungen glückseliger als die Menschen, weil sie ausgebreitetere Erkenntnisse und

*) Jes. 44. 20.

und Einsichten haben, weil sie sich mit keiner von unsern unglückseligen Täuschungen quälen, sondern vielmehr die Wahrheit so sehen, wie sie in sich selbst ist, wie sie in Gott ist. Wenn also die guten Menschen in dem künftigen Zustand an demselben Licht Theil haben, welches jene erleuchtet, so werden sie auch an ihrer Seligkeit Theil haben.

Aber noch mehr; das Licht, welches von der Gegenwart desjenigen ausfließt, der die ursprüngliche Quelle alles Lichts ist, vertreibt nicht nur alle die Nebel, die eine Wirkung der vorigen Finsterniß waren, sondern verschafft uns auch die ausgesuchtesten Freuden. Die Erkenntniß, die uns für jetzt mitgetheilt ist, dient nur unsere dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; weiter reicht sie nicht. Sie bleibt immer unvollkommen, sie befriedigt nicht, ja sie läßt uns noch öfters ängstliche Besorgnisse übrig. Klein ist der Kreis überhaupt, den unsere Seele übersehen kann, und auch da sieht sie nur dunkel als durch einen Spiegel.*) Aber, wenn sie sich wird jenseit dieser finstern Gegenden umsehen können, wenn sie befreyt seyn wird aus diesem irdischen Gefängniß, wenn sie in dem Licht Gottes wird Licht sehn**) dürfen, dann wird sich der prächtigste und herrlichste Anblick den Augen des gereinigten Geistes darstellen. Was wird das nicht seyn, wenn wir den ganzen bewundernswürdigen Schauplatz der Natur unverhüllt betrachten, und ihre verborgensten Geheimnisse aufdecken! Wenn wir den weisen und gerechten Regierung des Allmächtigen durch alle die geheimen Gänge nachgehn können, in denen
wir

*) 1 Kor. 13. 15.

**) Ps. 36, 14.

wir uns hier so oft verirrt haben! Wenn wir sehen, wie seine Hand viele tausend Welten regiert, die uns jetzt ganz unbekannt sind; wie in allen Theilen dieses grenzenlosen Raums seine Weisheit und Güte immer geschäftig ist; wie er unendliche Mannigfaltigkeit hervorzubringen weiß in dem Wesen und der Gestalt seiner Werke. Wohl können solche Entdeckungen die Seligen zu jenem Gesang begeistern, den der Apostel Johannes hörte, als eine Stimme großer Wasser, und als eine Stimme starker Donner die sprachen: Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. *) Groß und wundersam sind deine Werke, Herr allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen. **) So wie nun Gott Licht ist, so sagt auch die Schrift, daß

Gott die Liebe ist. Seine Gegenwart muß natürlicher Weise Liebe ausgießen über alle, denen er darin zu wohnen erlaubt. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht. ***) Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. †) Wäre der Mensch ein einzelnes, einsames Wesen, so würde der volle Genuß des Lichts zu seiner Glückseligkeit hinreichen; denn die Vollkommenheit seiner Erkenntniß würde alle seine Kräfte, so weit es nur möglich wäre, reinigen und erhöhen. Aber sowohl hier als dort ist er mit andern Wesen verbunden. Mit dem Begriff des Himmels verbinden wir auch den einer Gesellschaft, und die Glückseligkeit dieser Gesellschaft kann durch nichts

*) Offenb. 19, 6.

**) Offenb. 15, 3.

***) 1 Joh. 4, 8.

†) 1 Joh. 4, 16.

nichts begründet werden, als durch die vollkommne Güte und liebe, die von der Gegenwart des Gottes der liebe ausfließt.

Daraus folgt denn die völlige Reinigung der menschlichen Natur von allen den übelwollenden Leidenschaften, welche unsre Wohnung auf Erden schon so lange zu einer Wohnung des Elendes gemacht haben. Wir betrügen uns gröblich, wenn wir die Schuld von unsern vornehmsten Beschwerden auf unsern äußern Zustand in der Welt werfen wollen. Ich gebe zu, daß wir oft in dem Fall gewesen sind, unter den Unbequemlichkeiten, die ihm eigen sind, zu leiden. Wir haben vielleicht mancherley Hindernisse in unsern Bestrebungen gefunden. Wir sind vielleicht von den Schlägen des Unglücks getroffen worden. Wir haben vielleicht unter körperlichen Schwachheiten geklagt. Aber davon können wir fest überzeugt seyn, daß die größten Uebel unsers gegenwärtigen Zustandes von dem Mangel an Güte und liebe herrühren; von den Unordnungen selbsttätiger Leidenschaften; von den Bewegungen, die sie hervorbringen, wenn sie in uns selbst rege werden, und von den Leiden, die sie verursachen, wenn andere sie gegen uns ausbrechen lassen; kurz von der verderbten Stimmung des Gemüths, von den gegenseitigen Ausbrüchen des Neides, des Mißtrauens, der Feindseligkeit, die von jeher in der menschlichen Gesellschaft Statt gefunden haben. Könntet ihr Hinterlist, Argwohn und Lieblosigkeit von der Erde verbannen, und das ganze menschliche Geschlecht in eine Versammlung gerechter und wohlwollender Wesen umschmelzen; könntet ihr jedem Herzen gütige Besinnungen einflößen, und jeden liebevoll und gefällig

gefällig gegen seinen Nächsten machen, so hätten ihr mit einem Streich die furchtbarste Schaar der menschlichen Uebel verjagt. Selten würde man noch eine Stimme des Wehklagens hören. Die ganze Natur würde ein anderes Ansehn gewinnen, Heiterkeit würde auf jedem Angesicht glänzen. Das Paradies würde zurückkehren. Die Wildniß selbst würde lächeln; und die Wüste würde sich freuen und blühen wie eine Rose. *) — Das sind aber die Wirkungen, welche die Gegenwart des Gottes der Liebe in den Bewohnern jenes himmlischen Reichs hervorbringen muß. Weil sich des Herrn Klarheit in ihnen spiegelt, werden sie in dasselbige Bild verklärt. **) In diesem Tempel der ewigen Liebe, den seine Gegenwart geweiht und geheiligt hat, werden nie andre als harmonische Töne gehört, wird nie etwas andres gesehen, als Friede und Freude.

So sehen wir also, wenn wir Gott unter den beyden herrlichen Eigenschaften betrachten, die ihm die Schrift beylegt, nämlich als Licht und als Liebe, daß vor ihm Freude die Fülle seyn muß. Aber ich bin weit entfernt zu sagen, daß die wenigen, unvollständigen Winke, die ich gegeben habe, im Stande wären, das liebliche Wesen zu erschöpfen, welches zu seiner Rechten ist ewiglich, oder auch nur einer richtigen Beschreibung desselben nahe zu kommen. Viele tausend Freuden sind dort, für welche wir jetzt keinen Sinn haben, sie zu genießen, oder auch nur sie zu fassen. Hinter die geheimnißvollen Wolken, welche die Wohnung der Ewigkeit bedecken, können die Blicke der

*) Jes. 35, 1.

**) 2 Kor. 3, 18.

der Sterblichen nicht dringen. Für jetzt müssen wir zufrieden seyn mit unserm niedrigen, von jener Herrlichkeit entfernten Standpunkt. Der Glaube sieht zwar von ferne dorthin, aber in stiller Geduld muß er warten, hoffen und anbeten.

Gesetzt auch, die Gedanken, die ich in dieser Rede vorgetragen habe, wären nichts weiter, als Vorstellungen eines zu höheren Betrachtungen aufgelegten Gemüths, — denen gleich, welchen die Schüler eines Platon so gern nachhiengen, — so würden sie doch unsere Aufmerksamkeit verdienen, weil sie so vorzüglich geschickt sind, unsre Seele zu reinigen und zu erheben. Aber betrachten wir sie in ihrem Zusammenhang mit einer Offenbarung, an deren Göttlichkeit wir aus den unumstößlichsten Gründen glauben, so sind sie berechtigt, nicht nur Aufmerksamkeit zu fordern, sondern auch Ehrfurcht und Glauben. — Sie erregen hohe Erwartungen in uns, die schon für sich selbst hinreichen, jeden vernünftigen Menschen zur Wahl der Tugend zu bestimmen, ihn unter allen Zufällen seines gegenwärtigen Zustandes vor Muthlosigkeit zu bewahren, und ihn in der Stunde des Todes zu unterstützen. Sie können mit Recht in unsern Herzen das brennende Verlangen des Psalmisten rege machen: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. O, wann werde ich dahin kommen, daß ich sein Angesicht schaue?*) Aber mit diesem Wunsch in unserm Herzen, laßt uns, ich bitte euch, das nie vergessen, woran wir uns in dem ersten Theil dieser Betrachtung erinnert haben, daß uns nämlich,

wenn

*) Pf. 42, 3.

wenn wir zur Gegenwart Gottes gelangen wollen, erst der Weg zum Leben muß gezeigt worden seyn, und daß wir auf diesem Wege bis ans Ende beharren müssen. Ein tugendhaftes Leben, und eine glückselige Ewigkeit, das sind zwey Dinge, die nie von einander getrennt werden können. Wer wird auf den Berg des Herrn gehn, und wer wird stehn an seiner heiligen Stätte? Der unschuldige Hände hat, und reines Herzens ist. *) Zwischen einem verderbten Herzen und dem Gott des Lichts und der Liebe kann nie irgend eine Gemeinschaft Statt finden. Aber davon können wir versichert seyn, daß der Weg der Frömmigkeit und Tugend, wenn wir ihn mit standhaftem Muth verfolgen, uns durch das Verdienst unsres angebeteten Erlösers endlich dahin bringen wird, wo Freude die Fülle ist, und liebliches Wesen ewiglich.

*) Ps. 24, 3. 4.



Achte Predigt.

Ueber die Neugierde, in Betreff der Angelegenheiten Anderer.

Joh. XXI. V. 21. 22.

Da Petrus diesen sah, sprach er zu Jesu, Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: so ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach.

Diese Worte finden sich in einem Gespräch, welches unser Herr nach seiner Auferstehung von den Todten mit Simon Petrus hielt. Im Bewußtseyn des Unwillens, den er durch die Verläugnung seines Herrn und Meisters verdient hatte, muß Petrus damals sehr beschämt vor ihm erschienen seyn. Unser Erlöser setzte ihn, nach einem stillschweigenden Vorwurf, welcher in der öftern Wiederholung der Frage liegt: Simon Zona; hast du mich lieb? mit großer Güte wieder in sein Apostelamt ein, indem er ihm den Befehl ertheilte: Weide meine Schafe; er deutete ihm auch an, daß es sein Loos seyn würde, in dem Dienst seines Herrn den Tod zu leiden. Der Apostel Johannes, welcher hier durch die Benennung des Jüngers, welchen Jesus liebte, bezeichnet wird, war bey dieser Unterredung gegenwärtig, und Petrus, wie er immer heftig und vorschnell war, sah ihn an, und that unserm Erlöser die Frage: Herr, was soll aber dieser? Was ist seine Bestimmung? „Was für einen Rang, was für eine Stelle“

H

Blairs Pr. IV. Band.

„Stelle“

„Stelle wird er in deinem Reich einnehmen? Was wird sein künftiges Schicksal in diesem Leben seyn? — Von was für einem Bewegungsgrund Petrus angetrieben wurde, seinem Meister diese unzeitige und unschickliche Frage zu thun; ob sie aus bloßer Neugierde entsprang, oder ob etwas von Mißgunst und Eifersucht dabey zum Grunde lag, das ist nicht deutlich; aber das sehen wir, daß unser Heiland über diese Nachfrage unzufrieden war, und daß er dem Petrus sogleich seine Neugierde durch die ernste Gegenrede verweist: Was geht das dich an? „Was geht es dich an, was dieser soll, was für einen Platz er be-
 „haupten wird; wie die Umstände seines Lebens oder
 „seines Todes werden beschaffen seyn? Merke du nur
 „auf deine Pflichten, kümmere dich um dich selbst.
 „Nichte das Geschäft aus, welches ich dir bestimme
 „habe. Folge du mir nach.“ — Die Lehre, die wir aus diesem Gespräch unsers Erlösers mit dem Petrus ziehen können, ist diese: daß alle unberufene Untersuchungen über den Zustand, die Umstände und die Gesinnungen Anderer tadelhaft und unschicklich sind; daß unser Herr und Meister jedem sein eignes Geschäft angewiesen habe, dessen Ausrichtung der erste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn muß, und daß wir also nicht nöthig haben, uns vorwitzig in die Angelegenheiten Anderer zu mengen. Die Erläuterung dieser Wahrheiten soll der Gegenstand des gegenwärtigen Vortrags seyn.

Jene müßige Neugierde, jene Sucht nach allem zu forschen, und sich in alles zu mischen, welche die Menschen verleitet, alle Angelegenheiten des Nächsten auszuspiiren, ist aus dreyerley Ursachen zu tadeln.
 Sie

Sie unterbricht die gute Ordnung, und stört die Ruhe der Gesellschaft. Sie erzeugt und unterhält verschiedene niedrige Leidenschaften. Sie hält die Menschen ab von der gehörigen Aufmerksamkeit auf die Erfüllung ihrer eignen Pflichten.

Sie unterbricht, sage ich, die Ordnung, und stört die Ruhe der Gesellschaft. In dieser Welt sind wir durch mancherley Bande mit einander vereinigt. Wir werden durch unsere Pflichten dazu angewiesen, und durch unsern eignen Vortheil dazu bewogen, uns gegenseitig beizustehn, und einander allerley Freundschaftsdienste zu erzeigen. Aber eben diese Dienste können nur dann ihren vollen Nutzen schaffen, wenn wir uns hüten, unnöthiger Weise in die Angelegenheiten Anderer einzugreifen. Jeder hat hier seinen eignen Gang zu gehn, seine eignen Rücksichten zu beobachten, seine besondern Angelegenheiten zu besorgen; und sein Nächster hat kein Recht, dem allen nachzugrübeln. Das menschliche Leben geht alsdann seinen Gang am natürlichsten und ordentlichsten, wenn sich jeder in seinen eigenen Grenzen hält, und dafür auch seine Absichten, so lange sie redlich und rechtlich sind, ganz ungestört nach seiner eignen Weise verfolgen kann. Ringet darnach, daß ihr stille seyd, und das eure schafft, *) das ist eine apostolische Regel, und in der That die beste zur Erhaltung der Eintracht und Ordnung. Aber leider hat es von jeher eine Art Menschen gegeben, die ohne eigentlich böse Absichten, ohne ehrgeizige oder eigennützigte Bewegungsgründe zu haben, bloß von einer unglückseligen Unruhe und Geschäftigkeit

*) 1 Thess. 4, 11.

getrieben, ihre Freude daran finden, sich in alles zu mischen, wo sie nichts zu suchen haben; sich um alle häusliche Angelegenheiten Anderer zu bekümmern, und aus den unvollständigen Nachrichten, die sie darüber einziehen können, allerley Schlüsse auf ihre Umstände und ihre Denkungsart zu machen. Das sind diejenigen, die uns die Schrift als Schwärzer beschreibt, und als solche, die Vorwitz treiben, und vor deren Umgang sie uns warnet.

Wenn auch Personen von dieser Art nur von einer eiteln Neugierde getrieben werden sollten, so sind sie doch gefährliche Unruhflüster. Sie glauben wie unschädlich sie sind, und säen doch Zwietracht und Haß. Sie rennen immerfort Andern in den Weg, und richten dadurch Verwirrung an, und reizen zum Zorn. Denn jeder glaubt sich beleidigt, wenn er sieht, daß ein Anderer sich in seine Angelegenheiten eindrängt, und ohne irgend ein Recht dazu zu haben, sich anmaßt, seine Ausführung zu mustern. Wird er also unnützer und unnöthiger Weise beunruhigt, so hält er sich berechtigt, diejenigen wieder zu beunruhigen, die ihn muthwillig gestört haben. Auf diese Art ist schon manche Freundschaft zerrissen, die Ruhe mancher Familie zerstört, und manche bittere langwierige Zwistigkeit veranlaßt worden.

Indem aber dieser Geist einer geschäftigen Neugierde den Frieden und die gute Ordnung in der Welt so auffallend stört, giebt er zugleich bey denen, die er regiert, einer Menge von niedrigen Leidenschaften Nahrung. Seine gewöhnlichste Quelle ist freylich nur Müßiggang, aber dieser ist an sich selbst schon ein Laster, und unterläßt nie, noch mehr andere Laster hervorzu-
bringen.

bringen. Das menschliche Gemüth braucht von Zeit zu Zeit Nahrung, um seine Denkkraft in Thätigkeit zu erhalten. Müßige Leute nun, die nichts von der Art in sich selbst finden, nähren ihre Seele mit Nachforschungen über die Handlungen ihres Nächsten. Neugierige, und die sich auf Kundschaft legen, sind immer geschwäßig. Was sie von Andern erfahren haben, oder in Erfahrung gebracht zu haben glauben, das können sie nie geschwind genug ausbringen. Ein Märchen, welches boshafte Menschen erfunden, und leichtgläubige verbreitet haben; ein Gerücht, welches unter dem großen Haufen entstanden ist, und auf seinem Wege von einem zum andern, bey jedem Schritt neue Zusätze erhalten hat, so etwas wird auf die Art zuletzt der Grund zuversichtlicher Behauptungen, und voreiliger harter Urtheile.

Oft ist aber auch innere Mißgunst und Eifersucht bey denen geschäftig, die diese Nachforschungen betreiben. Sie möchten gern etwas entdecken, was die Gefinnungen, die Umstände, den Ruf ihres Nächsten zum Vortheil ihres eignen verkleinerte; was ihnen mit einem falschen Wahn von allerley Vorzügen schmeichelte. Eine versteckte Bosheit liegt bey ihren Untersuchungen zum Grunde. Sie kann sich zwar hinter einen künstlichen Schein von Redlichkeit und Unpartheylichkeit verbergen. Sie kann selbst das Ansehn einer freundschaftlichen Theilnahme an dem Wohlergehn Anderer, oder gar einer eifrigen Vertheidigung ihrer Fehler annehmen. Aber die heimliche Lücke kommt bald ans Licht. — Indem also diese Leute die Ruhe der Gesellschaft stören, vergiften sie zugleich ihre eigne Seele durch feindselige Leidenschaften. Ihre Gemüthsbe-

schaffenheit ist gerade das Gegenteil von jenem liebenswürdigen Geist der Liebe, auf den unsere Religion einen so großen Werth legt. Die Liebe bedeckt der Sünden Menge, *) aber dieser allzu geschäftige Geist des Nachspürens sucht sie aufzudecken und bekannt zu machen. Die Liebe denket nichts Böses; aber diese Gemüthsstimmung macht uns geneigt, immer das ärgste zu vermüthen. Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; **) aber diese Gesinnung sucht ihren Ruhm in der Entdeckung von Verirrungen und Fehlern. Die Liebe theilt, wie die Sonne, jedem Gegenstand, den sie bescheint, ihren Glanz mit; aber diese Sucht zu kundschaffen und zu richten, stellt die Gemüthsbeschaffenheit eines Jeden in den schwärzesten Schatten, den sie nur immer annehmen will.

Es ist fernere zu bemerken, daß die ungeziemende Neugierde, die sich um fremde Angelegenheiten bekümmert, immer viel beyträgt, die eigne Vervollkommnung zu hindern; denn sie zieht die Gedanken der Menschen von demjenigen ab, worauf doch ihre Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet seyn sollte, nämlich von der Besserung ihres eignen Herzens und Wandels. Diejenigen, die sich so dienstfertig mit ihrem Nächsten beschäftigen, haben wenig Muße und noch weniger Lust, ihre eignen Fehler zu beobachten, und an ihre eignen Pflichten zu denken. Bey ihren eifrigen Nachforschungen finden sie in dem Betrügen Anderer eine Rechtfertigung ihrer eignen Fehler, oder sie glauben wenigstens, sie darin zu finden, und die liebste Betrachtung, womit sie ihre Untersuchungen beschlie-

*) 1 Petr. 4, 8.

**) 1 Kor. 13, 6.

beschließen, ist gewöhnlich die, daß sie viel Ursach finden, mit sich selbst zufrieden zu seyn. Sie sind doch, denken sie, wenigstens eben so gut, als Andere um sie her. Das Verdammungsurtheil, welches sie über die Fehler Anderer aussprechen, leiten sie aus ihrem innigen Gefühl für die Tugend her. Sie werden gerade solche Heuchler, wie unser Heiland beschreibt, die den Splitter sehen in ihres Bruders Auge, aber des Balkens in ihrem eignen werden sie nicht gewahr. *)

Dieser Denkungsart ist nun die Lehre entgegengesetzt, welche uns unser Text einschärft, daß nämlich jeder von uns einen eignen Auftrag von unserm Herrn und Meister bekommen hat, daß die Vorsehung jedem sein eignes Theil angewiesen, worauf er seine Aufmerksamkeit vorzüglich richten muß, daß also jeder, anstatt über die Gesinnungen und den Zustand Anderer neugierig zu grübeln, auf sich selbst denken sollte, unbekümmert um jene, die ihrem Herrn stehn oder fallen. Was soll aber dieser? sagte Petrus. Was geht das dich an, erwiederte unser Heiland, folge du mir nach.

Die Anwendung dieser Lehre auf diejenigen, die etwa eine wichtige Stelle, einen ausgezeichneten Rang in der Gesellschaft einnehmen, ist für sich klar. Wenn sie irgend redlich sind, so werden sie nicht umhin können, einzugestehn, daß Gott und die Welt ein Recht haben, die angestrengteste Aufmerksamkeit auf den ihnen angewiesenen Beruf in diesem Leben von ihnen zu erwarten, und daß es sehr unrecht und sündlich wäre,

H 4

wenn

*) Matth. 7, 3.

wenn sie ihre Zeit mit unnützen Nachforschungen über andre, mit denen sie doch nichts zu schaffen haben, verderben wollten. Aber es giebt freylich sehr viele, die dies in einem ganz andern Licht sehn. Viele nämlich unter denen, die ohne ein großes Ansehn zu genießen, nur für sich leben, sind sehr geneigt zu glauben, daß auf sie gar nichts ankomme in der Welt. Da sie keinen ausgebreiteten Einfluß, und, wie sie meinen, auch keinen Beruf haben, sich in irgend einem Fach durch ihre Handlungen hervorzuthun, so glauben sie, daß es ihnen unverwehrt sey, ein müßiges Leben zu führen, und ihre Neugier durch allerley Fragen und Forschen nach den Gesinnungen und dem Betragen ihres Nächsten, wie es ihnen beliebt, zu befriedigen. Von solchen Menschen ist jede Gesellschaft voll. — Meine Brüder! Niemand sollte sich selbst für unbedeutend in den Augen Gottes ansehen. Wir sind alle, jeder auf der besondern Stelle, die er einnimmt, als Arbeiter in Gottes Weinberg gesandt. Jedem ist sein Werk angewiesen, sein Talent ausgehändig, und durch die gehörige Benutzung desselben kann auch jeder auf eine oder die andere Art Gott dienen, das Gute befördern, und der Welt nützlich seyn. Arbeit bis ich komme, das ist der Auftrag, der allen Christen ohne Ausnahme gegeben ist. Niemand, in welchem Stand er auch sey, hat das Vorrecht, daß er ganz unbeschäftigt und müßig seyn darf.

Selbst das Geschlecht, dessen Beruf es nicht ist, sich in die Geschäfte des öffentlichen bürgerlichen Lebens zu mischen, hat doch auch seinen angewiesenen Kreis von Verrichtungen. In der Stille des häuslichen Lebens kann es vielerley Tugenden üben, und eine Menge

Menge wichtiger Pflichten erfüllen. Es kann in einer Familie viel beytragen zur Erhaltung der Ordnung und des Wohlstandes, zur Erziehung der Jugend, zur Aufbeiterung und Zufriedenheit dererjenigen, die durch ihre Bestimmung in die Geschäfte der Welt verwickelt werden. Und selbst da, wo keine solche weibliche Pflichten zu erfüllen sind, ist das Bestreben sich brauchbar zu machen für die Zukunft, sich allerley achtungswerthe Eigenschaften zu erwerben, eine löbliche Vermühung. Wie viel besser wird die Zeit unter solchen Pflichten und Sorgen hingebracht, als unter dem Forschen nach fremden Angelegenheiten, dem Herumtragen unsicherer Gerüchte, den Erörterungen über die Denkungsart Anderer, den Auslegungen ihres Betragens, welches alles den geselligen Umgang so sehr schwierig macht, und zuletzt gewöhnlich in strengen Tadel ausartet.

Was für einem Stande wir auch angehören, so sollte doch das unsere beständige Regel seyn, das Unfrige zu thun. Wer das ihm obliegende thut, der ist über alle Verachtung erhaben, sein Stand sey noch so gering; wer seine Berufspflicht vernachlässiget, der ist verächtlich, sein Rang sey noch so hoch. Was geht es dich an, was dieser oder jener thut. Denke darauf, was du selbst thun sollst, was deiner Lage und deinen Umständen angemessen ist, was die Welt mit Recht von dir erwarten kann. Sobald eine eitle Neugierde uns hiervon abzieht auf das, was andre betrifft, begehen wir einen Raub an der Zeit und der Ueberlegung, welche wir Gott und uns selbst schuldig sind. Wir haben mancherley Gaben, sagt der Apostel Paulus, nach der Gnade, die uns gegeben

D f

ist.

ist. Hat also Jemand ein Amt, so warte er des Amtes, lehret Jemand, so warte er der Lehre, ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens, giebt Jemand, so gebe er einfältiglich, regiert Jemand, so regiere er sorgfältig, übet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust. *)

Der Wirkungskreis der menschlichen Thätigkeit ist so groß, daß sich jeder in seinem Antheil hinlänglich und nützlich genug beschäftigen kann, ohne sich an dem zu vergräßen, was für andere gehört. Es gehört für die Obrigkeit zu regieren, für die Untergebenen zu gehorchen; die Einsichtsvollen müssen lehrreich, die Unwissenden lernbegierig seyn, die Alten mittheilend, die Jungen gelehrt und fleißig. Bist du arm? Zeige dich arbeitsam und thätig, friedlich und genügsam. Bist du reich? Zeige dich wohlthätig und gütig, herablassend und menschenfreundlich. Lebst du viel in der Welt, so ist es deine Pflicht, das Licht deines guten Beyspiels recht hell vor andern leuchten zu lassen. Lebst du eingezogen für dich, so ist es dein Geschäft, dich selbst zu vervollkommen, und wenn du nicht mehr thun kannst, Einen treuen Unterthanen mehr dem Reiche des Messias hinzuzufügen. Niemand ist in der That so ganz abgeschnitten vom thätigen Leben, daß er nicht auch in seinem engen Kreise mancherley Gelegenheiten finden sollte Gutes zu thun, Freundschaft zu beweisen, Ruhe und Friede zu befördern, und manche von den kleinen Pflichten der Menschenliebe und des Wohlwollens zu erfüllen, die in den Kräften eines Jeden stehn, und die wir alle einander schuldig

*) Röm. 12, 6—9.

schuldig sind. In den verschiedenen Verhältnissen, die unter uns in diesem Leben Statt finden, als Gatten und Gattinnen, Herrschaften und Diener, Eltern und Kinder, Verwandte und Freunde, Vorgesetzte und Untergebene, fällt immer etwas vor, wobey wir eine von unsern unzähligen Pflichten erfüllen können; es zeigen sich auf jeder Seite unzählige Aufforderungen zu einer tugendhaften Geschäftigkeit, und sie reichen völlig hin, das ganze Leben des Menschen nützlich und ehrenvoll auszufüllen.

Besonders giebt es einen großen, vielumfassenden Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, der in unserm Text der müßigen Neugierde, die unser Heiland tadelte, gerade entgegengesetzt wird, nämlich Christo zu folgen: Folge du mir nach. Was dieser oder jener thut; wie er seine Zeit anwendet; welchen Gebrauch er von seinen Talenten macht; wie es ihm in der Welt geht; das sind Dinge, die für uns, wenn wir sie auch noch so genau erführen, dennoch nie von großer Wichtigkeit seyn können; ja öfters sind sie von durchaus gar keiner Wichtigkeit für uns. Aber, wie unser Erlöser sich auf Erden betrug, oder wie er sich an unserer Stelle betragen würde, das ist eine Untersuchung, die für jeden Christen von der größten Erheblichkeit ist.

Das Gebot, welches uns in dem Text gegeben wird, ihm zu folgen, schließt beydes, Beobachtung seiner Lehren, und Nachahmung seines Beyspiels in sich. Die Lehren Christi enthalten, wie wir alle wissen, die beständige Richtschnur unsers Lebens. Sein Beyspiel giebt uns das große Vorbild, wonach wir unser eignes Betragen einrichten sollen, und auf dieses letztere bezieht sich die hier gegebene Vorschrift ganz

ganz eigentlich. — Beyspiele haben überall einen großen Einfluß; aber bey allen menschlichen Beyspielen sind wir der Gefahr ausgesetzt, zufälligerweise mißleitet zu werden. Wir sind immer genöthigt auf unserer Hut zu seyn, sonst kann selbst die Bewunderung dessen, was wirklich achtungswerth ist, uns verführen, etwas unrechtes und fehlerhaftes anzunehmen. Denn auch die vollkommensten menschlichen Vorbilder sind mitten in ihrem Glanz und ihrer Schönheit immer mit einigen von den dunkeln Flecken gezeichnet, welche die menschliche Natur verunzieren. Aber unser Heiland besaß alle Tugenden der größten und besten Menschen, ohne etwas von ihren Fehlern an sich zu haben. In ihm war alles Licht ohne Schatten, und Schönheit ohne Tadel. — Zugleich hat sein Beyspiel noch den besondern Vorzug, daß es mehr als jedes andere zur allgemeinen Nachahmung geschickt ist. Es zeichnet sich durch keine unnatürliche Strenge, durch keine angenommene Sonderbarkeit aus, sondern zeigt uns die einfachste, reinste Ausübung aller der Tugenden, zu welchen wir in den Vorfällen des täglichen Lebens die meiste Veranlassung finden. Um den Nutzen desselben noch allgemeiner zu machen, hat unser Erlöser nicht einen festen Aufenthaltsort gewählt; er band sich an keine besondere Lebensart, an kein bestimmtes Geschäft, sondern giebt uns Gelegenheit, sein Betragen vornemlich unter solchen Umständen zu beobachten, die für alle Menschen ohne Unterschied gleich lehrreich sind. Sein Leben war zwischen Eingezogenheit und öffentliches Wirken getheilt. Andacht und Geschäftigkeit hatten gleichen Theil daran. In der Führung des großen Amtes, womit er bekleidet war, sehen wir das vollkommenste Vorbild

bild des Geschäftslebens, wir sehen auf der andern Seite das schönste Beispiel des Privatlebens, wenn wir ihn unter seinen Schülern betrachten, mit denen er, wie ein Vater mitten unter seiner Familie, lebte. — Auf diese Art hat er uns Proben von jeder Art der Tugend gegeben, und hat allen Ständen und Klassen ein Muster hinterlassen, wonach sie sich richten können. Kann irgend ein Ereigniß in unserm Leben vorkommen, wobey uns nicht ein Umstand in dem Betragen unsers Erlösers, ein Zug von seiner Denkungsart, der sich hie oder da entwickelt hat, in Stand setze, zu uns selbst zu sagen: „So würde Christus „geredet, so würde er gehandelt, so würde er geduldet „haben, wenn er in der nämlichen Lage gewesen wäre, „worin ich jezt bin.“

Anstatt dich also um deinen Nächsten neben dir zu bekümmern, und zu untersuchen, wie er sich betrügt, nimm lieber Christum ins Auge, und folge ihm in deinem ganzen Wandel. Folge ihm in der beständigen, gewissenhaften Ausübung seiner Pflichten, mitten unter dem Widerspruch böser Menschen, und einer verderbten Welt. Folge ihm in der geduldigen Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, in seinem gelassenen Muth unter allen Versuchungen. Folge ihm in den Beweisen seines uneigennütigen Wohlwollens; in seinem Mitleiden gegen die Unglücklichen; in seiner Bereitwilligkeit zu helfen, zu unterstützen, zu trösten. Ahme sein sanftes, liebeiches Wesen nach. Ahme die Leutseligkeit und Herablassung nach, die er in sein Betragen zu legen wußte. Ahme die unverdorrene Einfalt und Reinigkeit des Herzens nach, die sein ganzes Leben auszeichneten.

Das

Das sind viel würdigere Gegenstände eurer Beobachtung, als die armseligen Verschiedenheiten, die ihr etwa in der Gemüthsart derjenigen, unter denen ihr lebt, entdecken und erforschen könnt. Wenn ihr eure Blicke auf dieses erhabene Wahrzeichen richtet, so werdet ihr nicht in Versuchung kommen, auf die elenden, verderblichen Beschäftigungen zu verfallen, auf welche die Unthätigen, die Eiteln und die Boshaften sich einlassen. Es ist unglaublich, wie viel Zeit und Mühe die Menschen mit diesem Nachforschen nach fremden Angelegenheiten, mit diesem Hin- und Herreden über fremde Handlungen verschwenden. Wäre indessen Zeit und Mühe bloß verschwendet, so wäre das Uebel um ein großes geringer. Aber sie sind mehr als verschwendet; denn sie sind nicht nur völlig unnütz, sondern auch auf mehr als eine Weise schädlich angewandt. Diese Gesinnung hängt mit tausend Fehlern zusammen; sie ist eine unversiegende Quelle von voreiligem und hartem Tadel. Sie entsteht aus Neid und Eifersucht. Sie nährt Bösartigkeit und Stolz. Sie unterhält Mißverständnisse und Zwietracht. Alle diese Uebel würden vermieden werden, wenn wir öfter und reiflicher den Verweis in Ueberlegung zögen, den Christus in unserm Text giebt: Was geht das dich an? — Jeder von uns hat etwas wesentlicheres und wichtigeres für sich selbst zu besorgen. Unser Geschäft ist uns bestimmt; unser Amt ist uns angewiesen. Untersuchen wir fleißiger, wie wir uns dessen entledigen, so würden wir weniger aufgelegt seyn, uns um die Angelegenheiten anderer zu bekümmern. Wir würden finden, daß bey uns selbst noch mancher Unordnung abzuhelfen; daß aus unserm eignen Grund und Boden

Boden noch manches Unkraut auszurotten, und daß überhaupt noch manches zu thun sey, was geschehen muß, um uns nützlich in dieser Welt und geschickt für die künftige zu machen. — Daher laßt uns, anstatt andere zu tadeln, uns selbst beurtheilen. Laßt andere von dem gerichtet werden, der die Herzen erforscht, und uns seinen Beystand ansehen, damit wir geschickt werden, das uns Befohlene wohl auszurichten, und Christo zu folgen.



Neunte Predigt.

Ueber unsere jetzige Unbekanntschaft mit
den Wegen Gottes.

Joh. XIII. V. 7.

Jesus antwortete, und sprach zu ihm, was ich thue,
das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach er-
fahren.

Diese Worte unsers Erlösers wurden durch einen
Umstand in seinem Betragen veranlaßt, welcher
seinen Jüngern geheimnißvoll war. Als er im Begriff
stand, das letzte Osterfest mit ihnen zu feiern, wollte
er ihnen eine lehrreiche Anweisung zur Herablassung und
Demuth geben. Das Mittel, welches er wählte,
um ihnen diese Lehre bezubringen, war die sinnbild-
liche Handlung, daß er ihnen die Füße wusch. Als
Simon Petrus sah, daß sein Herr sich zu ihm wendete,
um einen so geringfügigen Dienst bey ihm zu verrichten,
so rief er ganz verwundert aus, Herr, solltest du
mir die Füße waschen? Unser Erlöser erwiderte
in den Worten unsers Textes, was ich thue, das
weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach
erfahren. „Mein Betragen in diesem Augenblick
„kann dir vielleicht jetzt unbegreiflich scheinen, du sollst
„aber hernach einen befriedigenden Aufschluß über die
„Absicht der bedeutungsvollen Handlung bekommen,
„die ich jetzt vornehme.“

Die Ausdrücke, deren sich unser göttlicher Erlöser
bey dieser Gelegenheit bedient, lassen sich sehr leicht
und

und natürlich auf so manche Fälle anwenden, wo die Wege der Vorsehung in der Regierung der menschlichen Schicksale uns dunkel und geheimnißvoll sind. Was ich thue, das weißt du jetzt nicht. Wir müssen eine Zeitlang in der Unwissenheit bleiben über die Wege des Himmels. Wenn aber gleich diese Unwissenheit für jetzt nothwendig ist, so wird sie doch nicht immer fortdauern. Es wird eine Zeit kommen, da wir Erläuterungen erhalten werden über das, was uns jetzt dunkel ist; da der Schleyer des Geheimnisses wird hinweggezogen und jedes vernünftige Gemüth vollkommen befriedigt werden. Du sollst es hernach erfahren. Das ist die Lehre, die ich in der folgenden Betrachtung erläutern werde.

I. Die Worte unsers Heilandes führen uns auf die Bemerkung, daß uns in den Wegen der Vorsehung manches für jetzt geheimnißvoll und unverständlich ist. Die Wahrheit dieser Bemerkung wird Niemand in Zweifel ziehn. Sie wird leicht von jedem zugestanden; ja sie ist seit dem Anbeginn der Welt der Grund so mancher Klagen und so manches Zweifels über die Regierung des Himmels gewesen. — Daß die Angelegenheiten der Menschen nicht einem bloßen Zufall überlassen sind, und daß die Vorsehung auf gewisse Weise dabey mitwirkt, das ist jedem redlichen Gemüth aus mancherley Merkmalen deutlich. Die Verwirrung und Unruhe des nachdenkenden Forschers entsteht nur aus der Bemerkung, daß die Vorsehung gar keinen regelmäßigen und festen Plan zu befolgen scheint. Eine unbegreifliche Mischung von Licht und Finsterniß stellt sich uns dar, wenn wir versuchen wollen, die Begebenheiten in der Welt auf eine weise und

gerechte Regierung zurück zu führen. Wir sehen hier und da Ordnung und Gerechtigkeit obwalten: aber in vielen Fällen scheinen sie wieder hintangesetzt zu seyn. Der Lichtstral, dem wir eine kleine Weile nachgehn konnten, verläßt uns plötzlich wieder; und wo wir auf eine fortdauernde Ordnung gehofft hatten, da treffen wir auf einmal wieder eine unvermuthete Verwirrung an. — Wenn wir zum Beyspiel über die Beschaffenheit der menschlichen Seele nachdenken, so können wir aus den deutlichsten Kennzeichen abnehmen, daß ihr ganzes Wesen darauf eingerichtet ist, die Tugend zu begünstigen und zu belohnen. Das Gewissen ist mit einer besondern Kraft begabt, um das Laster im Zaum zu halten, es verursacht dem Bösen Unzufriedenheit und Vorwürfe; es erquickt und unterstützt den Rechtschaffnen durch Selbstbilligung und Seelenruhe. Der gewöhnliche Lauf der Dinge unter den Menschen stimmt auch gewissermaßen mit dieser Einrichtung unserer Natur überein. Die Edeln und Guten werden im Allgemeinen geehrt und geachtet. Wer unschuldig lebt, der lebt in den meisten Fällen auch sicher. *) Die größten Unglücksfälle, die uns in diesem Leben zustoßen, lassen sich gewöhnlich von allerley Thorheiten oder Fehlern ableiten, die wir begangen haben, und es bleibt fast nie aus, daß des Sünders eigne Bosheit ihm früher oder später zur Strafe wird, und seine Uebertretung zur Züchtigung.

Alles das giebt uns nun einen Eindruck von einer gerechten Vorsehung, von einer weisen und gütigen Regierung des Weltalls. Wir können nicht umhin,
zu

*) Epr. Gal. 10, 9.

zu sehen, daß der Allmächtige seinen Thron aufgerichtet hat zum Gericht. *) Aber wenn wir unsere Nachforschungen weiter fortsetzen, scheint es doch auch wieder, daß der Allmächtige seinen Stuhl verbirgt, und seine Wolke davor breitet. **) Denn wenn wir hinaussehen in die Welt, wie viel Aufsitze erblicken wir da nicht, die durchaus mit den Vorstellungen nicht übereinstimmen, welche wir uns von der Regierung des Himmels machen konnten? Viele Völker der Erde sehen wir in dem traurigsten Zustande der Wildheit und des Elendes; herabgesunken zu so grober Unwissenheit, daß sie ganz unter den Rang vernünftiger Wesen erniedrigt sind, oder dahingegeben zum Raube der grausamsten Unterdrückung und Tyranny. Sehen wir auf den Zustand der einzelnen Menschen um uns her, so hören wir auf allen Seiten die Klagen der Unglücklichen. Wir stoßen auf weinende Eltern und traurende Freunde. Wir sehen, daß die Jugend in der Blüthe ihrer Tage fort muß, und daß das Alter verlassen da steht in seinem Kummer. Die Brauchbaren und Tugendhaften werden hinweggerafft, und die Unnützen bleiben und gedeihen. Das Leben der besten Menschen ist oft nur eine Reihe von abschreckenden Unfällen und vereitelten Hoffnungen. Das Verdienst schmachtet verkannt in der Einsamkeit; und Eitelkeit und Eigendünkel erndten dagegen die Bewunderung der Welt. Unter der Geißel der Verläumdung, unter der Hand der Gewaltthätigkeit blicken die Gefränkten hinauf zu Gott, dem Rächer ihrer guten Sache; aber oft blicken sie vergeblich hinauf.

J 2

Er

*) Ps. 9, 8.

**) Hiob 26, 9.

Er ist ein Gott, der sich verbirgt; er wohnt in Ansehung ihrer im geheimen Dunkel; oder, wenn er im Licht wohnt, so ist es ein Licht, zu dem Niemand kommen kann. *) Stille Unterwerfung in seinen Willen versiegelt vielleicht ihre Lippen; aber schweigend lassen sie ihre Thränen fallen, und trauern, indem sie anbeten.

Dies, wir dürfen es nicht verhehlen, sind die Schwierigkeiten, die uns aufstossen, wenn wir es versuchen, den jezigen Wegen Gottes nachzuspüren. Zugleich aber können wir uns doch nach einiger Ueberlegung dabey beruhigen, daß sich wenigstens Gründe angeben lassen, warum uns die Sache in diesem ungnünstigen Licht erscheinen muß, und daß wir überdies gar keine Ursach haben, uns zu verwundern, wenn die göttlichen Führungen uns jezt noch geheimnißvoll scheinen.

Das Reich der Schöpfung ist ein sehr großes, zusammengesetztes System. Es gehören dazu unzählige Geschlechter der Menschen, die hieher gestellt sind, um ihren Beruf zu erfüllen, aber aus Absichten, die uns ganz unbekannt bleiben. Es begreift zwey Welten zugleich: die jezige Welt, welche nur einen kleinen Theil dessen, was ist, enthält, und die künftige Welt, die in Ewigkeit bestehn soll. Uns ist nichts weiter, als nur der Anfang der Dinge sichtbar. Wir sehen nur einige abgerissene Theile des großen Ganzen. Wir können nur wenige Ringe in der Kette des Daseyns übersehn, welche durch geheime Bande die Gegenwart mit der Zukunft verbindet. Die Erkenntniß, die uns

*) 1 Timoth, 6, 16.

uns vergönnt ist, ist hinlänglich, den Bedürfnissen und Mängeln unsers gegenwärtigen Zustandes abzuheben, aber weiter leistet sie nichts. Vergebens versuchen wir in dem dunkeln Winkel der Schöpfung, aus welchem wir heraussehen, den Plan zu entdecken, nach welchem die Welt regiert wird. Das wäre ein Versuch, eine unergründliche Tiefe mit einem kurzen Senkbley zu messen, und sich mit schwachen Flügeln über die Sterne zu erheben. Bey jedem zusammengefügten Werk, wenn es auch nur menschliche Kunst hervorgebracht hat, muß man nothwendig mit dem Entwurf des Ganzen bekannt seyn, um über die Schicklichkeit einzelner Theile urtheilen zu können. Bey einer so verwickelten Anlage also, wie die Regierung der Welt ist, wo alle Theile unter einander in Verbindung stehn, wo das Sichtbare so oft dem Unsichtbaren untergeordnet ist; wie ist es da anders möglich, als daß unsere Urtheile oft irrig und unsere Klagen ungegründet seyn müssen? Wenn ein armer Landmann in seiner Hütte nicht im Stande ist, über die Regierung eines mächtigen Reichs zu urtheilen, wie ist es wohl zu verwundern, daß wir mit unserer Kenntniß von dem Betragen des Allmächtigen gegen seine Geschöpfe so bald am Ende sind? Was ich thue, weißt du jetzt nicht.

Aber es läßt sich über diesen Gegenstand noch mehr zu unserer Beruhigung sagen. Wir müssen bemerken, daß eine vollständige Belehrung über die Wege Gottes jetzt nicht nur gar nicht zu erwarten ist, sondern daß sie uns auch ohne unsern Schaden in unserm gegenwärtigen Zustande nicht hätte gewährt werden können. Sie hätte mit diesem Zustande, mit den Handlungen, die wir zu verrichten, mit den Pflichten,

die wir zu erfüllen haben, nicht bestehn können. Sie würde die Absicht, warum wir in diese Welt gesetzt sind, ganz vereiteln. Wir sind hier zur Uebung und Prüfung unserer Tugend. Daß wir unbekannt bleiben mit den Zufällen, die uns begegnen sollen, unbekannt mit den Gedanken und Beschlüssen des Himmels, das gehört ganz nothwendig zu einem Stande der Prüfung. Um sowohl die Fähigkeiten unsres Verstandes, als die guten Eigenschaften unsers Herzens zu üben, und der Vollkommenheit näher zu bringen, muß unser Weg mitten durch Schwierigkeiten und Zweifel, durch Ungemach und Leiden hindurch gehen. Wir müssen geübt werden, mit Standhaftigkeit das Unrige zu thun, ob gleich der Lohn dieser Standhaftigkeit noch fern ist. Wir müssen lernen, alles mit Geduld ertragen, was unser Schöpfer uns aufzulegen für gut findet, wenn wir auch die Ursach nicht einsehen, warum er solches Ungemach über uns verhängt. Wären wir in das ganze Geheimniß der göttlichen Vorsehung eingeweiht, wäre die Gerechtigkeit des Himmels uns bey jedem Schritt seines Verfahrens deutlich vor Augen gestellt, so würde der Mensch nicht mehr das nämliche Geschöpf seyn, welches er jetzt ist, und sein gegenwärtiger Zustand wäre nicht mehr tauglich zu seiner Zucht und Prüfung.

Vieles muß deswegen jetzt noch dunkel und geheimnißvoll bleiben in dem Lauf der Dinge. Unser jetziger Zustand kann nichts anders seyn, als eine Zeit des Zwielichts oder der Dämmerung, wo uns oft ungewisse, vieldeutige Gestalten vorschweben; ein Zustand, welcher die Mitte hält zwischen vollkommenem Licht und gänzlicher Finsterniß. Hätten wir gar keine Kennt-

Kennniß von einem gerechten Richter, der die Erde beherrscht, von einer Vorsehung, die sich unserer Angelegenheiten annimmt, so würde die Tugend ohne alle Aufmunterung und Stütze gewesen seyn. Wäre auf der andern Seite unsere Erkenntniß so genau, daß wir überall die Hand des Allmächtigen mit unsern Augen erblicken könnten, so wäre die Absicht unsers gegenwärtigen Zustandes verfehlt, und es bliebe weiter keine Prüfung für die Tugend mehr übrig. Anstatt also zu klagen über die Dunkelheit, welche die Wege der Vorsehung für jetzt noch bedeckt, sehen wir vielmehr, daß, überhaupt genommen, wir Ursach haben zufrieden zu seyn und anzubeten.

II. Unser Text giebt aber zweytens zu verstehen, daß, ob wir gleich jetzt nicht wissen, was Gott thut, oder thun will, wir doch Grund haben zu glauben, daß wir zu einer andern Zeit darüber werden belehrt werden. Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du sollst es aber hernach erfahren. Hier entsteht die Frage: was unter diesem hernach zu verstehen sey, von dem wir die Auflösung unserer jetzigen Zweifel erwarten sollen?

Zuvörderst kann sich dieses hernach in vielen Fällen auf den künftigen Verfolg der Begebenheiten in dieser Welt beziehen. Es ereignet sich oft, daß uns die Folge der Zeit über die Absichten Gottes Licht giebt. Die Geschichte der Vorsehung klärt sich nach und nach von selbst auf, so wie sie weiter vorrückt. Zwar gestattet unser gegenwärtiger Zustand keine ausführliche und vollständige Einsicht, aber doch ist uns zuweilen

so viel Licht vergönnt, als wir zu günstigen Aufschlüssen über die gerechten und gütigen Absichten des Himmels nöthig haben. — So hat es sich bey den großen Begebenheiten in der Welt schon öfters gezeigt, daß aus solchen Ursachen, welche gar nichts gutes versprachen, in der Folge die wichtigsten und wohlthätigsten Wirkungen entstanden sind. In unserm eignen Vaterlande haben zu einer Zeit die heftigen Leidenenschaften eines Fürsten der Reformation ihren Ursprung gegeben, und zu einer andern Zeit veranlaßten gewaltsame Angriffe auf die Religion und die Freyheit jene glückliche Staatsveränderung, die von unserer Nation als der Anfang ihrer Glückseligkeit angesehen wird. Und so legt Gott in vielen Fällen Ehre ein, wenn die Menschen wüthen. *) Alle heftige Bewegungen, alle wilde Streitigkeiten, die die moralische Welt erschüttern, haben immer zu ähnlichen Endzwecken gedient, wie in der physischen Welt die Angewitter, welche die Luft von schädlichen Dünsten reinigen, und ihr eine gesündere, heilsamere Beschaffenheit mittheilen. Mitten aus der Verwirrung mußte von jeher die Ordnung hervorgehn, und kurze Unfälle mußten dauernde Vortheile zu Wege bringen. Bey allen Begebenheiten dieser Art, so viele es deren in der Geschichte der Religion und der Völker gegeben hat, waren geheime Absichten des Himmels mit im Spiel, die sich am Ende erst entwickelten. Das Uhrwerk war beständig in Bewegung; der Hammer an der Glocke holte unmerklich aus, bis endlich der Augen-

*) Ps. 76, 11.

Augenblick kam, wo seine Schläge die vollendete Stunde verkündigen sollten.

Eben so giebt es in Absicht der einzelnen Menschen oft in dem Verfolg ihres Lebens ein hernach, welches die Wege Gottes enthüllt und rechtfertigt. Ohne einmal an die guten Wirkungen zu denken, die das Unglück in dem Gemüth der Menschen hervorbringt, indem es ihre bösen Neigungen im Zaum hält, und sie von ihren Verirrungen zurückführt, kann man auch davon unzählige Beyspiele anführen, daß es selbst zu ihrem künftigen Wohlergehn in der Welt den Weg bahnt. Wir sind immer kleinmüthig und ungeduldig, wenn unsere Entwürfe nicht nach unsern Wünschen ausschlagen. Unbekannt mit dem was die Zukunft bringen wird, bloß mit dem gegenwärtigen beschäftigt, rufen wir dann aus: Wo ist nun Gott? Wo ist sein gerechter Szepter? Hat er vergessen gnädig zu seyn? Oder sieht er auch wirklich? Ist wirklich Erkenntniß bey dem Allerhöchsten? — Ja, aber Gott sieht nicht wie der Mensch sieht. Er denkt nicht nur an das, was ihr jetzt leidet, sondern auch daran, was einst die Wirkung dieser Leiden seyn wird. Bedenkt nur, in welchem Lichte der Erzvater Joseph die Begebenheiten seines Lebens werde angesehen haben, da er schon mußte wozu sie geführt hatten? Wie ganz anders mögen sie ihm damals erschienen seyn, als vorher, da er von den Ismaeliten als ein Slave fortgeführt, oder in Egypten von Potiphar in den Kerker geworfen wurde. Wir murren gegen die Vorsehung, gerade wie der ungestüme Jüngling innerlich über seine Aufseher und Lehrer zürnt, die ihn unter einer strengen

und, wie er meint, unnöthigen Zucht halten. Er begreift nicht, daß sie durch ihre Ermahnungen und Einschränkungen den Grund legen zu seinem künftigen Glück, zu den Reichthümern, die er einst erwerben, zu den Ehrenstellen, auf die er sich in der Welt empor-schwingen wird. Was diesem seine Lehrer und Auf-seher mit Recht sagen könnten, das läßt sich jetzt, in den Jahren unserer Erziehung auf uns alle anwenden. Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du sollst es aber hernach erfahren, — laßt uns also nie verzagen, wenn wir über den ungewissen Ausgang aller Begebenheiten in diesem Leben nachdenken; laßt uns nie unehrerbietig über die Regierung Gottes urtheilen, sondern Geduld haben, bis seine Vorsehung ihre Absichten auf ihre Weise und zu ihrer Zeit erreichen wird. Ob du gleich sprichst, du werdest ihn nicht sehen, so ist doch ein Gericht vor ihm; harre sein nur. *)

Wir müssen aber zweytens das hernach unsers Textes so verstehen, daß es sich in seiner völligen Bedeutung nicht nur auf künftige Begebenheiten in diesem Leben bezieht, sondern vielmehr auf unsern Zustand nach demselben. Denn dies Leben ist nur der Anfang von dem großen weitumfassenden Plane der Vorsehung. Jetzt wird nur der Saame gesäet von dem, was reifen und gedeihen soll zur Erndte der Welt, wenn das große Jahr des Herrn seinen Kreislauf geendigt hat, und die göttliche Regierung alsdenn allem die letzte Vollendung giebt. Es ist ein Haupt-

*) Hiob 35, 14.

Hauptzweck der Religion, unsere Blicke auf diesen Zeitpunkt zu richten, und sie lehrt uns auf mehr als eine Art, daß die Einsicht in die Wege Gottes, deren sich die Seligen alsdenn erfreuen werden, einen vorzüglichen Bestandtheil ihrer Glückseligkeit ausmachen wird. Jetzt sehen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkennen wir stückweise; dann aber werden wir erkennen, wie wir erkannt sind. Wenn das Vollkommene kommen wird, so wird das Stückwerk aufhören. *) In Gottes Licht werden wir Licht sehn. **) Die Ursachen, welche es jetzt nothwendig machen, daß die Wege Gottes noch eine Zeitlang dunkel bleiben müssen, bestehen alsdenn nicht mehr. Die Erziehung der guten Menschen ist vollendet, und die ehemals unbegreifliche Absicht manches Verfahrens während dieser Erziehung ist ihnen nun deutlich. — Warum hier einer in dem ersten Anfang einer vielversprechenden Laufbahn der Welt zu früh entrisen wird; warum dort eine würdige Familie dem Gram und der Verzweiflung Preis gegeben wird, weil sie denjenigen verlieren mußte, der ihr einziger Wohltäter und Beschützer war; warum eine Freundschaft, die durch die zartesten Bande geknüpft war, plötzlich durch den Tod zerrissen wird: das sind freylich Fragen, auf welche wir jetzt nicht antworten können, und welche einen dunkeln Schatten auf die Wege des Allmächtigen werfen. Aber die Geister der Gerechten in der Höhe, denen jetzt eine freyere Ueber-

sicht

*) 1 Korinther 13, 12. 13.

**) Ps. 36, 10.

sicht der Wege Gottes vergönnt ist, sehen die Ursachen solcher Verhängnisse. Sie sehen, daß jener grade zur rechten Zeit hinweggenommen wurde, um Gefahren und Unglücksfällen zu entgehn, die schon, ihm unbekannt, über seinem Haupt schwebten. Sie sehen, daß die Vorsehung schon im Verborgenen für die Familie einen unerwarteten Segen bereitet, die uns trostlos und ohne Hoffnung zu seyn schien. Sie sehen, daß es grade Zeit war, die Freundschaft zu trennen, die bey längerer Fortdauer dem einen oder dem andern Theil ein Fallstrick geworden wäre. Wo wir nichts sehen, als den Szepter der Macht, da erblickten sie auch die Hand der Barmherzigkeit, die ihn führt.

Last uns also warten, bis dieses verheißene her- nach erscheint, so werden wir auch in Absicht der Begebenheiten, die uns jetzt beunruhigen und verwirren, beruhiget werden. Wir werden alsdann sehn, warum so lange Zeit so viel Finsterniß und Elend auf Erden zurückbleiben, und so viel Unterdrückung und Tyranny über die Völker herrschen mußte. Ein neues schöneres Gebäude wird sich, wie aus der Asche der alten Welt, vor unsern Augen erheben; ein neuer Himmel und eine neue Erde, worin Gerechtigkeit wohnt.*) So groß der Unterschied ist zwischen der Gestalt der Welt als sie noch wüste und leer in ihrer ursprünglichen Verwirrung da lag, und ihrer jetzigen Gestalt, da sie von dem Licht der Sonne beschienen wird, und mit allen Schönheiten der Natur geschmückt ist, so groß

*) 2 Petr. 3, 13.

groß ist auch der Unterschied zwischen dem Anblick der göttlichen Entwürfe in ihrem ersten Anfang, und in ihrer letzten Vollendung. Am Ende, und nicht eher, wird die Herrlichkeit des Herrn allen offenbar werden, dann wird sich, wie es in dem Buch der Offenbarung beschrieben ist, eine Stimme hören lassen von aller Kreatur, die im Himmel ist, und auf der Erde, und unter der Erde, welche sagen wird: Lob, Ehr und Preis dem, der auf dem Stuhl sitzt.*). Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege du König der Heiligen.**)

Angewendet können nun die Lehren, welche jetzt erläutert worden sind, auf zweyerley Klassen von Menschen werden.

Erstlich auf Zweifler, welche aus dem jetzt geheimnißvollen Betragen der Vorsehung den übereilten Schluß machen, daß überhaupt keine höhere Aufsicht über die Angelegenheiten der Menschen geführt werde, daß allen ohne Unterschied und Absicht allerley Schicksal begegne. — Ich habe gezeigt, daß unsere unzulänglichen Einsichten in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge, über die wir doch jetzt nicht hinaus können, der Vorsehung nothwendig dies geheimnißvolle Ansehn geben müssen. Aber nicht nur das, ich habe auch gezeigt, wie nützlich und nothwendig es ist, daß diese Dunkelheit jetzt noch eingemischt sey, da eine gänzliche Entwicklung einer gleichförmigen Gerechtigkeit und Ordnung, mit der innern Bervollkommnung der

*) Offenb. 5, 13.

**) Offenb. 15, 3.

der Menschen in diesem Leben nicht bestehen könnte. — Ich möchte den Zweifler bitten, doch einmal den Zustand der physischen Welt zu betrachten. Wenn er die Ordnung und die Pracht überdenkt, die darin herrscht, so wird es ihm vielleicht sehr schwer werden, dies alles für ein Werk des bloßen Zufalls auszugeben. Er wird nicht umhin können, die Hand eines verständigen Wesens anzuerkennen, und zu gestehn, daß dies alles von einer nach Absichten handelnden Ursache herrühren muß. Ich frage ihn, ob er nicht in der Natur eben so vieles findet, das ihm geheimnißvoll scheint, und ihn in Verwirrung setzt, als er immer Dunkles in der sittlichen Welt antreffen kann? Giebt es da nicht verheerende Stürme, Feuer-spende Berge, unbewohnbare Wüsten, deren Daseyn sich mit feinen vorgestellten Begriffen von der höchsten Weisheit und Güte eines Schöpfers eben so wenig verträgt, als die Leiden und Trübsale, die nach dem Plan der Vorsehung den Gerechten treffen? Die physische und die sittliche Welt sind sich hierin völlig gleich. Beyde erzeugen die nämlichen Eindrücke von einem mächtigen und gütigen Wesen, beyde tragen die nämlichen Spuren desselben an sich. In beyden war es offenbar die Absicht ihres ersten Urhebers, nicht alles nach unserer Fassungskraft abzumessen, sondern es so einzurichten, daß uns zwischen den deutlichsten Beweisen von Absicht und Ordnung auch wieder einige Gegenstände vorkämen, die den Begriffen widersprächen, die wir uns gemacht hatten, und unserer vergeblichen Nachforschungen spotteten. Wenn wir also gestehen müssen, daß die Schönheit und Ordnung der physischen Welt, ohngeachtet der

Abwei-

Abweichungen, die wir noch darin wahrnehmen, hinlänglich beweist, daß sie das Werk eines weisen Schöpfers seyn muß, führt uns nicht der nämliche Gang der Gedanken auch zu dem Schluß, daß die sittliche Welt gleichfalls unter den Befehlen eines weisen Regenten stehn müsse, wenn wir gleich vieles von dem, was er jetzt thut, nicht befriedigend erklären können?

Zweytens. Die Lehre unsers Textes kann nicht nur dazu angewandt werden, die Zweifler zum Schweigen zu bringen, sondern auch die Frommen zu trösten. Nie müssen sie verzagen um der Finsterniß willen, welche die Wege des Allmächtigen jetzt noch bedeckt. Wenn er sich ihren Augen entzieht, so geschieht das nicht deswegen, weil er sie vernachlässigt, sondern, weil sie nicht im Stande sind, seine Absichten zu fassen; weil es nicht zu ihrem Besten gereichen würde, wenn sie ganz mit ihnen bekannt wären. — Anstatt also über dasjenige, was dunkel ist, zu stutzen, sollten sie lieber bey den deutlichen und sichern Zeugnissen der göttlichen Güte verweilen. Sie mögen verweilen bey allen großen und ausgezeichneten Begebenheiten, die der beste Beweis davon sind; vorzüglich aber bey der herrlichen Begebenheit der Erlösung der Welt durch Jesum Christum. Derjenige, der seines eignen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns dahin gab, *) wird sich gewiß nicht immer vor denen verbergen, die ihm dienen. Ob sie gleich jetzt nicht wissen, was er thut, so kommt doch eine Zeit, da sie

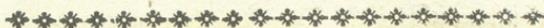
es

*) Röm. 8, 32.

144 Ueber unsere jetzige Unbekanntschaft mit ic.

es erfahren werden. Bis diese Zeit kommt, gebührt es ihnen, zu glauben und zu vertrauen, zu hoffen und anzubeten. Mögen sie nie von der Ueberzeugung weichen, daß Gott fürchten und seine Gebote halten, unter allen Umständen die beste Weisheit sey; daß wenn es überhaupt eine Regierung der Welt giebt, der Tugendhafte und Gutgesinnte gewiß vom Himmel geliebt und beschützt werde, und daß sie zur rechten Zeit erndten werden, wenn sie nicht nachlassen, denn der Herr sorgt für sie, und ihr Lohn ist bey dem Allerhöchsten.

Sehnte



Zehnte Predigt.

Ueber die Sklaverey der Lasterhaften.

2 Petr. II. B. 19.

Sie verheissen ihnen Freyheit, so sie doch selbst Knechte des Verderbens sind. Denn von welchem Jemand überwunden ist, des Knecht ist er worden.

Knechtschaft und Dienstbarkeit sind unangenehme Töne für das Ohr, unangenehme Vorstellungen für das Gemüth. Diese natürlichen Empfindungen haben sich die Vertheidiger des Lasters von jeher zu Nuße gemacht, um die Religion zu verunglimpfen. Sie verschreyen sie als eine Sklaverey, als ein Joch für die von Natur freye Seele des Menschen, als einen peinlichen, niemals nachlassenden Zwang, der auf einer Menge von strengen Regeln beruht, welche listige Menschen erfonnen haben, um den großen Haufen damit zu fesseln. Auf der andern Seite glauben sie — und was ihnen ihre Einbildung vormalt, das behaupten sie auch vor der Welt — das, was man einen sitzenlosen Wandel nennt, sey heitrer und froher Genuß des Lebens, bey welchem man, los von den Vorurtheilen der Erziehung und den jaghaften Bedenklichkeiten des Gewissens, nach eignem Gutdünken denken und handeln, und jedem Wunsch des Herzens freyen Lauf lassen könne. — Aber wie, wenn diese vermeinten Söhne der Freyheit selbst in der elendesten Knechtschaft lebten, wenn die prahlerischen Lobreden, die sie ihrer Unabhängigkeit halten, nichts wären, als stolze Worte,

Blairs Pr. IV. Band.

R

dahin

dahinter nichts ist? Der Apostel behauptet in unserm Text, daß ohngeachtet sie andern Freyheit heißen, sie doch selbst Knechte oder Sklaven des Verderbens sind, überwunden von der Sünde, und zur Knechtschaft gendthigt. Diese Behauptung des Apostels habe ich mir vorgenommen zu erläutern. Ich will mich bemühen zu zeigen, daß aus dem Laster keine wahre Freyheit entstehen kann, daß böse Menschen unter der ärgsten Sklaverey liegen, und daß Niemand frey seyn kann, als wer tugendhaft und gut ist.

Es wird nöthig seyn, daß ich damit anfangе, falsche Begriffe von Freyheit hinwegzuräumen, und zu zeigen, worin sie der Wahrheit nach bestehn. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß frey seyn so viel heiße, als von allen Einschränkungen, von allen Vorschriften entbunden seyn. Kein Mensch in irgend einem Stande hat die Freyheit, immer so zu handeln, wie er gern möchte, und alle Wünsche zu befriedigen, die in ihm aufkommen. Unser Zustand auf Erden ist von der Art, daß wir uns nothwendig allerley Einschränkungen müssen gefallen lassen. Die Gesetze der Gesellschaft erlauben Niemanden, solche Absichten zu verfolgen, solchen Vergnügungen nachzugehn, wodurch seinem Nächsten Unrecht geschähe. Unsere Natur selbst schließt unsre Vergnügungen in gewisse Schranken ein. Alle unsre Wünsche können unmöglich zu gleicher Zeit erfüllt werden; einer steht oft dem andern im Wege, und nöthiget den, welcher seiner Lieblingsneigung nachhangen will, sich die Befriedigung mancher andern zu versagen. Wer demnach für seine Wohlfahrt sorgen will, muß einen Unterschied machen, muß eins dem andern

andern vorziehen, und auf eine gewisse Ordnung in seinem Verhalten bedacht seyn. Daß wir uns von dieser Ordnung los sagen, heißt nicht frey seyn, wenigstens nicht auf die Art frey seyn, als es ein vernünftiger Mensch wünschen möchte. Das hieße vielmehr, uns zu unserm eignen Verderben losreißen. Es wäre die Freyheit, deren ein Blinder genießt, welcher auß Gerathewohl herumtappt, und sich in jeden Irrweg verliert, ohne einen Führer zu haben, der seine Schritte leitet, und ihn vom Verderben errettet.

Jene zügellose Ausgelassenheit, welche die Sünden jeder vernünftigen Anordnung des Betragens vorziehen, ist also von der wahren Freyheit, die allein uns Sicherheit und Glückseligkeit sichert, durchaus unterschieden. Sie ist in dem sittlichen Verhalten eben das, was in einem Staat die gänzliche Auflösung der Regierung ist, wenn Ordnung und Gesetze zerstört sind. Ein solcher Zustand verträgt sich in der That mit der wahren Freyheit nicht besser, als die drückendste willkührliche Gewalt, und es ist schwer zu entscheiden, welches von beyden das wenigste Gute zuläßt, und das meiste Elend verursacht. Zur Freyheit gehört also keinesweges, daß es gar keine Regierung gebe, sondern nur, daß die Regierung, unter welcher wir stehn, weise sey; daß die Einschränkungen, denen wir uns freywillig unterwerfen, in der Sorge für das allgemeine Wohl ihren Grund haben.

Um frey zu seyn; wird also erfordert, daß wir unter solchen Umständen leben, wo es uns vergönnet ist, innerhalb der Grenzen der Gerechtigkeit und guten Ordnung, ganz nach unserm eignen wohlüberlegten Entschlüssen zu handeln, und alle Maßregeln zu ergreifen,

ergreifen, die wir unserm Wohlergehen zuträglich zu seyn erachten, ohne darin von einer äußern Gewalt, oder einem unwillkürlichen innern Antrieb gehindert zu werden. Das ist der glückselige, preiswürdige Zustand, nach welchem jeder vernünftige Mensch aus allen Kräften strebt. Die Vortheile, welche daraus entstehen, sind vornehmlich diese drey: Freyheit zu wählen; Unabhängigkeit der Seele; Zuversicht und Sicherheit. Ich will nun zeigen, daß das Laster im geraden Gegensatz gegen diese ausschließenden Kennzeichen der Freyheit vielmehr die bösen Menschen erstlich aller freyen Wahl in ihren Handlungen beraube; daß es sie zweyten in eine slavische Abhängigkeit von äußern Umständen versetze, und ihnen endlich jenes kriechende, verzagte, ängstliche Wesen einflöße, welches das eigenthümliche Merkmal der Knechtschaft ist.

I. Das Laster kann deswegen mit der Freyheit nicht bestehen, weil es die Sünder des Vermögens, frey zu wählen, gänzlich beraubt, und sie unter der Herrschaft ihrer Leidenschaften und Gewohnheiten festhält. Religion und Tugend wenden sich an die Vernunft. Sie fordern uns auf, uns nach allen Seiten umzusehn, reiflich über die Folgen unserer Handlungen nachzudenken, und ehe wir einen Schritt von Wichtigkeit thun, das Gute und Böse, welches daraus entstehen kann, wohl gegen einander abzuwägen. Wer also ihren Aussprüchen folgt, handelt als ein Mann, der in völliger Freyheit überlegt, und nach seinem eignen Vortheil wählt. Aber das Laster weis von einem solchen Verfahren nichts. Es erwartet nicht den Ausgang einer überlegten Vergleichung und Wahl, sondern überwältigt uns auf einmal durch die lebhafteste Vor-

Vorstellung eines gegenwärtigen Vorteils oder Vergnügens. Es reißt uns fort durch die Hefigkeit der Leidenschaften; es verstrickt uns durch die Lockungen des Vergnügens; es blendet uns durch den Schimmer des Reichthums. Der Sünder giebt diesem Antriebe nach, bloß weil er nicht widerstehn kann. Die Vernunft macht ihm Vorstellungen, das Gewissen bemüht sich, ihn zurückzuhalten, aber alles vergebens. Hat er einmal einer heftigen Leidenschaft das Uebergewicht gelassen, so hat er sich dadurch in einen Strom gestürzt, wider den er vielleicht bisweilen mit schwachen Kräften arbeitet, von dessen gewaltigem Zug er aber immer wieder fortgerissen wird. In dieser Lage ist er so weit davon entfernt, frey zu seyn, daß er gar nicht Herr seiner selbst ist. Er geht nicht, sondern er wird gestoßen, getrieben, herumgeworfen, fortgewälzt, wie ein Schiff, welches der Gewalt der Wellen überlassen ist.

Wenn die Leidenschaft eine Zeitlang ihre Regierung so tyrannisch geführt hat, so läßt vielleicht ihre Hefigkeit allmählich nach. Aber wenn erst durch lange Nachsicht ihre Befriedigung zur festen Gewohnheit geworden ist, dann wird die Sklaverey des Sünders desto härter und unerträglicher. Denn in der ersten Hitze der Begierde ist er keines rechten Nachdenkens fähig. Hat aber sein Eifer nachgelassen, und die lasterhafte Gewohnheit ist dennoch fest eingewurzelt zurückgeblieben, so hat er nun volle Müße, das schwere Joch zu fühlen, welches er sich aufgelegt hat. Wie viele sehen wir nicht in der Welt, welche Sklaven der Unmäßigkeit und aller andern lasterhaften Vergnügungen geworden sind, bloß durch die Macht der Gewohnheit,

welche sie so zur Natur werden ließen, daß sie hernach nicht mehr im Stande waren, ihr Einhalt zu thun. Ist nicht ihr Zustand oft so elend, daß sie auch dann, wenn ihre ausschweifenden Vergnügungen schon allen Reiz verloren haben, noch immer gezwungen sind, sie fortzusetzen, bloß weil sie nicht inne halten können? Nicht als ob der Genuß ihnen noch Vergnügen machte, sondern weil die Entbehrung desselben sie quält. Ja sogar wenn sie endlich genöthigt sind, ihre Lebensart selbst zu verdammen, als eine solche, die ihren Wohlstand zerrüttert, ihren Körper entnervt und ihren guten Ruf vernichtet hat, selbst alsdann dauert dieser Zwang noch fort. Das Laster ist nicht von der Art, daß wir zu ihm sagen könnten: bis hierher sollst du kommen und nicht weiter. Haben wir einmal sein Gebiet betreten, so steht es nicht mehr in unsrer Macht, zurückzugehn, wenn es uns beliebt. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. *) Wer einmal die Regierung seiner Seele aufgegeben, und seinen Leidenschaften und Begierden den Zügel gelassen hat, der kann hernach nicht bestimmen, wie weit sie ihn führen sollen. — Er kann in einen so verzweifelten Zustand gerathen, daß ihm nichts übrig bleibe, als reuevoll auf den verlassnen Pfad der Unschuld und Freyheit zurückzusehn, und in bitterm Bewußtseyn der Sklaverey, worin er liegt, unter seinen Fesseln zu seufzen, ohne alle Hoffnung, sie jemals abschütteln zu können. Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Pardeur seine Flecken? So könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seyd. **) Das

*) Joh. 8, 34.

**) Jerem. 13, 23.

Das Laster weiß seine Herrschaft über die Seele auch dadurch zu befestigen und auszubreiten, daß es den Sünder nöthigt, ein Verbrechen immer durch ein andres zu unterstützen. Er ist nicht nur ein Sklave derjenigen Laster, die aus seinen Neigungen von selbst entstehen, sondern diese machen wiederum andere nothwendig, denen er sich wider seinen Willen auch ergeben muß, und dadurch wird die Herrschaft der Ungerechtigkeit über ihn vollkommen. Eine unmäßige Liebe zum Vergnügen führt ihn zum Beyspiel zu Ausgaben, die sein Vermögen übersteigen. Um diese auszuführen, ist er genöthigt, seine Zuflucht zu einem niedrigen, entehrenden Gewinn zu nehmen, den er vorher selbst verabscheute. Um wiederum diesen zu decken, muß er sich auf die Künste der Verstellung und des Betrugs legen. Jeden einzelnen Betrug muß er wieder durch einen andern sichern, bis endlich ein Charakter, ganz von Lasterhaftigkeit zusammengesetzt, daraus entsteht, und die Schwelgerey in seiner Seele Niederträchtigkeit, Ehrlosigkeit, Ungerechtigkeit und Grausamkeit hervor gebracht hat. So bringt eine einzige begünstigte Leidenschaft ein ganzes Heer von ihren Bundesgenossen mit sich, die die Herrschaft der Sünde vollkommen machen. Alle verderbte Neigungen stehen unter einander in einem genauen und innigen Zusammenhang. Haben wir erst einer einzigen das Bürgerrecht bey uns eingeräumt, so ruht sie nicht eher, bis sie uns ihre ganze Verwandtschaft aufgedrungen hat. — Durch solche Mittel also, durch die Heftigkeit der Leidenschaften, durch die Macht der Gewohnheit, durch die Verbindung eines Lasters mit dem andern, zwingt die Sünde den Willen schlechter Menschen in jene Sklaverey,

wobey ihnen keine freye Wahl in ihren Handlungen übrig bleibt.

II. Die Sklaverey, worein das Laster den Sündler stürzt, zeigt sich auch darin, daß es ihn von allen äußern Umständen und Zufällen abhängig macht. Die Unabhängigkeit, welche die Freyheit gewährt, ist einer ihrer theuersten Vorzüge. Wer in Wahrheit ein freyer Mann ist, der setzt sich hinweg über jede knechtische Geschmeidigkeit, jede verächtliche Erniedrigung. Er ist im Stande für sich selbst zu bestehn; und ob er gleich allen, die über ihm sind, die gebührende Achtung erweist, wird er sich doch nie so weit herablassen, vor ihnen zu kriechen; nie wird er in Versuchung kommen, ihre Gunst durch entehrende Mittel zu suchen. Aber der Lasterhafte hat alle solche Vorrechte verwirkt. Seine Leidenschaften und Gewohnheiten zwingen ihn zu einer gänzlichen Abhängigkeit von der Welt und ihrer Gunst; von den ungewissen Gütern des Glücks, und den wetterwendischen Launen der Menschen. Denn das sind die Dinge, worin er lebt, worin er sein Glück sucht; seine Leidenschaften mögen ihn nun bestimmen, dem Vergnügen, oder dem Reichthum, oder der äußern Ehre nachzugehn. Da er in sich selbst keine Quellen der Zufriedenheit hat, so muß er seine Zuversicht bloß auf äußere Dinge setzen. Seine Hoffnungen und seine Besorgnisse hängen alle an der Welt. Alle ihre Veränderungen treffen ihn mit, und er wird durch jeden Wind des Glücks gebeugt und erschüttert. Das heißt im eigentlichsten Verstande ein Sklave der Welt seyn.

Religion und Tugend hingegen pflanzen die Grundlage einer edeln Unabhängigkeit in die Seele. Der Gerechte ist vergnügt in sich selbst, Er verschmäht die

die Vortheile nicht, die ihm der Zufall geben kann, aber er setzt auch nicht seine Glückseligkeit darin. Er ist mit einem mäßigen Antheil daran zufrieden, und zufrieden seyn heißt glücklich seyn. Ihm ist wohl in seiner eignen Rechtschaffenheit; er ist der Achtung aller guten Menschen gewiß; er setzt ein festes Vertrauen auf Gottes Vorsehung und seine Verheißungen, und so weiß er nichts von einer knechtischen Abhängigkeit von andern Dingen. Er kann sich in sein gutes Gewissen einhüllen, und unerschrocken allen Veränderungen in der Welt zusehn. Mag doch aus allen Dingen um ihn her werden, was da will; er glaubt, daß unter der Leitung des Himmels am Ende alles zu seinem Besten dienen muß. Da er also von Gott viel zu hoffen, und von der Welt wenig zu fürchten hat, so kann er leicht unter allen Umständen ruhig seyn. Wer sich so sichere Güter der Seele erworben hat, der ist wahrhaft frey. — Aber soll ich denjenigen frey nennen, dem nichts eigen gehört; der nichts mit Sicherheit besitzt; dessen Herz selbst nicht sein ist, sondern sich äußern Dingen hingeeben hat, und nun ein Spiel des Zufalls ist, wie sie. Ist der frey, sein äußerer Zustand sey auch noch so glänzend, der seinen herrschenden Leidenschaften auf den Wink zu Gebot steht; den sie ausschicken, so oft sie wollen, um sich zu mißhen und zu quälen, und seinen einzigen armseligen Genuß bloß von den vergänglichlichen Dingen der Welt zu erbetteln? Ist der frey, der schmeicheln und lügen muß, um seine Absichten zu erschleichen; der hier die Launen des einen, und dort den Spott eines andern ertragen muß; der Freundschaft heucheln muß, wo er haßt, und Ehrfurcht, wo er verachtet; der es nie wagen darf, sich

in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und seine wahren Gesinnungen zu äußern; der nicht ehrlich seyn darf, wenn er nicht sogleich unglücklich seyn will? — Glaubt es nur, keine Ketten sind so fest, keine Fesseln sind so schwer, als die, womit ein verderbtes Herz an diese verrätherische Welt gebunden ist. Keine Unterthänigkeit ist verachtungswerther als die, womit die Wollüstigen, die Habfüchtigen, die Ehrgeizigen den Mitteln zum Vergnügen, zum Gewinn und zum Ansehn ergeben sind. Und doch ist das die gerühmte Freyheit, welche uns das Laster zur Belohnung verheißt, wenn wir uns von den heilsamen Schranken der Tugend losreißen wollen.

III. Ein anderes Kennzeichen der Sklaverey des Sünders ist das kleinmüthige, verzagte, ängstliche Wesen, welches eine Folge des Lasters ist. Guten Muth und Stärke der Seele hat man von jeher als die natürlichen Wirkungen der Freyheit angesehen. Weil der, welcher frey ist, nichts von einer unterdrückenden Gewalt zu fürchten hat, so kann er mit männlicher, furchtloser Seele die Pflichten des Lebens erfüllen, und dessen Freuden genießen. Daher sind seine Gesinnungen allemal rühmlich, und sein Betragen behauptet immer eine gewisse Würde; da hingegen derjenige, welcher gewohnt ist sich unter ein knechtisches Joch zu beugen, stets muthlos, furchtsam und kriechend ist. — Vergleiche einmal in dieser Rücksicht den Tugendhaften und den Lasterhaften, so werdet ihr leicht sehn, welcher von beyden sich den Besiz der Freyheit mit dem meisten Recht zuschreiben kann. Der Anhänger der Tugend, der sich auf sein gutes Gewissen, und auf den Schutz des Himmels verläßt, handelt mit Festigkeit und Muth, und braucht in

in der Erfüllung seiner Pflichten keines Menschen Angesicht zu scheuen. Der Anhänger des Lasters, der sich seiner niedrigen, verderblichen Absichten bewußt ist, fährt zusammen bey dem festen, durchdringenden Blick der Rechtschaffenheit; sieht immer mit ängstlichem, zitterndem Argwohn umher, und sinnt immer auf Ausflüchte um der Gefahr zu entgehn. Der eine ist muthig, wie ein Löwe, der andere flieht wo ihn Niemand verfolgt.*) Der eine will nichts verwerfen, was ihm einen augenblicklichen Vortheil verschafft, der andere sieht mit Verachtung auf alles, was seinen Charakter entehren könnte. „Ich will — so denkt er — mich selbst nicht so herabsetzen, daß ich mich auch in des größten Mannes Gunst durch diese oder jene elende Künste einschleichen sollte. Man soll nicht von mir sagen oder denken, daß ich im Stande sey, etwas niedriges zu thun, um mein Glück zu machen. Mögen andere so gebückt einhergehn, die ohne die Gnade der Welt nicht bestehen können. Ich kann ihrer entbehren, und darum werde ich sie um einen solchen Preis nicht suchen.“ Das ist die Stimme der wahren Freyheit, sie drückt die Größe der Seele aus, welche sie einflößt.

Der verworfenen Gesinnung, die den schlechten Menschen bezeichnet, sind denn auch die Besorgnisse angemessen, die ihn schrecken. Die zitternde Angst eines Sklaven wohnt in seiner Seele, und zeigt sich oft in seinem Verragen. Denn ein schuldbehaftetes Gemüth ist nie frey von Argwohn und Unruhe. Der Sünder fürchtet sich bald vor den Gehülften seiner Verbrechen, daß sie ihn nicht etwa verrathen; bald

*) Epr. Gal. 28, 1.

vor

vor denen, die darunter gelitten haben, daß sie sich nicht etwa rächen; bald vor der Welt um ihn her, daß sie ihn nicht entdecke, ja, was das ärgste ist, er fürchtet sich vor sich selbst. In ihm selbst tritt ein Zeuge auf gegen seine Uebeltthaten, und droht ihm im verborgenen, wenn er sonst keine Ursache zur Unruhe hat. Das Gewissen hält ihm das Bild seiner begangenen Sünden vor, und hat die Innschrift darüber gegraben: Gott wird alle Dinge vor Gericht ziehen.*) Wie sticht dieser Zustand ab gegen die friedliche Sicherheit, die aus der Freyheit des Tugendhaften entspringt. — Wäre aber auch sonst nichts in den Umständen des Sünders, was ihm das Zeichen der Knechtschaft ausdrückt, so wäre schon das genug, daß er, wie die Schrift sich ausdrückt, durch die Furcht des Todes sein ganzes Leben hindurch ein Knecht seyn muß.**) Der Tod setzt sonst alle Gefangene in Freyheit. Der Sklave, der in dem Bergwerk gräbt, oder am Ruder schwigt, kann sich an der Aussicht ergötzen, daß er mit dem Leben zugleich auch seine Last ablegt; er labt sich an der Hoffnung, daß er endlich auch einmal nicht übler dran seyn wird, als seine grausamen Unterdrücker. Aber dem Sklaven des Lasters bringt der Tod keine Hoffnung. Im Gegentheil, er sieht mit beständiger Angst auf diese gewisste aller Begebenheiten, als auf das Ende aller seiner Hoffnungen, und den Anfang seines größten Elendes.

Ich habe euch also von der Sklaverey, in welche sich der Sünder begiebt, die deutlichsten, unzweifelhaftesten Beweise gegeben, welche die Behauptung unsers Textes, daß ein lasterhaftes, verderbtes Leben zugleich

*) Pred. Sal. 12, 14.

**) Hebr. 2, 15.

zugleich ein sklavisches Leben sey, vollkommen rechtfertigen. Um desto deutlicher zu sehn, wie hart diese Knechtschaft sey, laßt uns auf einige besondere Umstände Acht geben, die sie noch schwerer machen.

Zuerst ist es eine Knechtschaft, welcher die Seele selbst, der eigentliche Sitz der Freyheit, unterworfen ist. In andern Fällen kann sich ein rechtschaffner Mann immer mit dem Gedanken trösten, daß, wenn auch Tyrannen ihr ärgstes thun, wenn auch Kerker und Fesseln sein Lohn sind, dennoch seine Seele unbezegt und frey bleibt. Diese Freyheit können sie ihm nicht rauben; er lebt hier in einer höheren Sphäre, weit über Unterdrückung und Zwang erhaben. Aber was hilft der äußere Schein der Freyheit dem, der die Herrschaft über sich selbst verloren hat? Wie unser Erlöser in einem andern Fall schließt: wenn das Licht in dir finster ist, wie groß muß dann nicht die Finsterniß seyn! *) Eben so können wir hier schließen, wenn deine Seele, dein Wille, derjenige Theil deines Wesens, durch welchen du allein Freyheit schmecken und genießen kannst, selbst von bösen Leidenschaften und Gewohnheiten zur Knechtschaft gezwungen ist, wie hart muß dann diese Knechtschaft seyn!

Ferner wird sie noch durch die Ueberlegung erschwert, daß es eine Knechtschaft ist, in welche wir uns selbst begeben haben. Zur Dienstbarkeit gezwungen worden zu seyn, ist ein Unglück; ein trauriges Schicksal; aber wenn man selbst seiner Freyheit entsagt, und das Loos eines Sklaven gewählt hat, so kommt noch der härteste Vorwurf zu diesem größten Unglück hinzu. Es muß oft Augenblicke geben, in welchen

*) Matth. 6, 23.

welchen ein solcher Sünder seinen elenden Zustand fühlt, in denen er es mit Schmerz empfindet, daß er auf eine sklavische Art abhängig ist von dem Glück und der Welt, von heftigen Leidenschaften und alten Gewohnheiten, von der immerwährenden Angst, die aus dem Bewußtseyn seiner Schuld entstehen muß. Wie quälend muß nicht in solchen Augenblicken der Gedanke seyn, daß er selbst der Urheber von allem diesem Unglück und Elend ist, daß er selbst durch freywillige Nachgiebigkeit seinen Leidenschaften den gebieterischen Einfluß eingeräumt hat, den sie nun ausüben; daß er selbst die Ketten geschmiedet hat, mit denen er gebunden ist, daß er selbst sich verkauft hat zum Gehorsam der Ungerechtigkeit.

Endlich ist die Knechtschaft des Lasterhaften noch von der besondern Kränkung begleitet, daß sie eine Unterwerfung unter unsre eignen Diener ist. Diese Begierden und Leidenschaften, die der Sünder zu seinem höchsten unumschränkten Gesetz gemacht hat, sind uns eigentlich als Werkzeuge unserer Selbsterhaltung gegeben, und waren, wie wir ganz deutlich sehen, bestimmt, unter der Leitung einer höhern Macht zu stehn. An sich selbst sind sie störrisch und blind, sie tragen alle Kennzeichen einer untergeordneten Bestimmung, und das Gewissen dagegen ist mit allem begabt, was Ansehn und Oberherrschafft beweist. Aber die Sünde verkehrt das ganze Wesen der menschlichen Natur. Sie bringt die Vernunft dahin, sich vor diesen Leidenschaften zu beugen, die sie zu beherrschen bestimmt war, und führt sie gleichsam im Triumph auf, um den schändlichen Thron ihrer Diener und Knechte zu schmücken. Man hat immer bemerkt,
daß

daß Niemand seine Gewalt so übermüthig mißbraucht, als, derjenige, welcher sich ein Ansehn erschlichen hat, wozu er kein Recht hatte, und so sünden wir es auch hier. Wenn die Begierden und Leidenschaften einmal eine unumschränkte Herrschaft über einen lasterhaften Menschen erlangt haben; so treten sie ihn unter ihre Füße. Sie lassen ihn fühlen, daß er mehreren gebieterischen, einander widersprechenden Herren dient, die ihn oft nach ganz verschiedenen Seiten hinstoßen. Seine Seele wird eine Behausung vieler entgegengesetzter Neigungen, die sich unter einander aufreiben; sie gleicht einem ungefütteten Lande, welches in eine Menge kleiner Reiche zerstückelt ist, die unaufhörlich gegen einander zu Felde liegen. — Das ist der Zustand, in welchen der Sünder sich selbst stürzt, um frey zu seyn von den vermeinten Einschränkungen der Tugend. Wo er sich nichts als Wohlfeyn und Freude versprach, da erduldet er einen weit härteren Zwang, weit schmerzlichere Kränkungen, als die, denen er sich unter der Zucht der Religion hätte unterziehen müssen.

Es möchten vielleicht einige behaupten, daß die jetzt gegebene Vorstellung von der Sklaverey des Lasters zwar unter gewissen Umständen richtig sey, daß sie aber doch nur auf diejenigen angewendet werden könne, welche unter die Klasse der verabscheuungswürdigsten Sünder gehören. Sie bilden sich ein, man könne im Laster ein gewisses Maas halten, so daß man den Zügel der Vernunft nicht ganz abwerfe, und doch dabey ein ungezwungnes und vergnügtes Leben führe. — Wenn ihr so denkt, meine Freunde, so schmeichelt und täuscht ihr euch selbst zu eurem eignen Schaden.

Schaden. Seynd versichert, daß ihr euch durch jede strafbare Nachsicht gegen das Laster dem Zustande einer völligen Sklaverey nähert, ihr verscherzt immer einen Theil eurer Freyheit, und werdet nicht gewahr, wie bald ihr euch um das Ganze gebracht habt. Es ist wahr, daß alles, was jetzt von der Sklaverey der Sünde gesagt worden ist, nur von einem ganz verderbten Gemüth gilt. Aber bedenkt, daß zu diesem höchsten Gipfel Niemand auf einmal gelingt. Man muß durch manche Stufen, die noch dazwischen liegen, und auf einer derselben steht vielleicht auch ihr schon jetzt. Das Laster schleicht nur allmählich vorwärts, und umwindet uns unvermerkt, mit den verborgenen Fesseln, von denen wir am Ende ganz umschlungen sind. — So lieb euch also eure Freyheit und Glückseligkeit ist, vermeidet jeden Schritt, der zu diesem gefährlichen Ziel führt. Betrachtet alle Lasterhafte Bergnügungen als einen bezauberten Boden, den ihr nur einmal betreten dürft, um immer weiter und weiter in den magischen Kreis hineingezogen zu werden, bis euch endlich jeder Rückweg abgeschnitten ist. Derjenige, der die reinste und vollkommenste Tugend besitzt, ist auch immer der freyeste. Die Religion Jesu führt mit Recht den Namen eines vollkommenen Gesetzes der Freyheit.*) Nur wenn uns der Sohn frey macht, sind wir recht frey,**) und mit Recht sagt der Psalmist: ich wandle frey, denn ich suche deine Befehle.***)

*) Jak. 1, 25.

**) Joh. 8, 36.

***) Ps. 119, 45. nach der engl. Uebers.



Elfte Predigt.

Ueber die Wichtigkeit der öffentlichen Gottesverehrung.

Psalm XXVI. V. 8.

Herr! ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und dein
Ort, da deine Ehre wohnet.

Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen
ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.
Es ist außer Streit, daß Religion vornehmlich in ei-
nem innerlichen Antriebe zum Recht handeln bestehe,
und daß ihr Werth und ihre Kraft von den Wirkungen
abhangen, die sie zur Reinigung des Herzens und Ver-
sesserung des Lebens hat. Alle äußere Verehrungen, die
nicht diesen Zweck haben, sind durchaus unnütz. Sie
arten in ein bloßes abergläubisches Gepränge aus, das
eben so wenig Gott wohlgefällig ist, als es für Men-
schen einen Werth hat. Daher redet die Schrift von
ihnen, wenn sie an die Stelle der wichtigen Pflichten
eines tugendhaften Lebens gesetzt werden, so häufig mit
großer Verachtung.

Demohngeachtet behaupten in dem System der
Religion äußere Gottesverehrungen unlängbar ihren
Platz, und zwar einen nicht unbedeutenden. Welche
die ihnen gebührende Stelle sey, wird leicht zu erken-
nen seyn, wenn man nur auf die gehörige Art Mittel
und Zweck in der Religion unterscheidet. Die Men-
schen sind offenbar in Gefahr, sich hier auf die eine oder
die andre Seite hin zu verirren, und allerdings haben

Blairs Pr. IV. Band.

§

se

sie sich auch verirrt, bald auf diesen, bald auf jenen
 Abweg. Da man bemerkte hatte, daß die Menschen
 nur zu bald ein übermäßiges Gewicht auf das Aeußere
 der Religiosität zu legen geneigt wären, so kam man
 auf den Gedanken, daß es damit überall gar nichts
 auf sich habe. Es war eine Zeit, in welcher die Haupt-
 sache der Religion allein darin gesetzt ward, daß man
 den kirchlichen Pflichten ein Genüge that, und allem
 dem, was für heilig gehalten ward, Ehrfurcht zollte.
 Dieß allein brachte in den Ruf von Heiligkeit, und
 war Ersatz für alles Fehlerhafte im moralischen Ver-
 halten. Der Geist des Zeitalters scheint nun schnell
 genug sich auf die entgegengesetzte Seite hinzuwenden,
 indem er alles, was zur öffentlichen Gottesverehrung
 gehört, gering schätzt. Allein wenn Aberglaube ein
 Uebel ist, und warlich ist er auch ein sehr großes,
 so ist doch Irreligion ein nicht geringeres Uebel; und ob-
 gleich die Form der Gottseligkeit oft noch vorhanden
 seyn kann, wenn es an der Kraft derselben fehlet; so
 kann doch die Kraft nicht wohl fortbauern, sobald die
 Form gänzlich verschwunden ist. — Der heilige
 Psalmist, dessen Worte wir jetzt betrachten, giebt eine
 weit bessere Denkungsart zu erkennen. Indem er
 durchgängig die größte Ehrerbietung für Gottes Ge-
 setze und für die Vorschriften der Tugend bezeugt: so
 ist er zugleich von einem Geiste reiner Andacht belebt.
 Obgleich belastet mit den Sorgen der Königwürde,
 und umgeben von dem Glanze eines Hofes, glaubt er
 doch, daß es ihm gezieme, seine Ehrfurcht vor dem
 großen Gebieter der Natur an den Tag zu legen, und
 äußert, wie im Terte, so auch bey mehreren Gelegen-
 heiten, wie viel Vergnügen es ihm gewähre, Gott
 öffent-

öffentlich im Tempel anzubeten. Herr! ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet. Nach Anleitung dieser Worte will ich von der Wichtigkeit öffentlicher Gottesverehrungen, und von den aus denselben entspringenden Vortheilen reden. Ich werde den öffentlichen Gottesdienst in dreysacher Rücksicht betrachten, einmal in Rücksicht auf Gott, zum andern in Rücksicht auf die Welt, und drittens in Rücksicht auf uns selbst.

I. lasset uns die Sache zuvörderst in Rücksicht auf Gott erwägen. Wenn ein höchstes Wesen da ist, der Schöpfer der Welt: so ist gewiß keine Verpflichtung augenscheinlicher und natürlicher, als die, daß er von seinen Geschöpfen mit jedem äußerlichen Ausdruck von Unterwerfung und Anbetung verehrt werden müsse. Man darf sich nur auf eines jeden eignes Gefühl berufen, ob er es nicht bey sich empfinde: es sey Pflicht, daß Er, der der Urquell unsers Lebens, und der Vater aller unsrer Kräfte ist; Er, der dieses schöne Gebäude des Weltalls, das wir bewohnen, und in welchem so viel Segnungen und Annehmlichkeiten uns umgeben, ausgeführt hat, daß Er auch mit feyerlichen Dankbezeugungen verehrt werde; Ihm auch lobpreisungen und Gebete dargebracht, die Empfindungen der Abhängigkeit von ihm auf jede schickliche Art ausgedrückt werden. — Die Verpflichtung hierzu schränkt sich nicht auf die stillen und geheimen Gefühle unsrer Herzen ein. Außer der besondern Andacht leitet sie uns natürlicher Weise zu vereinigten öffentlichen Verehrungen, zu ausdrücklichen lauten Bekenntnissen unsrer Ehrfurcht für die Gottheit. Wo Wohlthaten gemeinschaftlich empfangen werden, da ist gemeinschaftliche

Anerkennung derselben auch Pflicht. Aufrichtige Dankbarkeit breitet sich ihrer Natur nach gern aus, verbirgt sich nicht. Sie will sich selbst gern ergießen, ihren Gefühlen freyen Lauf lassen, und vor andern den Wohlthäter preisen und ehren.

Dies ist den natürlichen Empfindungen der menschlichen Natur so gemäß, daß alle Völker der Erde, als ob sie darüber einen Verein getroffen, in Anordnung dieser oder jener Art von gottesdienstlicher Verehrung einstimmig sind. Ueberschaut die menschlichen Gesellschaften in ihrem rohesten Zustande; sehet nach in den afrikanischen Wüsten, in den Steppen von Amerika, in den entlegenen Inseln des Weltmeers; überall auf dem ganzen Erdboden werdet ihr religiöse Gebräuche wahrnehmen. Ihr werdet überall in einer oder der andern Gestalt eine Spur antreffen von Tempel, von Priester, von Opfer. Sey auch der abgeschmackteste Aberglaube aufgekommen; er giebt doch Zeugniß der Wahrheit: daß in aller Menschen Herzen die Verbindlichkeit tief gefühlt werde: man sey der unsichtbaren Macht, die die Welt regiert, Verehrung schuldig. — Der ungemeine Vorzug der christlichen Religion ist es, daß sie uns über die einfache und geistige Beschaffenheit dieser Verehrung aufgeklärt hat. Frey von unnützen und bedeutungsleeren Ceremonien schreibt sie einen reinen und ihres göttlichen Urhebers würdigen Gottesdienst vor. Sie hat nur wenige positive Anordnungen, die durchaus auf etwas geistiges hinweisen, und einem tugendhaften Verhalten geradezu beförderlich sind. Wie unverantwortlich würden wir demnach handeln, wenn wir in einer so glücklichen Lage das Gefühl der Verbindlichkeit zur öffentlichen Gottes-

vereh-

verehrung, welches das Licht der Natur einigermaßen auch den wildesten und rohesten Völkern eingepägt hat, unter uns verloren gehen ließen?

Eine falsche Philosophie macht freylich hierbey den scheinbaren Einwurf: daß Gott zu erhaben sey, um irgend eine äußere Verehrung seiner Geschöpfe zu bedürfen; daß alle unsre Bezeugungen von Bewunderung und Ehrfurcht in Ansehung seiner, den keine Lobpreisung erreicht, übel angebracht seyn; daß in seinen Augen unsre Huldigungen verächtlich erscheinen müssen; und daher auch an und für sich überflüssig und zwecklos seyn. — Mit welchem Rechte können aber diese vernünftelnden Schwäzer behaupten, daß alle Ausdrücke von Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen einen Höhern bloß deswegen unschicklich sind, weil dieser Höhere keine Erwidderung seiner Wohlthaten bedarf? Wenn sie jemals eine Verpflichtung gegen einen solchen hatten, dessen Günstbezeugungen zu vergelten sie nicht im Stande waren; fühlten sie sich deswegen von aller Verbindlichkeit frey, die Güte ihres Wohlthäters zu verkündigen und zu preisen? Im Gegentheil, je uneigennütziger die Güte dieses Wohlthäters war, lobete da nicht in jeder edlen Brust die Flamme der Dankbarkeit so viel heller auf, und ward Antrieb, mit so viel mehr Eifer jede Gelegenheit zur öffentlichen Bekanntmachung der innerlichen Gefühle zu ergreifen? Allerdings ist der Allmächtige zu erhaben, um unsrer Dienste oder Huldigungen zu bedürfen. Aber er ist auch zu gütig, um sie zu verschmähen, wenn sie des aufrichtigen Ausdruck einer dankbaren und biederen Seele sind. Wenn Hochmuth und Selbstgenugsamkeit alle Empfindungen der Abhängigkeit von unserm

Schöpfer ersticken, wenn Leichtsin und Versunkenheit in Weltlust uns die Pflicht unsern Dank für seine Segnungen zu erkennen zu geben gänzlich vernachlässigen lassen; geben wir nicht dadurch einen solchen Mangel an gehörigem Gefühl, einen solchen Grad von Härte und Verdorbenheit des Herzens zu erkennen, der uns geradezu als unmoralische und schlechte Menschen darstellt, und uns zu Gegenständen des gerechten Mißfallens Gottes macht? Ist es im Gegentheil nicht allen Begriffen, die wir uns von dem Vater des Weltalls zu machen haben, gemäß, daß es ihm wohlgefällig seyn müsse, zu sehen, wie seine Geschöpfe die gehörigen Empfindungen gegen ihn bey sich unterhalten; wie sie sich versammeln, um in religiösen Handlungen die Dankbarkeit, Liebe und Ehrfurcht, die sie ihm schuldig sind, auszudrücken; und dergestalt einer in dem andern eine gefühlvolle Erkenntniß seiner Güte nähren und befördern? Wie sind doch Neigungen und ein Verhalten dieser Art auf das innigste mit aller Tugend in Verbindung! — O kommet und laßt uns anbeten und knien, und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide; gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, und zu seinen Vorhöfen mit Loben. Das Gebet des Frommen ist ihm angenehm. Es steigt vor ihm auf als ein Rauchopfer, und seiner Hände Aufheben, als ein Abendopfer. — Nachdem ich dergestalt gezeigt habe, wie vernunftmäßig öffentliche Andachtsübung in Rücksicht auf Gott sey: so laßt uns nun

H. Die

H. Die Wichtigkeit derselben in Rücksicht auf die Welt betrachten. Wenn wir den Zustand der Menschen übersehen, so finden wir sie im Allgemeinen in Weltthäteln versenkt; mit der Erwerbung der Nothwendigkeiten des Lebens beschäftigt, von dem Haschen nach Vergnügen eingenommen, eifrig strebend ihre Privatvortheile zu befördern. Bey dieser Lage der Dinge wird ein geringes Nachdenken einen jeden überzeugen, daß ohne die Wiederkehr heiliger Tage oder feyerlicher Aufforderungen zur öffentlichen Gottesverehrung der Gedanke an Gegenstände, die dem gewöhnlichen Idengeange so fremd sind, als die eines unsichtbaren Beherrschers und eines künftigen Zustandes, sich unmöglich in der Welt erhalten könnte. Wenn es zur Ruhe und Ordnung der menschlichen Gesellschaft nöthig ist, daß unter den Menschen der Glaube an einen über alles erhabenen Beschützer der Rechtschaffenheit und Rächer des Bösen die Oberhand behalte; wenn es von Wichtigkeit ist, daß die Gedanken der Menschen auf einen künftigen Gerichtstag hingelenkt werden, an welchem sie für ihre geheimsten Handlungen Rechenschaft zu geben, und, nachdem ihr Verhalten gut oder böse gewesen ist, ewige Belohnungen oder Bestrafungen zu erwarten haben; wenn solche Grundsätze in die öffentliche Wohlfahrt den größten Einfluß haben: so verstärken sie auch gewiß das Ansehen öffentlicher Gottesverehrung, und beweisen die Nothwendigkeit religiöser Unterweisungen.

Ich rede jetzt vornehmlich mit Hinsicht auf die Menge, auf die große Masse des Volks. Wir alle wissen, wie selten der große Haufe den Vortheil hat, durch Erziehung oder Privatunterricht zu Empfindungen

der Religion oder Sittlichkeit geleitet zu werden. Frühe genöthiget, des täglichen Brodes wegen zu arbeiten, würde er in steter grober Unwissenheit in Ansehung aller und jeder religiösen und moralischen Grundsätze bleiben, wenn es nicht mehr solche öffentliche Versammlungen gäbe, in welchen er von Gott, von Christus, von Gericht, von Himmel und Hölle reden hört. Schließet jene Tempel zu, die er mit heiliger Ehrfurcht besucht; entzieht ihm die Gelegenheiten, die er jetzt hat, Religionsunterricht zu erhalten, und Religionsbegriffe einzusaugen, was wird wahrscheinlicher Weise aus ihm werden? Nichts anders, als eine wilde Pöbelrotte, die, frey von den Banden des Gewissens und von aller Furcht göttlicher Ahndung, zu jeder Gewaltthätigkeit, die sie ungestraft ausüben könnte, hinstürzen würde. Es ist bekannt, daß in den früheren Zeiten der Welt Weise und Gesetzgeber, welchen darum zu thun war, die barbarischen Horden zahm und gesellig zu machen, zur Religion ihre Zuflucht zu nehmen nöthig gefunden haben. Sie brachten die rohen Haufen dahin, sich gemeinschaftlich zum Gottesdienst zu versammeln, und an bestimmten Orten und Tagen sich in Lobgesängen und Hymnen zur Ehre ihrer Gottheiten zu vereinigen; und auf diese Art legten sie ihren gewalthätigen Leidenschaften nach und nach einen Zügel an, und gewöhnten sie zur Subordination *) und zu einer bürgerlichen Verfassung.

Da

*) Man hat neuerlich das Wort Unterordnung für Subordination gebraucht. Es scheint mir aber mehr die untergeordnete Klasse selbst, als die pflichtmäßige Gehinnung derselben, die damit bezeichnet werden soll, auszudrücken. Unterwürfigkeit ist zu allgemein; daher

bey welchen Menschen und Menschen bloß als Brüder zusammentreffen, damit der Stolz der Großen niedergehalten; die Armen und Geringen aber belehrt werden, daß, wenn sie ihre Pflichten auf die gehörige Art erfüllen, sie von dem Herrn der Welt dieselben Belohnungen als die Reichen und Mächtigen zu erwarten Ursache haben.

Doch es wird, wie ich denke, allgemein zugestanden werden, daß ein öffentlicher Gottesdienst und eine Veranstaltung zu religiösen Belehrungen in verschiedener Rücksicht für das Volk von Wichtigkeit sind, und zur Erhaltung öffentlicher Sicherheit und Ordnung gehören. Viele aber von denen, die dieses zugestehen, sind geneigt zu glauben, daß man alles, was Andachtsübungen heißt, dem gemeinen Volke allein überlassen müsse. Welcher Nutzen könnte für Personen von feiner Erziehung und aufgeklärter Denkart daraus entstehen, zu hören, was sie bereits wissen, und was ihnen vielleicht von solchen, die ihnen an Erkenntniß weit nachstehen, eingeschärft werden soll! — Wohlt; mag der Anspruch, den ihre Eitelkeit auf vorzügliche Einsichten macht, gegründet seyn; so muß ich sie doch, selbst ohne Rücksicht auf ihre persönliche Verbindlichkeit zur Gottesverehrung, fragen: wie sie denn erwarten können, daß religiöse Versammlungen von den niedrigeren Klassen lange werden in Ehren gehalten werden, wenn sie von denen, welche an Rang und Erziehung einen Vorzug haben, verachtet und verlassen werden? Wissen sie es denn nicht, daß die geringeren Stände bereit sind den Sitten und dem Beispiele ihrer Vorgesetzten in allen Stücken, aber gewiß in keinem mehr, als in dem,

dem, was ihnen Freyheit und Gefeslosigkeit verspricht, nachzuahmen? Sie erkennen für gewisse Klassen von Menschen öffentliche Religionsübungen für nützlich, ja für nothwendig; und sie wollen demohngeachtet durch ihr Betragen den Zweck dieser Religionsübungen vereiteln, und die Wichtigkeit, die sie ihnen zuschreiben, wieder aufheben? — Sie sind damit beschäftigt, Gesetze und Einrichtungen zu machen, durch welche Verbrechen verhütet, und der regellosen Wildheit des großen Haufens Schranken gesetzt werden, und durch ihre persönliche Nichtachtung des öffentlichen Gottesdienstes schwächen sie, ja zerreißen sie zu gleicher Zeit denjenigen moralischen Zügel, der den großen Haufen von schädlichen Ausschweifungen mächtiger zurückhält, als alle Gesetze, die sie entwerfen. Vergeblich klagen sie über die Unredlichkeit der Dienstboten, über die Frechheit des Pöbels, über die Angriffe des Straßenräubers. Sie selbst haben zu allen diesen Unordnungen das ihrige beygetragen. Durch ihre unverholene Verachtung heiliger Dinge haben sie den Saamen zur Ruchlosigkeit unter das Volk ausgesäet. Sie haben die Schleusen durchbrochen, die den Strom abzuhalten dienten; sie sind Schuld daran, daß er das Land überfluthet, und sie selbst können durch die steigende Fluth weggeschwemmt werden. — Aber ich muß die Sache nun auch noch aus einem andern Gesichtspunkt betrachten und werde

III. Die Wichtigkeit der öffentlichen Gottesverehrung für einen jeden besonders, er sey von welchem Range und Stande er wolle, ins Licht setzen. In welchem Stande sich auch jemand befinden möge, er ist immer ein Mensch, und hat die Pflichten eines Men-

Menschen zu erfüllen. Hätte seine Theilnehmung an den öffentlichen Gottesverehrungen auch keine andre Wirkung als die, daß sie einer heilsamen Anstalt mit beförderlich wäre, so würde dieß allein schon sie ihm zur Pflicht machen. Aber ich behaupte überdem, daß sie auch in Ansehung seiner selbst seine Pflicht sey; sobald es nämlich Schuldigkeit eines jeden ist, alle Mittel zu gebrauchen, die zur Erhaltung und Befestigung seiner Tugend geschickt sind. Alle christliche Andachtsübungen zwecken aber geradezu hierauf ab. Sie alle dienen der Frömmigkeit mehr Wärme, und moralischer Güte mehr Feyerlichkeit zu geben. Derjenige muß wahrlich eine sehr hohe Meinung von seinem eignen Charakter haben, der sich einbildet, daß er mitten unter den Thorheiten und Verderbnissen der Welt keine Hülfe bedürfe, um seine Pflicht, wie es ihm gebührt, und mit Würdigkeit zu erfüllen.

Es ist hier nicht die Frage, ob Personen von Stande und Erziehung etwas, das sie noch nicht wissen, durch die Besuchung der öffentlichen Andachtsörter, lernen können. Die großen Grundsätze der Religion und Moralität sind gleichsam jedem nahe und nicht schwer zu erkennen; und ich gebe gern zu, daß für nicht wenige keine neue Belehrung in der Kirche zu finden sey. Allein meine Freunde, um euch an bekannte Wahrheiten zu erinnern; um die schlummernde Kraft derselben in eurer Seele aufzuwecken; um gute Neigungen aufgeregt zu haben; um das Herz in Ordnung und in Ruhe zu bringen; — darum gehet ihr in die Kirche. Welcher Mensch von Vernunft und Ueberlegung wird nicht Wirkungen dieses Art, in so fern sie die Folge der Theilnehmung an religiösen

giöfen Anordnungen sind, für höchst wohlthätig erkennen? Diese gelegentliche Hemmungen der Sorgen und Aengstlichkeiten des Lebens; diese Unterbrechungen des Lärms und der Leidenschaften der Welt, um an die Ewigkeit zu denken, und von ihr zu hören — die dienen der Seele, beydes zum Trost und zur Besserung. Durch diese Entfernung aus dem gewöhnlichen Kreise ihres Denkens kann sie nun, nach einer ernsthaften und schicklichen Pause, mit so viel mehr Klarheit und so viel mehr Stärke zu den Geschäften in der Welt zurückkehren.

Jedoch ich muß diejenigen, mit welchen ich mich hier unterhalte, fragen: ob es denn keine andre Aufforderung zum Hause Gottes zu kommen gebe, als die, sich dort belehren zu lassen? Ist denn nicht die andächtige Anbetung des großen Gottes der vornehmste Gegenstand unserer religiösen Versammlungen? und ist dies eine Sache, welche irgend ein Mensch von Ueberlegung und gefestigter Gemüthsart geringschätzen kann? In dem Tempel des Herrn erscheinen der Reiche und der Arme, der Fürst und der Tagelöhner als solche, die mit gleicher Demuth sich den Schutz und die Gnade des Allmächtigen erflehen. — So groß und in so blühendem Wohlstande du dich auch wähnen mögest, wisse, daß du dieses Schutzes nicht weniger bedarfst, als der geringste unter den vielen, die du in demüthiger Ehrfurcht vor dem Gott ihrer Väter sich beugen siehest. Die Sonne des Wohlergehens scheint jetzt hell über dir, und ein günstiger Wind läßt dich sanft hingleiten auf dem Strome des Lebens. Aber Ein Wort nur darf der Allmächtige sprechen, so erhebt sich augenblicklich der Sturm, und dein schwaches Schiffelein wird

in den Ocean getrieben, und von den Wellen verschlungen. Ich sprach, da mirs wohl gieng: ich werde nimmermehr darniederliegen; aber da du dein Antlitz verbargest, erschraek ich. Sehet mit heiliger Scheu hinauf zu der furchtbaren Hand der Vorsehung, die über eure Häupter ausgebreitet ist. Denket an die Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge; denket daran, und zittert, ihr, die ihr es verschmähet euch demuthsvoll vor dem zu erniedrigen, der die menschlichen Schicksale nach seinem Wohlgefallen lenkt. Wenn ein Mensch auch lange Zeit lebet, und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenke er doch der bösen Tage, denn deren sind viel.*)

Nach allem aber, was bisher zur Einschärfung dieser Pflicht ist gesagt worden, wird man mir vielleicht den Einwurf machen, daß gleichwohl viele von denen, die den öffentlichen Religionshandlungen die gewissenhafteste Achtung bewiesen haben, von dem Nutzen, den ihnen dieß gebracht habe, nichts an sich sehen lassen. Sie sind, wird man sagen, deswegen um nichts bessere Menschen geworden; sie haben deswegen die verschiedenen Pflichten des Lebens nicht treuer erfüllt, als andre, die sich als die fleißigsten Kirchengänger gezeigt haben. Im Gegentheil ist es offenbar, daß manche eine förmliche Beobachtung des äussern Gottesdienstes in die Stelle der wichtigeren Forderungen der Religion gesetzt haben. — Dieß muß nun freylich zugestanden werden, aber es beweiset nichts weiter, als daß menschliche Schwachheit oder Verdorbenheit auch die vielversprechendsten Mittel mora-

*) Pred. Sal. 11, 8. nach der engl. Uebers.

moralischer Veredlung unkräftig machen können. Daß eine abergläubische Anhänglichkeit an äußerliche Gottesverehrung nur zu oft sich die Würde wahrer Tugend angemacht, und deren Stelle eingenommen habe, ist nicht zu läugnen; und es kann nicht oft genug vor einem so gefährlichen Irrthume gewarnt werden. Aber aus der falschen Anwendung und dem Mißbrauch auch der besten Dinge entsteht kein vernünftiger Grund, diese Dinge selbst unter ihren Werth herunter zu setzen, und bey Seite zu werfen. Vernunft, Belehrung, Erziehung jeder Art, sind auch oft zu bösen Zwecken gemißbraucht worden, und doch bleiben ihr innerlicher Werth und ihre Nutzbarkeit unangetastet und anerkannt. — Es kann überdem aber auch nicht zugegeben werden, daß, weil öffentliche Religionshandlungen nicht alles das Gute wirken, das von ihnen gewünscht und gehofft werden kann, sie deswegen überall kein Gutes hervorbringen. Dieß wäre ein sehr übereilter und ungegründeter Schluß. Wenn die Sittlichkeit der Menschen durch sie nicht immer, wie es hätte geschehen sollen, befördert worden, so ist doch Grund genug, zu denken, daß es ohne sie noch weit schlechter mit derselben beschaffen seyn würde. Einigermassen wird durch sie die offenbare Nachlässigkeit immer im Zaum gehalten; einigermassen bekommen durch sie gute Neigungen immer einen Antrieb, wenigstens die Sitten einige Anständigkeit. Selbst vorübergehende Eindrücke ernsthafter Ueberlegung, welche die Feyerlichkeiten des Gottesdienstes bey den Gedankenlosen gemacht haben, bleiben nicht ohne Frucht. Sie lassen gemeiniglich irgend eine Spur hinter sich zurück, und wenn diese Spuren oft wiederholt werden, so ist

zu

zu hoffen, daß sie vermittelst des göttlichen Segens zuletzt tiefen und bleibenden Eindruck auf das Gemüth machen werden.

Indeß behaupte ich nicht, daß Religionshandlungen mit einer Art von Zauber auf die Seele wirken, und daß bloß leibliche Gegenwart uns diese oder jene heilsame Wirkung von denselben versichern werde. Mögen die Mittel zur Veredlung vernünftiger Wesen noch so kräftig an sich selbst seyn, so wird doch immer ein nicht geringer Theil ihrer Wirksamkeit von der Art, wie sie angenommen und angewandt werden, abhängen. Ich werde deswegen meine Betrachtungen über diese Materie mit einigen Bemerkungen über die Gesinnungen beschließen, die erforderlich sind, wenn der öffentliche Gottesdienst uns wahrhaftig nützlich werden soll.

Wir haben einen doppelten Endzweck, wenn wir uns in dem Gotteshause versammeln; einmal, um Gott anzubeten und den religiösen Belehrungen unser Ohr zu leihen.

Die öffentliche Verehrung Gottes ist der vornehmste und heiligste Zweck jeder religiösen Versammlung der Christen. Es ist hier die Erinnerung an ihrem Orte, daß es nicht das Aussprechen oder das Hören gewisser Wörter sey, worin die Verehrung des Allmächtigen besteht. Das Herz ist es, welches lobet oder betet. Wenn das Herz die Wörter, die gesprochen oder gehört werden, nicht begleitet: so bringen wir der **NARRN** Opfer. *) Durch den unaufmerksamen Sinn und das unstete herumwandernde Auge entheiligen wir den Tempel

*) Pred. Sal. 4, 17.

Tempel des Herrn, und treiben mit der äussern Bezeugung von Andacht ein wahres Gespötte.

Was religiöse Belehrung anbetrifft, so sind wir ihr Aufmerksamkeit und Ehrerbietung unbezweifelt schuldig. Alle religiöse und moralische Einsicht kommt von Gott. Sie ist ein Licht vom Himmel, zuerst den Menschen durch die ursprüngliche Einrichtung seiner Natur mitgetheilt, und dann durch die Offenbarung des Evangelium in Jesu Christo zu hellerem Scheine und völligerem Glanze gebracht. Seine Klarheit kann zuweilen größer, zuweilen geringer seyn, je nachdem das Mittel beschaffen ist, durch welches es uns zugeführt wird. Demohngeachtet, in so fern die Belehrungen, die von der Kanzel gegeben werden, durch den Strahl vom Himmel Licht erhalten, in so fern sind sie Wahrheiten von Gott, und müssen als solche angenommen werden. Die Spekulationen einer eiteln Philosophie oder die Spitzfindigkeiten theologischer Kontrovers verdienen offenbar nicht eine gleiche Achtung. Wenn aber die großen Grundsätze der natürlichen oder geoffenbarten Religion abgehandelt werden; wenn die wichtigen Lehren des Evangelium von dem Leben, dem Leiden und dem Tode unsers hochgelobten Erlösers vorgetragen werden; wenn nützliche Unterweisungen über die Einrichtung unsers Verhaltens, und die gehörige Erfüllung unsrer verschiedenen Pflichten ertheilt werden, dann ist es nicht der Mensch, welcher spricht, sondern das göttliche Ansehen, darauf wir zu achten haben.

Bei dem Redenden können freylich mancherley Unvollkommenheiten und Schwachheiten wahrgenommen werden. Die Offenbarungen des Evangelium
 Blairs Pr. IV. Band. M werden

werden in der Schrift als ein ans Licht gebrachter verborgen gewesener Schatz vorgestellt; aber nach Gottes Anordnung haben wir diesen Schatz in irdeneit Gefäßen. *) Nicht der Geist der Neugierde muß uns zur Kirche bringen. Zu oft, wie es zu befürchten ist, versammeln wir uns daselbst bloß als Beurtheiler des Predigers, seiner Meinungen, seiner Rednertalente, seines Vortrags. Aber das ist nicht die Gemüthsstimmung, die sich zu einer so ernsthaften Gelegenheit schickt. Demuth, gerader Sinn, Aufrichtigkeit, der Wunsch zuzunehmen in Frömmigkeit und Tugend, die Absicht alles auf uns selbst anzuwenden, das sind die Gesinnungen, mit welchen wir Gottes Wort hören müssen. — Wenn wir in den heiligen Tempel eintreten, so laffet uns jedesmal uns als Geschöpfe betrachten, die mit Finsterniß umgeben sind, und die sich nach Erleuchtung von oben her umsehen; als verschuldete Geschöpfe, die Vergebung von ihrem Richter ersehen; als hinfällige sterbliche Geschöpfe, die sich zu der ewigen Wohnung zubereiten, in welche wir, wir wissen nicht wie bald, übergehen müssen.

Wenn wir uns mit Empfindungen und Vorstellungen dieser Art in der öffentlichen Gottesverehrung und in der Theilnehmung an Religionshandlungen vereinigen: so können wir mit Recht hoffen, daß uns der göttliche Segen dabey werde zu Theil werden. Es ist das ausdrückliche Gebot Gottes, nicht zu verlassen unsre Versammlungen. **) — Versammle das Volk, beyde die Männer und Weiber und Kinder, auf daß sie hören und lernen, damit

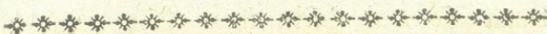
*) 2 Kor. 4, 7.

**) Hebr. 10, 25.

damit sie den Herrn ihren Gott fürchten, und halten, daß sie thun alle Worte dieses Gesetzes. *) Gehet ein zu seinen Thoren mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben. Gebet dem Herrn die Ehre, die ihm gebührt. So ist es der Befehl Gottes, und er hat seinem Volke nie geboten ihn vergeblich zu suchen. Denn wo zwey oder drey in seinem Namen versammelt sind, da ist unser Herr, nach seiner Versicherung, mitten unter ihnen. **) Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs. Er hat Wohlgefallen an dem Gebete des Frommen. Sowohl in ihren zeitlichen, als in ihren geistlichen Angelegenheiten kann man denen den glücklichsten Fortgang versprechen, die mit dem Psalmisten im Terte sagen können: Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet.

*) 5 B. Mos. 31, 12.

**) Matth. 18, 20.



Zwölfte Predigt.

Ueber das Vergehen des Wesens dieser Welt.

1. Cor. VII. B. 31.

— Das Wesen dieser Welt vergehet.

Dieser Welt brauchen, daß man derselben nicht mißbrauche, ist eine der allerwichtigsten, aber zu gleicher Zeit der allerschwersten Vorschriften, welche die Religion ertheilt. Wir sind mit den Gegenständen um uns herum durch so viele Begierden und Leidenschaften in Verbindung, daß unsre Anhänglichkeit an dieselben immer in Gefahr ist ausschweifend und sündlich zu werden. Die Religion beschäftigt sich daher oft damit, diese Anhänglichkeit zu mäßigen, indem sie unsre irrige Meinungen von den weltlichen Dingen berichtigt, und uns über den wahren Werth, den wir ihnen beyzulegen haben, unterrichtet. Dieß war auch insbesondere der Zweck der Belehrung, die der Apostel hier ertheilt. Er erinnert die Korinther daran, daß ihre Zeit kurz sey; daß alles in der Welt vorübergehend sey, und daß sie deswegen in allen den verschiedenen Beschäftigungen des menschlichen Lebens, wann sie weineten, oder wann sie sich freueten, wann sie kauften und wann sie besaßen, beständig in den Gedanken behalten müßten, daß das Wesen dieser Welt vergehe. Nach dem eigentlichen Ausdruck ist von der Form oder Gestalt, unter welcher die Welt sich uns darstellt, die Rede. Die Meinung ist: Alles,

Alles, was zu diesem sichtbaren Zustande gehört, ist einer steten Veränderung unterworfen. Nichts in menschlichen Dingen ist fest und dauernd. Alles ist in Bewegung und Schwankung; erscheint uns jeden Augenblick anders, und geht in eine neue Gestalt über. Laßt uns eine Weile unsre Gedanken mit der ernstesten Ansicht, die uns hier von der Welt gegeben wird, beschäftigen, damit wir nun auch auf die Lehren der Weisheit merken mögen, die daraus für uns folgen.

I. Das Wesen dieser Welt vergeht, denn die Meinungen, die Vorstellungen und Sitten der Menschen ändern sich beständig. Vergeblich sehen wir uns hier nach irgend einer Regel um, uns der Wahrung und Dauer derselben zu verschern; vergeblich erwarten wir, daß das, was eine Zeitlang ist gebilliget und festgesetzt gewesen, immerfort bestehen werde. Grundsätze, die unter unsern Vorfahren einen hohen Werth hatten, werden nun verlacht. Philosophische Systeme, die ehemals allgemein angenommen waren, und als ausgemachte Wahrheiten gelehret wurden, sind nun veraltet und vergessen. Lebensweisen, Arten sich zu benehmen und die Zeit anzuwenden, die Bestrebungen der Geschäftigen und die Vergnügungen der Fröhlichen sind gänzlich verändert. Sie waren die Geburt der Mode, die Kinder Eines Tages. Da sie ihre Zeit gedauert hatten, nahmen sie ein Ende, und hatten zu Nachfolgern andre Lebensweisen, andre Arten zu denken und zu handeln, welchen der liebliche Glanz der Neuheit für eine Zeitlang bey dem Publikum einen Werth gab.

Wenn wir eine Nachricht von den Sitten und Beschäftigungen, von den Meinungen und Wissen-

schaffen selbst unsrer eignen Landsleute in diesem oder jenem entfernten Zeitalter lesen, so kommt es uns vor, als ob wir die Geschichte einer von der unsrigen ganz verschiedenen Welt läsen. Einige Geschlechtsfolgen tiefer erscheint eine ganz neue Ansicht der Dinge. Die Menschen fangen an, auf eine ganz verschiedene Art zu denken und zu handeln; und es kommt derjenige Zustand nach und nach zum Vorschein, den wir Verfeinerung nennen. Gehen wir weiter, bis zu unsern eignen Zeiten: so betrachten wir uns als solche, die die Sphäre des Erkennbaren auf jeder Seite ungemein erweitert haben; die über jeden Gegenstand zu richtigen Begriffen gelangt sind; die Verhalten und Sitten nun mit Zuverlässigkeit zu würdigen verstehen; — und wir wundern uns über die Rohigkeit, Unwissenheit und Barbaren unsrer Vorfahren. Eitler Schein! Was uns als so vollkommen in die Augen fällt, wird zu seiner Zeit vorübergehen. Das nächste Geschlecht wird, indem es uns von der Bühne wegdrängt, neue Lieblingsentdeckungen und Neuerungen einführen; und das, was wir jetzt als durchaus unverbesserlich bewundern, wird vielleicht in kurzer Zeit für ganz roh und unvollkommen gehalten werden. Gleichwie Eine Welle den Eindruck wegwäscht, welchen die vorhergehende im Sande am Meerufer gemacht hatte: so verwischt auch jedes nachfolgende Zeitalter die Meinungen und Lebensweisen des nächst verflossenen Zeitalters. Das Wesen der Welt ist in einem beständigen Bergehen.

Laßt uns nur an die Veränderungen denken, die unsre eignen Vorstellungen und Meinungen in dem Fortgange unsers Lebens erleiden. Es ist Ein Mensch
dem

dem andern nicht mehr ungleich, als sich derselbe Mensch in verschiedenen Perioden seines Alters, oder in verschiedenen Lagen seiner Glücksumstände ist. In der Jugend und wenn man alles vollauf hat, da erscheint uns auch alles lachend und Freude gebend. Wir schweben gleichsam daher, als auf den Flügeln der Phantasie, und sehen Schönheiten, wohin wir unsre Augen werfen mögen. Aber es sehen wir erst einige Jahre mehr über unser Haupt weggegangen, oder es haben Fehlschlagungen in der Welt unsern Muth und Frohsinn niedergedrückt; wie verändert ist sogleich alles! Die gefallenden Täuschungen, die uns sonst so glänzend vor Augen stunden; das herrliche Gebäude, das die Einbildungskraft aufgeführt hatte; der bezaubernde Schlangengang, in welchem wir sonst mit Entzücken herumwanderten — alles ist hin, und ist vergessen. Die Welt selbst bleibt dieselbe; aber ihre Gestalt, das Bild, das sie uns darstellt, hat sich für uns verwandelt; ihr Wesen ist, in Ansehung unserer, vergangen.

II. Indem aber unsre Meinungen und Vorstellungen selbst sich dergestalt ändern: so ändern sich zu gleicher Zeit auch beständig die Dinge außer uns, und um uns herum. Wohin wir unsre Augen werfen, es sey auf die Gestalt der Natur, oder auf die Denkmäler der Kunst, erblicken wir die Zeichen der Umwandlung und des Wechsels. Wir können keinen langen Weg auf dem Erdboden zurücklegen, ohne daß uns mehr als ein auffallender Beweis von Veränderungen, die die Zeit hervorgebracht hat, vor Augen käme. Wo sonst eine blühende Stadt stand, sehen wir nun ein unbedeutendes Dorf. Wo sonst Schlösser und Palläste prangten, zeigen sich jetzt verfallene Thürme und

verödete Gemäuer. Wo die Pracht der Großen glänzte, und alles von der Lustigkeit der Fröhlichen wiederhallte, da wohnen jetzt, nach der Beschreibung des Propheten Jesaias, Nachtteulen und Raben, da wachsen jetzt Dornen und Nesseln.*) — Wenn wir die Geschichte der Völker lesen, was lesen wir anders, als die Geschichte beständiger Revolutionen und Veränderungen. Wir sehen Königreiche eines um das andre aufkommen und fallen; Friede und Krieg in steter Abwechslung; Fürsten, Helden und Staatsmänner auf die Bühne treten, eine Zeitlang durch die glänzende Rolle, die sie spielten, unsre Aufmerksamkeit fesselnd, und dann verschwindend und vergessen. So sehen wir, wie das Wesen der Welt alle seine verschiedenen Gestalten annimmt, und in allen diesen Gestalten vergeht.

Jedoch es ist nicht einmal nöthig, daß wir uns durch die Geschichte der vergangenen Zeit belehren lassen. Ein jeder, der nur einige Erfahrung in der Welt erlangt hat, möge sich nur dessen erinnern, was zu seiner Zeit vor seinen eignen Augen sich zugetragen hat. Wir haben unser Vaterland siegreich unter den Nationen sich erheben gesehen; wir haben es auch abwechselnd gedemüthigt gesehen. Wir haben gesehen, wie es in der einen Hälfte der Erdkugel neue Besitzungen erworben, und in der andern seine alten Besitzungen verloren hat. Im Lande selbst haben wir Factionen und Partheyen durch alle ihre verschiedenen Gestalten sich einander ablösen, und Ministerchaften der Reihe nach steigen und fallen gesehen. Was ehemals der große

*) Jes. 13. 11. 13.

große Gegenstand heftiger Erörterungen und politischer Streitigkeiten war, das ist nun vergessen. Väter erzählen davon ihren Kindern, als von einer Geschichte alter Zeit. Neue Schauspieler haben die Bühne der Welt betreten. Neue Gegenstände haben die Aufmerksamkeit an sich gezogen, und neue Lüstehändler die Leidenschaften der Menschen beschäftigt. Neue Richter sitzen in den Gerichtshöfen, neue Religionsdiener füllen die Tempel; mit einem Wort: eine neue Welt ist in dem Laufe von wenigen Jahren allmählich und unmerklich um uns her entstanden.

Wenn wir von der öffentlichen Schaubühne unsere Augen weg, und auf unsere Privatverbindungen hinwenden: so müssen die Veränderungen, die sich in dem Wesen der Welt zugetragen haben, ein jedes überlegende Gemüth noch empfindlicher rühren. Denn wo sind anjetzt so manche von den Gefährten unserer früheren Jahre; so manche von denen, mit welchen wir die Reise des Lebens antraten, und die mit uns ehemals einerley Aussichten und Hoffnungen hatten? Denken wir zurück an unsere alten Bekanntschaften und Freunde, welche Verwüstung hat da die zerstörende Gewalt der Zeit angerichtet? Auf den Trümmern unserer ehemaligen Verbindungen sind neue errichtet worden; und der Kreis derer, unter welchen wir leben, ist durchaus anders, als sonst. Vergleichen wir unsere gegenwärtige Lage mit dem Zustande, in welchem wir uns ehemals befanden; sehen wir zurück auf unser väterliches Haus und auf die Scenen unserer Jugend; erinuern wir uns der Freunde, die uns auferzogen, der Familie, in der wir aufwuchsen — wie könnten wir ohne innere Gemüthsbewegung an jene Tage der vorigen

Zeit zurückdenken; und wie sollte uns nicht eine stille Thräne vom Auge fallen, wenn wir das Wesen der Welt dergestalt immer im Vergehen erblicken!

III. Aber nicht bloß unsre Verbindung und alle Dinge um uns her ändern sich, sondern unser eignes Leben ist auch immer in allen seinen Austritten und Zuständen im Wegschwinden. Wie wahr, und wie rührend ist jenes Bild, unter welchem in der heiligen Schrift des Menschen Zustand beschrieben wird: wir bringen unsere Jahre zu, wie ein Geschwäß. *) Nicht mit etwas Großen und Dauernden wird das menschliche Leben verglichen; nicht mit einem Monumente, welches errichtet worden; oder mit einer Inschrift, die man eingegraben hat; nicht einmal mit einem Buche, welches geschrieben, oder einer Geschichte, welche erzählt worden; — sondern mit einem Geschwäß, mit einem Nährchen, welchem man eine Weile zuhört, in welchem ein Wort nach dem andern verhallt, Ein Vorfall auf den andern folgt und in den andern eingreift, bis wir durch unmerkliche Uebergänge ans Ende gelangt sind; einem Nährchen, das in einigen Stellen vielleicht unterhaltend, in andern langweilig ist, das aber, es mag unterhalten oder ermüden, bald erzählt und bald vergessen ist. So schleicht sich ein Jahr nach dem andern heran. Das Leben steht nie, auch nur einen Augenblick still; sondern schüpft unaufhörlich, obgleich unmerklich, weiter, und in eine neue Gestalt. Die Säuglingszeit geht schnell über ins kindische Alter; die Kindheit in die Jugend; die Jugend ereilt bald die Mannesjahre; und

*) Pf. 90, 9.

und sehr geschwind erinnern uns das grau gewordene Haar und der matte Blick, daß wir am Ende sind. Dieß ist der Lauf, den alle Generationen nehmen. Das Menschengeschlecht besteht aus nie still stehenden Umwälzungen einer vorübergehenden Existenz. Einige Geschlechter kommen hervor ins Daseyn, und andre eilen aus demselben hinweg. Der Strom, der uns fortreibt, fließet beständig in einem schnellen, obgleich stillen und geräuschlosen Laufe. Immerfort leert sich der Wohnplatz der Menschen, und füllt sich wieder mit neuen Gästen. Das Andenken der Menschen vergeht, wie man eines vergißt, der nur Einen Tag Gast gewesen ist. *)

So wie nun das menschliche Leben, in seiner Dauer betrachtet, dergestalt hinwegfließet und vergehet, so ist auch der Zustand desselben, so lange es währet, einer beständigen Abwechslung unterworfen. Hier ist nichts, worauf wir uns verlassen können, kein Genuß und Besiß, den wir eigentlich unser nennen könnten. Sind wir zu solchen Umständen gelangt, als wir es wünschten, und hoffen nun, daß wir in dem Besiß der Annehmlichkeiten unsers Zustandes bleiben werden, siehe, so ereignet sich diese oder jene Begebenheit, die alle unsre Entwürfe von Glückseligkeit stöhret. Unsrer Gesundheit nimmt ab; unsre Freunde sterben; unsre Familie wird zerstreut; dieses oder jenes bleibt nicht aus, uns zu lehren, daß das Rad des Glücks sich herumdrehen, daß das Wesen der Welt vergehen müsse. Darf wohl irgend ein Mensch mit Zuversicht auf die Zukunft hinblicken und sagen, daß

*) Weisheit Sal. 5. 15.

daß er nach einem Jahre sich gewiß noch in eben dem Zustande von Gesundheit und Wohlstand befinden werde, in welchem er sich heute befindet? Der Saame der Veränderung ist überall in unserm Zustande ausgefäet; und eben das, was uns Sicherheit zu versprechen scheint, untergräbt nicht selten in geheim unser Glück. Ein großer Ruf reizt die Anfälle des Neides und des Tadels. Eine starke Gesundheit giebt Gelegenheit zur Unmäßigkeit und zu Krankheiten. Die Erhebung der Mächtigen macht ihre Lage auch jederzeit und unausbleiblich schwankend; und wenn die Geringen von ihrer Niedrigkeit geschützt werden, so sind sie auch gerade ihrenthalben zugleich in Gefahr, eine Beute der Unterdrückung zu werden. So hat die Vorsehung das Wesen dieser Welt durchaus dem Wechsel unterworfen, und zum Vergehen eingerichtet. Noch wäre es mitten in dieser Unbeständigkeit eine Art von Trost, wenn die menschliche Glückseligkeit eben so langsam ab, als zunähme. Allmählich und stufenweise kömmt sie empor; — aber Ein Tag ist hinreichend, sie herunter zu bringen, und zu zernichten. — Ich kann nun noch hinzufügen, daß

IV. die Welt selbst, in der wir wohnen, die die Grundlage alles dessen ist, was wir hienieden genießen, daß sie selbst zum Verändern angelegt, und zum Vergehen bestimmt sey. Indessen die Menschengeschlechter nach und nach, gleich Haufen auf einander folgender Pilgerinime zum Vorschein kommen, um auf dem Erdball ihre Rolle zu spielen, so wankt der Erdball selbst unter ihren Füßen. Er ward durch eine Fluth überflömet. Erdbeben erschüttern ihn, unterirdische Feuer höhlen ihn aus; er zeigt verschiedene Spuren gewalt-

gewaltsamer Umwälzungen, die er erlitten hat, und deutet auf eine ihm bevorstehende gänzliche Auflösung hin. Die Offenbarung belehrt uns, daß ein Tag herannähe, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darinnen sind, verbrennen werden. *) Wenn diese festgesetzte Stunde gekommen seyn wird, alsdann wird das Wesen der Welt sein Ende erreicht, und durchaus vergangen seyn. Unsterbliche Geister werden alsdann auf diese Welt zurückblicken, wie wir auf Städte und Reiche, die ehedem mächtig und blühend waren, nun aber weggewischt sind, daß ihre Stäre nicht mehr zu finden ist, zurückschauen.

Länger werde ich mich nicht bey diesen Vorstellungen aufhalten. Es ist genug gesagt worden, um zu zeigen, daß in jeder Rücksicht das Wesen dieser Welt vergehe. Meinungen und Sitten, öffentliche Staatshandel und Privatangelegenheiten, das Leben der Menschen, die Glücksumstände derselben, und der Erdboden selbst, den wir bewohnen, alles um uns her verändert sich. — Ist denn also alles, womit wir in Verbindung sind, vergehend und vorüberschwindend? Ist der ganze Zustand des Menschen nichts anders, als ein Traum, oder eine hinwallende Erscheinung? Ist er ins Daseyn gerufen, bloß um einen Augenblick dagewesen zu seyn? Sind wir in einen Strom geworfen, wo alles fortfließt, und nichts bleibt? Wo wir weder im Stande sind, dem strömenden Gewässer zu widerstehen, noch einen festen Grund zu erreichen,

*) 2 Pet. 3, 10.

erreichen, auf dem unser Fuß ruhen kann? — Mein meine Brüder; der Mensch ist nicht dazu bestimmt, so unglücklich zu seyn; sein Schöpfer hat ihn nicht dergestalt vergeblich erschaffen. Es giebt drey feste und dauernde Gegenstände, auf welche ich jetzt, als auf die großen Stützen des Menschen in der Vergänglichkeit seines Zustandes, eure Aufmerksamkeit hinfenken muß. Obgleich diese Welt sich verändert und vergeht; Tugend und Rechtgesinntheit verändern sich nie; Gott verändert sich nie; Himmel und Unsterblichkeit vergehen nicht.

Zuvörderst; Tugend und Rechtgesinntheit verändern sich nie. Mögen auch Meinungen und Sitten, Umstände und Lagen im öffentlichen und Privatleben sich noch so sehr abändern, die Tugend ist immer dieselbe. Sie ruht auf der unerschütterlichen Grundlage der ewigen Wahrheit. Mitten unter allen Umwälzungen menschlicher Dinge bleibt sie, was sie einmal ist, bleibt immer im Besiz der Verehrung und Hochachtung der Menschen, und für das Herz, das sich ihrer erfreut, eine Quelle von Beruhigung und Friede. Fraget nach im entferntesten Alterthume. Sehet euch um bey den wildesten Nationen des Erdbodens. So roh und schwankend die Begriffe der Menschen auch immer gewesen sind, so werdet ihr doch immer die Meinung als herrschend antreffen, daß Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Wohlthätigkeit die Ehre und Vortrefflichkeit des Menschen ausmachen. In diesem Stücke kommen überein der Philosoph und der Wilde, der Krieger und der Einsiedler. An diesem Altar haben alle ihre Knie gebeugt Die Opfer der Verehrung, die sie dargebracht haben, mögen unansehnlich gewesen seyn.

Ihre

Ihre Begriffe von Tugend waren vielleicht roh, und nicht selten mit Unwissenheit und Aberglauben vermengt; aber die Grundideen von moralischem Werth sind doch immer dieselben geblieben.

Hier demnach ist doch etwas festes, das von den Abwechslungen der Zeit und des Lebens nicht leidet, worauf wir mit Sicherheit rechnen können. Unfre Glücksumstände mögen sich ändern, und unfre Freunde sterben; aber die Tugend wird unser bleiben, und so lange wir sie haben, sind wir niemals ganz elend. Bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit. Von meiner Gerechtigkeit will ich nicht lassen. Mein Gewissen soll mich nicht verdammen, so lange ich lebe. *) Derjenige, der mit jenem heiligen Manne der Vorwelt diese Sprache führen darf, kann es mit ruhiger Seele ansehen, wie die Zeit davon fliehet, wie das Leben abnimmt, und das ganze Wesen der Welt um ihn her sich verändert. Er hat in sich selbst eine Quelle von Hoffnung und Trost, die von allen weltlichen Dingen unabhängig ist. Alle irdische Herrlichkeit funkelt bloß eine Zeitlang mit einem vorübergehenden Scheine. Aber die Tugend leuchtet mit ewigem und unwandelbarem Glanze. Sie stammt vom Himmel ab, und nimmt Theil so wohl an der Schönheit als an der Dauer himmlischer Dinge. Sie ist ein Glanz des ewigen Lichts, und ein unbefleckter Spiegel der Gottheit und ein Bild ihrer Güte. **)

Zwey=

*) Hiob 27, 5. 6. nach der engl. Uebers.

**) Weisheit 7, 26.

Zweytens: Gott verändert sich nie. Mitten unter den unaufhörlichen Abwechslungen irdischer Dinge bleibt an der Spitze des Weltalls ein ewiger Beschützer der Tugend, dessen Thron unbeweglich ist. Bey ihm ist keine Veränderung und kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß; keine Unbeständigkeit des Willens, kein Abnehmen an Weisheit und Macht. Wir wissen, daß er von Anbeginn der Welt her Rechtschaffenheit geliebt habe, und daß er sie unveränderlich lieben werde bis ans Ende der Tage. Vorher gesehen von ihm war jeder Umsturz, den der Lauf der Zeiten hervorgebracht hat. Alle Veränderungen in der Natur und in dem menschlichen Leben gehörten mit zu seinem Rathschlusse. Welche Umwandlungen weltliche Dinge in sich selbst erleiden mögen, so sind sie doch alle in seinen Entwurf zusammengefaßt; sie machen alle ein großes System oder Ganzes aus, dessen Urheber er ist, und welches bey seiner endlichen Vollendung als vollkommen erscheinen wird. Seine Herrschaft hält in einer ununterbrochenen Kette zusammen die auf einander folgenden menschlichen Begebenheiten; giebt Festigkeit den Dingen, die an und für sich schwankend sind; giebt Fortdauer dem Wesen der Welt selbst in seinem Vergehen. Obgleich demnach alle Dinge auf Erden dem Wechsel unterworfen sind, und wir selbst an der allgemeinen Vergänglichkeit Theil nehmen: so ruhen wir doch, so lange wir mit Vertrauen und Hoffnung zu diesem höchsten Wesen hinaufsehen, auf einem unzuerschütternden Felsen, und sind sicher bey jedem Wechsel der Dinge. Wir sind in Besiz einer festen Burg, zu der wir in allen Gefahren unsre Zuflucht nehmen können; wir wissen,

wo wir hinstehen können, um gegen alle Stürme geschützt zu seyn; wo wir sicher wohnen können von Geschlecht zu Geschlecht.

Drittens und zuletzt; Himmel und Unsterblichkeit vergehen nicht. Die wegschwindenden Scenen dieses Lebens sind nichts weiter, als die Einleitung zu einer höheren und dauerhafteren Ordnung der Dinge, die beginnen wird, wenn der Mensch zur Reise seines Daseyns gekommen seyn wird. Dieß zu vermuthen berechtiget schon die Vernunft; dieß bringt die Offenbarung zur völligen Gewißheit, und stimmt darin mit dem Glauben und den Hoffnungen aller Weisen und Guten jedes Zeitalters überein. Nach der uns erteilten Belehrung ist das, was wir jetzt vor Augen haben, nur der Anfang menschlichen Daseyns. Nur bis zum Eingang des großen Gebäudes sind wir gekommen; nur die Vorhallen der Eristenz bewohnen wir. Gezelte sind hier nur aufgeschlagen; Hütten nur gebaut für die Durchreisenden. Aber in dem Lande der Ewigkeit ist alles groß, dauerhaft, unvergänglich. Dort sind den Gerechten ihre Wohnungen bereitet; dort ist die ewige Stadt erbaut; dort liegt das Königreich, das für und für bleibt. Hier auf Erden ist alles wankend und schwankend, weil hier die Guten keine bleibende Scäre haben, sondern in ihrem Daseynslause nur vorübergehen; dort ist alles fest, ruhig und in gleichförmiger Ordnung, weil dort dem Volke Gottes seine endliche Ruhe bestimmt ist. Hier ist alles durch unsre Thorheit und Verschuldung verderbt, und muß deswegen vorübergehend und eitel seyn. Dort aber ist ein durch den Tod des Sohnes Gottes erworbenes und durch seine Auferstehung gesichertes unver-

gänglich, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe. Dort herrscht die Ruhe, die nie gestört wird. Dort scheint die Sonne, die nie untergeht; dort fließet der Freudenstrom, der immer glatt und klar ist. Wenn wir vor uns hin auf diese himmlischen Wohnungen unsre Blicke richten: so werden die Veränderungen der gegenwärtigen Welt dem Glaubensauge gleichsam nicht mehr sichtbar seyn, und gute Menschen sich schämen, Betrübniß über das zu empfinden, was so bald vorübergehen muß.

Dies sind demnach die Gegenstände, die ihr dem vergehenden Wesen der Welt entgegen zu setzen habet. Tugend, und Gott, und der Himmel. Richtet ihr eure Gedanken auf diese; so werdet ihr keine Ursache haben, euch über das Loos der Menschen, oder über die Veränderlichkeit der Welt zu beklagen. — Der Zweck der Vorstellung, die ich in dem Vorhergesagten von der Welt gemacht habe, war nicht, euch mit einem leeren Wortgepränge zu unterhalten, eine fruchtlose Schwermuth hervorzubringen, oder unnützer Weise eine finstere Wolke über das menschliche Leben zu verbreiten. Sondern das war mein Zweck, euch zu zeigen, wie nöthig Mäßigung in unsrer Anhänglichkeit an die Welt sey; und euch zugleich die höheren Gegenstände unsrer Aufmerksamkeit und unsers Trostes, die uns die Religion gewährt, vor Augen zu bringen. — So vergänglich und veränderlich auch alle menschliche Dinge sind: so müssen wir uns doch in unserm gegenwärtigen Zustande mit ihnen zu thun machen; von ihnen aber zu religiösen Betrachtungen zurückkehren. Sie sind nicht zu geringe der Aufmerksamkeit irgend eines Christen, denn sie sind gerade der Kreis, den
die

die Vorsehung seiner Thätigkeit und seiner Pflicht angewiesen hat. Prüfungen und Gefahren mögen sie oft für ihn veranlassen; aber mitten unter denselben wird er seinen Weg sicher gehen, wenn er bey dem Verkehr mit weltlichen Dingen die erhabenen Gegenstände, die ich ihm dargestellt habe, immer im Auge behält. Er bleibe stets in Verbindung mit der Tugend, mit Gott, und mit dem Himmel. Diese Verbindung ordne sein Verhalten, und unterstütze seine Standhaftigkeit. Dann wird er die Welt brauchen ohne sie zu mißbrauchen. Er wird weder durch die Unfälle, die ihm begegnen, zu tief niedergedrückt, noch durch das Glück, das ihm zu Theil wird, aufgebläht werden, sondern durch alle Abwechslungen seines Lebens einen gleichförmigen und festen Sinn behalten, und am Ende die Erfüllung der Verheißung erfahren, daß obgleich die Welt und ihre Lust vergeht, doch der in Ewigkeit bleibt, der den Willen Gottes thut. *)

*) i Joh. 2, 17.



Dreyzehnte Predigt.

Ueber die Ruhe der Seele.

Psalm XV. V. 5.

Wer das thut, der wird wohl bleiben.

Seelenruhe, oder nach den Worten des Textes, eine bleibende von den Vorfällen des Lebens nicht umhergeworfene Seele, ist unstreitig eines der größten Güter, das wir auf Erden besizen können. Es wird hier als die Belohnung des Menschen, dessen Charakter in diesem Psalm beschrieben wird, erwähnt; desjenigen nämlich, der ein tugendhaftes Leben führt, und seine Pflichten gegen Gott und seinen Nächsten erfüllt. In Wahrheit ist es zu allen Zeiten das äußerste Ziel der Wünsche aller Weisen und Nachdenkenden gewesen: mit einer von Aengstlichkeit, Sorge und Furcht unummölkten Seele ihre Tage in einer angenehmen Heiterkeit zuzubringen. Sie urtheilten ganz recht, daß, wenn sie in sich selbst Ruhe hätten, sie auch auf die beste Weise aller Annehmlichkeiten des Lebens, deren sie theilhaftig werden könnten, froh werden würden.

Diese glückliche Seelenruhe wird, nach der Meinung des großen Haufens, am ersten durch Vermögen, oder wenigstens durch Wohlhabenheit erreicht, als wodurch sie ihren Gedanken nach über alle gewöhnliche Unruhen des Lebens hinweggesetzt werden. Daß dadurch auch etwas in dieser Rücksicht gewonnen sey, ist nicht zu leugnen. Armuth und eingeschränkte Umstände

Umstände sind oft mit Seelenruhe unvereinbar. Nichts von allem dem haben, was einmal zu den Bedürfnissen und Anständigkeiten unsers Standes in der Welt gehört; mit ängstlicher Sorge sich nach dem umsehen, was jeder Tag an Bedürfnissen erfordert; anstatt helfen zu können einer Familie, die bey uns Hülfe sucht, sich selbst mit gleichen Entbehrungen und Klagen umgeben sehen — das sind Umstände, die einem jeden gefühlvollen Gemüth nicht anders als sehr peinlich seyn können. Daher ist es weise und recht, Maasregeln zu ergreifen, um durch lobenswerthe Mittel so viel zu erwerben, als man in der Welt zu seinem Auskommen nöthig hat. Eine gänzliche Vernachlässigung und Gleichgültigkeit in Ansehung unsrer irdischen Angelegenheiten ist meistens die Folge irgend eines Lasters oder irgend einer Thorheit. — Doch muß ich zugleich bemerken, daß zu Wohlstand gelangen kein zuverlässiges Mittel sey, Seelenruhe zu finden. Sehr oft sind Unruhen, Verlegenheiten mancher Art, in dem Gefolge des Ueberflusses, und eine lange Erfahrung hat gezeigt, daß Ruhe des Gemüths nur gar selten unter den Reichen angetroffen werde. Je höher vielmehr Menschen in der Welt emporkommen, je größer ihre Macht und Vorzüge werden, desto entfernter sind sie oft vom innerlichen Frieden. Die Welt bietet so viele Beispiele von Unglückseligkeit in den höheren Ständen des Lebens dar, daß es etwas ganz unnöthiges seyn würde, sich bey einer so allgemein bekannten und zugestandenen Sache aufzuhalten.

Wenn wir es demnach als ungezweifelt wahr voraussetzen, daß der bloße Besitz der Glücksgüter mit

dem Mangel an innerer Ruhe verbunden seyn könne, so müssen wir uns nach andern zuverlässigeren Gründen von Zufriedenheit umsehen. Wir müssen untersuchen, ob irgend ein Verhalten könne ausgefunden werden, welches, unabhängig von dem äußerlichen Zustande in der Welt, dahin abzweckt, uns innerliches Wohlfeyn zu verschaffen, und uns diejenige Seelenruhe giebt, oder doch erleichtert, nach welcher alle Menschen verlangen. Die folgenden Vorstellungen werden dahin gerichtet seyn, ohne allen Rednerschmuck diejenigen Anweisungen zu ertheilen, die meiner Meinung nach in dieser wichtigen Sache am meisten zum Zweck führen.

Die erste Anweisung, die ich hierüber geben kann, ist die: daß wir die Gesinnung und Handlungsweise dessen nachahmen, der in diesem Psalm als ein solcher, der ohne Wandel einhergeht, und recht thut, und die Wahrheit von Herzen redet, beschrieben wird; daß wir dahin streben, ein gutes Gewissen zu bewahren, und ein tugendhaftes und lobenswerthes, wenigstens ein unanständiges und schuldloses Leben zu führen. Von einem Menschen dieser Art nur kann gesagt werden, daß, wer das thut, werde wohl bleiben. So groß ist die Gewalt des Gewissens über jedes menschliche Wesen, daß das Andenken an Uebelthaten immer unausbleiblich die Ruhe der Seele untergräbt. Seyd versichert, daß derjenige, der seinen Nächsten betrügt, der einen Unschuldigen verstrickt, der die angelobte Treue verlegt, oder seinen Freund hintergangen hat, in sich selbst niemals einer ungestörten Ruhe werde froh werden. Seine Mißhandlungen werden ihm von Zeit zu Zeit in die Gedanken kommen, wie
Gespen-

Gespenster, die in schwarzem Gewand vor seinen Augen emporsteigen, um sein einsames Lager zu umgehen. Selbst das Gefühl eines thörichten und läppischen Verhaltens, eines in Müßiggang und Zerstreuung zugebrachten Lebens; durch welches ein Mensch, habe er sich auch nicht großer Verbrechen schuldig gemacht, doch sein Vermögen durchgebracht, seine Zeit gemißbraucht, und sich selbst gerechte Vorwürfe zugezogen hat; selbst dieses, sage ich, ist hinlänglich, in dem Herzen Mißbehagen und Unruhe hervorzubringen. So müsse denn der, welcher Seelenruhe zu genießen wünscht, vor allen Dingen sich eines tadellosen Verhaltens befließigen. Sanft wird er am Abend sein Haupt hinlegen, wenn er sich bewußt ist, den Tag hindurch seine Pflicht gegen Gott und Menschen erfüllt zu haben; wenn nichts von dem, was er während dieses Tages gethan hat, sich ihm in schmerzhafter Erinnerung zur Beunruhigung seines Gemüths darstellt.

Mit diesem Zeugnisse eines guten Gewissens müsse er aber auch zweyten ein demüthiges Vertrauen auf die Gnade Gottes verbinden. Da, unsrer besten Bemühungen ungeachtet, keines Menschen Verhalten durchaus fehlerlos seyn wird: so gehört wesentlich zum Frieden der Seele, eine Hoffnung zur göttlichen Barmherzigkeit, daß um des Verdienstes Jesu Christi willen, unsre Fehler uns werden vergeben, und wir bey Gott Gnade finden werden. Der Grund zu dieser Hoffnung schließt alle Pflichten des Glaubens und der Buße in sich, welche das Evangelium erfordert, und deren treue Erfüllung durchaus nöthig ist, um uns von jenen bänglichen Abndungen der Zukunft zu befreien, die allein schon, wenn sie nicht mit beruhigenden Vorstellungen

vermischet sind, allen Frieden der Seele verbannen können. Unsere Religionsbegriffe müssen aber zugleich gesund und rein seyn; müssen sorgfältig frey erhalten werden von Uberglauben, dessen finstre Schrecken, wenn sie sich eines schwachen und übel unterrichteten Gemüths bemächtigen, das, was sie fälschlich für Religion halten, in eine Quelle von innerer Pein verkehren. — Ueberdem ist aber auch erforderlich, daß wir unser Vertrauen auf Gott, nicht allein als auf unsern zukünftigen Richter, sondern auch als auf den beständigen Regierer menschlicher Dinge zu setzen aufgelegt sind. Denn so ungewiß ist die Fortdauer alles irdischen Wohlseyns, daß derjenige, der nicht seine Zuversicht auf einen höchsten Beherrscher aller Dinge setzt, sehr oft Unruhe und Muthlosigkeit empfinden muß. Nur der allein ist im Besiz einer festen Ruhe, der unter allen menschlichen Abwechslungen mit festem Hoffen zu einem allmächtigen Oberherrn hinaussieht, unter dessen Regierung er sicher ist. Er allein ist in dem Besize des glücklichen Vorzuges, den der Psalmist in den Worten beschreibt: er fürchtet sich nicht; sein Herz hofft unverzagt auf den Herrn.*)

Ich habe nun die ersten und wesentlichen Grundlagen der Seelenruhe angezeigt; ein tugendhaftes Verhalten, gute Grundsätze und fromme Gesinnungen. Es kann indessen ein Mensch beydes gottesfürchtig und tugendhaft seyn, und dennoch, weil er sein Herz und seine Empfindungsart nicht recht zu regieren weiß, der glücklichen Heiterkeit und innren Ruhe entbehren, die das Antheil der Gottseligkeit und der
Tugend

*) Ps. 112, 7.

Königreich hat. In seinen einsamen oder trüben Stunden findet er immer Hülfquellen in sich selbst, zu welchen er seine Zuflucht nehmen kann, um wieder angenehme Empfindungen zu haben. Da es mancherley Lagen im Leben giebt, in welchen die Dinge außer uns zu unserm Wohlfeyn nichts beytragen: so ist nur derjenige im Stande, seine Lage mit fortdauernder innern Zufriedenheit zuzubringen, der in seiner eignen Seele eine nicht versiegende Quelle von Unterhaltung und Vergnügen hat. Zur Erreichung dieses Zweckes muß ich

Viertens empfehlen: daß wir beständig für eine gehörige Anwendung unsrer Zeit Sorge tragen. Ein regelmäßiger Fleiß und Arbeit mit Erholung untermischt, ist vielleicht derjenige Zustand, der am meisten der Seelenruhe beförderlich ist. Giebt uns unser Stand in der Welt keinen nähern Beruf zur Arbeit: so sollten wir, um unsers eignen Vortheils willen, uns bemühen, dieses oder jenes im Auge zu haben, das unsre Aufmerksamkeit und unsre Kräfte beschäftigt. Ruhn, wenn man mit Anstrengung und lange hintereinander geschäftig gewesen ist, wird freylich zum Wohlfeyn erfordert. Artet aber das Ruhn in ein Nichtsthun aus, so ist es in einem hohen Grade der Zufriedenheit des Gemüthes hinderlich. Ein jeder Mensch wird durch seine eigne Natur, mehr oder weniger, zu einem thätigen Leben angetrieben. Daher in einer gänzlich unthätigen Seele, welche durch nichts in Bewegung gesetzt wird, anstatt inarer Zufriedenheit, nichts als stete Ermattung, langeweile, und Elend seyn wird. Das Leben steht alsdann gleichsam still, gleich einem eingeschlossenen todten Wasser; und

und der Mensch wird sich selbst zur Last. Daß ich nicht ein heftiges und gefährvolles Streben, das die Seele außer sich und in Unordnung bringt, empfehlen könne, ist an sich klar. Jedermann sieht ein, wie wenig damit Seelenruhe vereinbar sey. Aber dazu möchte ich einen jedem rathen, daß er inßdem gewöhnlichen und ruhigen Fortgange des Lebens irgend einen Zweck vor Augen habe; irgend einen Gegenstand, der seine Seele in Bewegung setzt, und das leere der Zeit ausfüllt. Ist dieser Gegenstand nur unschuldig, und hat er weder eine unschickliche noch eine erniedrigende Beschaffenheit, so kann durch ihn, sey er auch übrigens von keiner großen Wichtigkeit, der Zweck, der Seele etwas zu thun zu geben, erreicht werden. Es ist besser, daß der Geist sich mit irgend einer bestimmten Sache befaßt, als daß er beständig, gleichsam als in einem leeren Raume forttreibend, gelassen werde. — Jedoch, welche auch unsre Beschäftigungen seyn mögen, noch wesentlicher wird zur Seelenruhe erfordert, daß wir

Zunächst lernen unsre Leidenschaften beherrschen. Diese sind es, die unsern Frieden am öftersten stören. So nothwendig auch ihr Anstoß ist, um die Seele in Bewegung zu setzen, so stürzen sie doch, wosern sie nicht der Vernunft untergeordnet bleiben, sehr bald alles in Verwirrung. Die von bössartiger und ungeselliger Natur zielen offenbar dahin ab, Plage und Unruhe hervorzubringen. Es ist kaum nöthig, davor zu warnen, daß man diesen nicht die Herrschaft über sich einräume. Ich muß euch aber daran erinnern, daß selbst diejenigen, die an und für sich als unschuldig angesehen werden, und die sich deswegen auch tugend-

haftere

hafter Seelen bemächtigen können; daß selbst diese, wenn sie gänzlich die Obergewalt bekommen, schon hinreichend sind, der Ruhe des Lebens ein Ende zu machen. Möge also ein jeder, dem diese Ruhe etwas werth ist, sich der Mäßigung und Selbstbeherrschung selbst in denjenigen Leidenschaften befeisigen, die ein freundliches und harmloses Ansehen haben. Er wird gewahr werden, daß keine in ihrer Befriedigung für die beständige Sklaverey entschädiget, der er nicht entgehen wird, wenn er sie über sich herrschen läßt.

Ich muß auch ferner erinnern, daß diese Selbstbeherrschung insbesondre in allem, was die zur Gewohnheit gewordene Gemüthsart betrifft, nothwendig sey. Ist auch nicht die Rede von starken Leidenschaften, so sind doch die geringeren Gemüthsbewegungen, die unsre Empfindungen verstümmen und verbittern, wenn sie oft wiederkehren, ein wahres Gift für die innre Zufriedenheit. Wer ein ruhiges Leben wünscht, muß vor allen Dingen sich einer sanften und liebreichen Gemüthsart befeisigen. Er muß diese Gesinnung aber vornehmlich in derjenigen häuslichen oder gesellschaftlichen Verbindung üben, mit welcher er am meisten zu thun hat. Wir alle wissen, daß es tausende gebe, die im öffentlichen Leben oder in eigentlichen sogenannten Gesellschaften ganz Freundlichkeit und Sanftmuth sind, die aber zu Hause, und unter ihren nächsten Verwandten, einer höchst rauhen und mürrischen Gemüthsart ganz freyes Spiel lassen. Personen dieser Art werden eben nicht viel wahre Zufriedenheit genießen. Denn in dem täglichen und vertrauteren Umgange des Lebens ist es, wo die Gemüthsart am meisten sich wirksam beweist, entweder zur Beförderung

brung oder zur Störung der Ruhe unsrer Tage. Wenn Menschen in den vertrauesten und engsten Kreisen sich einander nähern, und anstatt sich sanft zu berühren, sich untereinander stoßen und reiben, so sind die dadurch auf beyden Seiten hervorgebrachten Gefühle gewiß äußerst unangenehm und widerwärtig. Nichts ist wohl unbestreitbarer als dieses, daß derjenige, der sich entweder von ungeordneten Leidenschaften oder von einer unfriedlichen Gemüthsart beherrschen läßt, von Seelenruhe nichts wissen werde, sey er auch in dem Besig alles dessen, was das Glück gewähren kann.

Nehmt, sechstens, den Rath an: von der Welt niemals zu viel zu erwarten. Hohe Hoffnungen und lachende Ausichten, sind große Feinde der Seelenruhe. Hängt man ihnen unbehutsam nach, so bringen sie beständig Fehlschlagungen hervor. Dieses Nachhängen hat zu gleicher Zeit Unzufriedenheit mit unserm gegenwärtigen Zustande zur Folge, und, wer unzufrieden ist, kann nicht glücklich seyn. Es ist daher eine der ersten Belehrungen der Religion und Weisheit, unsre Erwartungen und Hoffnungen zu mäßigen; und die Lebensreise nicht anzutreten als Menschen, die sich schmeicheln, immer durch einen günstigen und lieblichen Wind fortgetrieben zu werden. Lasset eure Ausichten immer eurem Range und Stande in der Welt angemessen seyn, und hebt euch nie in phantastischem Fluge über dieselben hinaus. Begnüget euch mit einem mäßigen Glück, und sucht an einem solchen Geschmack zu gewinnen. Seyd dankbar, wenn ihr keine Leiden habt, obgleich nicht gerade hohe Freudenüsse euer Antheil sind. Seyd zufrieden, wenn der
Pfad,

Pfad, den ihr wandelt, eben und sanft ist; obgleich er nicht mit Blumen bestreut ist. Das menschliche Leben erlaubt nicht ein stetes Fröhlichseyn; auch wird es nicht durch ein hohes Hinauffschwingen glücklich. Bedenket, daß die mittlere Region die eigentliche Gegend ist, in der sich die Ruhe gern aufhält. Sie strebt weder hinauf zu der Höhe der Atmosphäre, in welcher der Donner gebildet wird; noch kriecht sie beständig auf dem Boden. Seyd nicht so emsig, euch überall vorzudrängen. Zieht euch vielmehr gern zuweilen in den Schatten zurück, und verstatet es andern, den Platz einzunehmen, der ihnen gebührt. — Man wird leicht einsehen, daß ich hier nicht mit den Ehrfüchtigen und denen, die hoch hinauf wollen, rede; sondern mit denen, die die Ruhe des Lebens höher schätzen; als ein glänzendes Aufsehnmachen in der Welt.

Eben diesen muß ich auch den Rath geben, daß; indem sie sich nicht zu viel von der Welt versprechen, sie auch nicht zu hohe Erwartungen von dem Charakter derer bey sich unterhalten, auf deren Freundschaft sie bauen, oder mit welchen sie in häuslichen oder gesellschaftlichen Verhältnissen stehen. Habt ihr irgendwo auf Vollkommenheiten gerechnet: so werdet ihr euch getäuscht finden; und die Folge dieses sich Getäuschtfindens wird die seyn, daß die Zuneigung erkaltet, und Ueberdruß an deren Stelle tritt. Wünscht ihr in irgend einer eurer Verbindungen Zufriedenheit zu genießen: so nehmt eure Mitgeschöpfe, wie sie sind; und rechnet darauf, daß ihr auch Fehler an ihnen werdet gewahr werden. Ihr wißt, daß ihr selbst davon nicht frey seyd, traget die eures Nächsten, wie ihr wünscht, daß andre euch ertragen mögen. Wie Nie-
mand

mand ohne seine Schwachheiten ist: so giebt es auch wenige, die gar keine liebenswerthe Eigenschaften haben sollten. Wählet diejenigen zu euren Gesellschaftern aus, die mit solchen Eigenschaften am reichlichsten versehen sind; und schäzet sie dann ihrem Werthe gemäß. — Mit einem Worte, gebrauchet diese Welt, wie ihr sie findet. Sehet beydes, den Zustand des menschlichen Lebens, und die Menschen selbst, als etwas vermischtes an, als etwas, darin Gutes und Böses durch und neben einander ist. Bleibe dieß eure Ansicht der Dinge, so habt ihr die beste Anlage zu derjenigen Gleichmüthigkeit und vernünftigen Sinesart, die die Grundlage der Zufriedenheit ist. Ich füge

Siebentens und zuletzt nur noch den Rath hinzu: daß ihr auch mit dem Geschäftigseyn in der Welt ein ruhiges Alleinseyn verbunden seyn laßet, und euch zu ernsthaften Gedanken und Ueberlegungen gewöhnet. Ich gab in dem Vorhergehenden den Rath, daß diejenigen, die nicht einen besondern Geschäftsberuf in der Welt haben, sich irgend etwas zu thun machen möchten, um ihre Zeit und ihr Nachdenken auf etwas nützlichés zu verwenden. Allein die größere Anzahl der Menschen befindet sich in einer ganz verschiedenen Lage. Sie sind zum Fleißigseyn genöthigt; Geschäfte und Sorgen und Berufsarbeiten verlangen und beschäfftigen ihre gespannteste Aufmerksamkeit. Wer sich in dieser Lage befindet, wirft sich unaufhörlich in die Welt hinein, und kann es nicht vermeiden, an ihren Störungen und Unruhen Theil zu nehmen. Mitten unter Lärm, Rabale und Streit muß er manche sehr unangenehme Stunde zubringen. Hier kömmt ihm

ihm ein Feind entgegen; dort trifft er einen Nebenbuhler an. Jetzt macht ihm ein argwohnvoller Freund Unruhe; bald darauf kränkt ihn ein Undankbarer. Ich empfehle nun zwar nicht, daß der, welcher Ruhe sucht, sich um dieser Ursachen willen gänzlich allen öffentlichen Geschäften und allem Umgange mit Menschen entziehen sollte. Dieß wäre die Art, wie ein Mönch, nicht die, wie ein guter und weiser Mensch sich von der Welt losmacht. Ruhe würde zu theuer erkaufet werden, wenn sie nur durch Vernachlässigung der Pflichten, die uns als Menschen und als Christen obliegen, erlangt würde. Auch giebt in Wahrheit eine völlige Absonderung von der Welt niemals eine ächte Ruhe. Die menschliche Seele, wenn sie von den Beschäftigungen, die ihr die Natur und die Vorsehung bestimmten, abgeschnitten ist, zehrt vielmehr an sich selber und brütet ihr eignes Elend aus. Seelenruhe wird allezeit dann am ersten erlangt werden, wenn Geschäftigkeit mit Stunden der Ueberlegung und des ernstern Nachdenkens versetzt ist. Redet mit eurem Herzen auf eurem Lager, und harret. Auch Zeiten müßt ihr euch gönnen, in welchen ihr die Welt sich selber überlasset, und die ihr euch selbst und Gott weihet. Ueberlegung und stille Betrachtung mildern die Heftigkeit mancher unruhvollen Leidenschaften; und setzen uns gleichsam in eine Entfernung von dem Tumulte der Welt. Ist die Seele aus ihrem Gleichgewicht gekommen, oder niedergedrückt worden; in dem Umgange mit Gott und dem Himmel finden wir eine heilige Stätte, zu der wir unsre Zuflucht nehmen können. Ein guter Mensch genießet sich selbst in Frieden, wenn er seine Gedanken und sein Herz in müßigen Stunden auf Gott hinrichtet. Er sieht Gegenstände von edlerer Art, als Menschen, die

die

die nur allein für diese Welt leben, sehen können. Sein ganzer Sinn und Charakter hebt sich. Er horcht hin auf die Stimme der Natur und Gottes, und tritt aus diesem Heiligtume mit einer gegen die kleinen Unruhen der Welt gestärkten Seele. Gewöhnungen dieser Art können daher den Freunden der Zufriedenheit als kräftige Hülfsmittel zur Erlangung derselben, nicht genug empfohlen werden.

Dergestalt habe ich nun gezeigt, was ich als Anweisung der Religion und der Weisheit zur Seelenruhe erkenne. Wer dieß thut, der wird wohl bleiben. — Während der früheren Perioden des Lebens sind lebhafteste Gefühle von Vergnügen die einzigen Gegenstände, die uns der Bemerkung werth scheinen. Bloßes Wohlfeyn und Gemüthsruhe werden verachtet, als Güter, die bloß für die Alten oder die Einfältigen gehören. Allein eine längere Bekanntschaft mit der Welt, mit ihren getäuschten Hoffnungen und trüglichen Freuden, bringt fast alle Menschen allmählich dahin, Ruhe zu wünschen und Frieden. Ihr müßt aber nicht wädhnen, als ob diese Güter den Menschen nach ihrem eignen Belieben zufallen werden, sobald sie sie nur verlangen. Nein, die Gedankenlosen und die Unstetlichen werden nie ihrer froh werden. Sie werden der Ball eines jeden Zufalls bleiben, der ihnen aufstößt, und der ihre Seele in Unordnung bringt und ihr Leben beunruhiget. — Die drey großen Feinde der Zufriedenheit des Gemüths sind: Laster, Aberglaube und Müßiggang; Laster, denn es vergiftet und plagt die Seele durch böse Begierden; Aberglaube, denn er erfüllt sie mit eingebildeten Schrecknissen; Müßiggang, denn er belastet sie mit Ekel und Ueberdruß. Nur wenn wir auf dem Wege bleiben,

Blairs Pr. IV. Band. D den

den uns die ewige Weisheit vorgeschrieben hat, können wir zu dem glückseligen Tempel der Seelenruhe gelangen, und in demselben eine Wohnung erlangen. Wenn wir unsre Pflicht gegen Gott und Menschen erfüllen, oder wenigstens uns bestreben, sie zu erfüllen; wenn wir ein demuthsvolles Vertrauen auf die Barmherzigkeit und Gnade Gottes durch Jesum Christum in uns bewahren; wenn wir unsre Seelen ausbilden, und unsre Zeit und Gedanken gehörig anwenden; wenn wir unsre Begierden und unsre Gemüthsart beherrschen; wenn wir alle nicht vernünftige Erwartungen in Ansehung der Welt und der Menschen berichtigen; und mitten unter weltlichen Geschäftigkeiten uns zu einer ruhigen und ernsthaften Sammlung der Gedanken gewöhnen — — Dieß sind die Mittel, durch deren Gebrauch wir hoffen können, mit göttlicher Hülfe unsre Tage so ruhig, als es der menschliche Zustand erlaubt, fortfließen zu sehen. Die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille seyn kann. Aber der Gerechtigkeit Frucht wird Friede seyn, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit seyn. *)

*) Jes. 32, 17.



Bierzehnte Predigt.

Ueber die Leiden der Menschen, als eine
Folge ihrer eignen Thorheit.

Spr. Sal. XIX. V. 3.

Die Thorheit eines Menschen verleitet seinen Weg, daß
sein Herz wider den Herrn tobet.

Wie viel Klagen über die Noth und das Elend,
deren die Welt voll ist, erschallen nicht von allen
Seiten! Hierin vereinigen sich die Vornehmen und die
Geringen, die Jungen und die Bejahrten; und seit
Anbeginn der Zeit hat man über keine Sache öfter,
und mit mehr Wortgepränge geredet, als über die
Eitelkeit und Plage, denen der Mensch ausgesetzt ist.
Sind wir denn aber auch sicher, daß diese Plage und
diese Eitelkeit durchgehends dem Rathschlusse des Him-
mels zuzuschreiben sey? Hat man keinen Grund zu
dem Verdachte, daß der Mensch selbst der vornehmste
und unmittelbare Urheber seiner Leiden sey? Unser
Text giebt wenigstens deutlich zu verstehen, daß die
Menschen sehr häufig ohne Grund die Vorsehung an-
klagen; daß sie sehr geneigt sind, die Schuld von den
Uebeln des Lebens auf Gott zu werfen, die sie vernünf-
tiger Weise sich selbst beyzumessen sollten; und daß, wenn
ihre Thorheit ihren Weg verleitet, und sie nun die
Folgen ihres Mißverhaltens empfinden läßt, sie dann
gottloser Weise in ihrem Herzen wider den Herrn
toben. Dieß ist es, was ich nun zu erläutern Willens
bin, um den Zweifler zum Stillstehen zu bringen,

D 2

und

und einem Geiste des Murrens und der Irreligion Inhalt zu thun. Zu dem Ende werde ich einige Bemerkungen machen, zuvörderst über den äußeren, und hiernächst über den inneren Zustand des Menschen; und alsdann die wichtigsten und nützlichsten Belehrungen, die von selbst aus dieser Betrachtung fließen, hinzufügen.

I. laßt uns zuvörderst den äußeren Zustand des Menschen in Erwägung ziehen. Offenbar ist der Mensch in eine Welt gesetzt, in welcher er auf keine Weise Herr von den vorfallenden Begebenheiten ist. Unglücksfälle betreffen zuweilen die Würdigsten und Besten, denen sie vorzubeugen zu ohnmächtig sind, und bey welchen ihnen nichts übrig bleibt, als die Regierung des Himmels anzuerkennen, und sich ihr zu unterwerfen. Viel gute und weise Ursachen lassen sich für diese vom Himmel geordneten Leiden angeben; von denen ich aber jetzt zu reden nicht veranlaßt werde, Obgleich indessen diese unvermeidlichen Widerwärtigkeiten einen Theil der Plagen und Sorgen, von welchen das menschliche Leben gedrückt wird, ausmachen; so machen sie doch nicht den größten Theil derselben aus. Eine Menge von Uebeln umgiebt uns, deren Quelle wir auf einer ganz andern Seite suchen müssen. — Sobald nur etwas den Wünschen des Menschen, sey es in Ansehung seiner Gesundheit, oder seiner äußeren Umstände, entgegen ist, fängt man sogleich an, von ungleicher Austheilung der Güter dieses Lebens zu reden; man beneidet den Zustand anderer; man murret über sein eignes Schicksal, und tobt gegen den Beherrscher der Welt.

In diesen Gefinnungen murret dieser über seinen siechen Zustand. Aber laßt uns ihn fragen: ob er mit
Auf-

Aufrichtigkeit und der Wahrheit gemäß keine andre Ursache desselben angeben könne, als den verborgenen Rathschluß des Himmels? Hat er auf die gehörige Weise den Werth der Gesundheit geschätzt; und beständig die Regeln der Tugend und der Selbstbeherrschung befolgt? Ist er in seiner Lebensart ordentlich, und im Genuß aller seiner Vergnügungen mäßig gewesen? Büßet er jetzt etwa bloß die Schuld seiner ehemaligen, vielleicht vergessenen Ausschweifungen, hat er da ein Recht zu klagen, als ob er ungerechter Weise leiden müßte? Solltet ihr die Gemächer der Krankheit und der Noth durchgehen: so würdet ihr sie mit den Opfern der Unmäßigkeit und Sinnlichkeit, und mit den Kindern lasterhafter Trägheit und Faulheit erfüllt finden. Unter den Tausenden, die hier hinwelken, würdet ihr verhältnißmäßig nur wenige unschuldig leidende gewahr werden. Ihr würdet eine verblühte Jugend, ein frühes Alter, und die Aussicht auf ein Grab vor der Zeit bey sehr vielen antreffen, die auf eine oder die andre Art dieses Unglück sich selbst zugezogen haben; indessen diese Märtyrer der Thorheit und des Lasters dreußt genug sind, das harte Schicksal des Menschen anzuklagen, und zu toben gegen den Herrn.

Ihr aber, vielleicht, klaget über Leiden andrer Art; über die Ungerechtigkeit der Welt; über Armuth, die ihr erdulden, und über die Schwierigkeiten, durch welche ihr euch durcharbeiten müßet; über die Unglücksfälle und Fehlschlagungen, deren ihr in eurem Leben so viele habt erfahren müssen. — Ehe ihr der Unzufriedenheit hierüber zu viel Gewalt laßet, bitte ich euch, euer vergangenes Thun und lassen unpartheyisch zu prüfen. Haben nicht Trägheit oder Hochmuth, oder

Eigensinn, oder sündliche Begierden euch oft von dem Pfade eines vernünftigen und weisen Verhaltens abgeleitet? Habt ihr eurerseits nichts versäumt, um die Gelegenheiten, die euch die Vorsehung zur Verbesserung eures Zustandes anbot, gehörig zu nutzen? Solltet ihr etwa lieber, in der Befriedigung eurer Trägheit oder der Vergnügungsliebe, eurem jedesmaligen Belieben, oder eurem Geschmack nachgehängt haben: wie könnt ihr denn euch beklagen, daß andre, und nicht ihr, die Vortheile erlangt haben, die natürlicher Weise einer nützlichen Thätigkeit und ehrebringenden Bestrebungen zukommen? Haben nicht die Folgen einiger falschen Schritte, zu welchen euch eure Leidenschaften oder eure Lüste verleitet haben, auf einen großen Theil eures Lebens einen schädlichen Einfluß gehabt, euren guten Ruf vielleicht befeckt, euch in Verlegenheiten verstrickt, oder in Nichtachtung heruntersinken lassen? — Es ist ein altes Sprichwort, daß ein jeder seines eignen Glücks in der Welt Werkmeister sey. Gewiß ist, daß die Welt sich selten gegen jemand ganz ungünstig beweiße, ohne daß er selbst daran Schuld seyn sollte. Die Gottseligkeit ist, im Allgemeinen, zu allen Dingen nütze. Tugend, Fleiß und nützliche Betriebsamkeit, verbunden mit einer guten Gemüthsart und mit Klugheit, haben sich immer als der sicherste Weg zum Wohl-ergehen bewiesen; und wenn es den Menschen nicht gelingt, einen angenehmen Zustand zu erlangen; so liegt die Schuld mehr an ihrem Abweichen von diesem Wege, als an unüberwindlichen Hindernissen, die sie auf demselben antrafen. Einige ziehen sich durch Mangel an Verschwiegenheit den Vorwurf zu, daß es ihnen an Klugheit fehle, andre sind veränderlich und unbeständig,

und

und niemand traut ihnen. — Gewöhnlich ist es der Fall, daß die Menschen das Mißlingen ihrer Unternehmungen eher jeder andern Ursache zuschreiben, als ihrem eignen Mißverhalten; und wenn sie sonst keine Ursache davon anzugeben wissen: so legen sie sie der Vorsehung zur Last. Ihre Thorheit verleitet sie zu lastern; ihre Laster bringen Unglück über sie; und in ihrem Unglück toben sie gegen den Herrn. Sie sind doppelt ungerecht gegen Gott. In ihrem Wohlergehen sind sie sehr geneigt, das Gute, dessen sie froh werden, eher ihrem eignen Fleiße, als dem Segen Gottes zuzuschreiben; wenn es ihnen aber übel geht, messen sie ihre Widerwärtigkeiten nicht ihrem schlechten Verhalten, sondern der Vorsehung bey. Dennoch verhält es sich, der Wahrheit nach, gerade umgekehrt. Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab; und Uebel und Elend schafft der Mensch sich selbst.

Wenn wir von dem Zustande einzelner Menschen unsre Augen wegwenden, und sie auf den öffentlichen Zustand der Welt hinrichten; so treffen wir noch mehrere Beweise dieser Wahrheit an. Wir sehen große Gemeinheiten durch innerliche Zwistigkeiten, Tumulte und bürgerliche Unruhen zerreißen. Wir sehen mächtige Kriegesheere furchtbar gegen einander ausziehen, um die Erde mit Blut zu überströmen, und die Luft von dem Geschrey der Witwen und Waisen wiederhallen zu lassen. Traurige Uebel, welchen diese jammervolle Welt ausgesetzt ist! — Aber meine Theuren! können diese Uebel Gott zugeschrieben werden? War er es, auf dessen Geheiß mordende Heere ins Feld ziehen; oder der die friedevolle Stadt mit Todschlag und

Blut erfüllte? Sind diese traurigen Verheerungen irgend etwas anders, als die bittere Frucht der unbändigen und tollen Leidenschaften der Menschen? Wenn man ihrer Quelle nachspürt, findet man sie nicht deutlich in der Ehrsucht der Fürsten, in den Gezänken der Großen, und in der Zobsucht des Pöbels? — Laßt uns also diese gar nicht in Anschlag bringen, wenn von den Wegen der Vorsehung die Rede ist; und nur an die Thorheit der Menschen denken. Wenn der Mensch seine Begierden in Zucht hielte, und sein Verhalten den Vorschriften der Weisheit, Menschenliebe und Tugend gemäß einrichtete: so würde die Welt nicht ferner durch Grausamkeit verwüstet werden, und in den menschlichen Gesellschaften Ordnung, Eintracht und Friede herrschen. In allen diesen Ausritten von Elend und Gewaltthätigkeit möge also der Mensch mit Beschämung das Gemälde seiner Laster, seiner Unwissenheit und Thorheit wahrnehmen; er möge gedemüthiget werden durch den wehethuenden Anblick seiner eignen Verkehrtheit; aber er tobe nicht gegen den Herrn. —

II. Wir gehen nun zweitens über zu der Betrachtung des innerlichen Zustandes des Menschen. Unleugbar wird hier viel Unzufriedenheit und Elend angetroffen, so unangefochten und angenehm auch seine äußerlichen Umstände in die Augen fallen. In sofern nun diese innerliche Unruhe in einem bösen Gewissen und in den Bangigkeiten, die Verschuldung veranlaßt, gegründet ist: so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß sie ein von dem Menschen selbst hervorgebrachtes Elend sey, welches man unmöglich dem Himmel zur Last legen kann. Aber selbst, wenn große Verbre-

Verbrechen, und tief empfundene Gewissensvorwürfe keine Pein veranlassen; wie oft vergiften nicht gleichwohl die Glücklichen durch ihre Athernheiten und Leiden schaften selbst den blühendsten Wohlstand? Wir sehen sie mürrisch und unruhig, verderbt durch Leppigkeit, und entnerot durch angenehme Genüsse; bey der allergeringsten Fehlschlagung außer Fassung; von Mißmuth und Kleinmuth niedergedrückt, und über alles, was sie umgiebt, klagen. Wie manche Hamans, Hafsals und Herodesse sind in der Welt, die wegen dessen, was sie innerlich leiden, geplagter und unglücklicher sind, als diejenigen, die mit den Schwierigkeiten der Armuth zu kämpfen haben? Dürfen Menschen dieser Art in ihren ruheleersten Augenblicken, der Vorsehung des Himmels die Qualen, die sie sich selbst zubereiten, zur Last legen? Die Vorsehung hatte es ganz darauf angelegt, daß sie ihr Leben in Zufriedenheit zubringen konnten. Aber sie selbst vernichteten alles Glück, das ihnen dargeboten war, und bestätigten das Wort Salomos: der Ruchlosen Glück bringet sie um.*)

So wie es nun des Menschen eigne Thorheit ist, die ihm sein Glück zu Grunde richtet: so ist es auch, welches nicht aus der Acht zu lassen, eben diese Ursache, die ihm seine Leiden erschwert und verbittert. Daß ihr äußerlich dieses oder jenes in der Welt zu leiden habet, mag allerdings oft die Folge eines göttlichen Rathschlusses seyn; wenn ihr aber dabey zugleich durch die Unordnungen eures Gemüths leidet: so ist das eure eigne Schuld; und gerade diese innern Unordnungen sind es, die jedem äußerlichen Uebel den schärfsten Stachel beylegen. Ein guter und weiser Mensch hat unter allem,

D 5

was

*) Epr. Sal. 1, 32.

was ihm schmerzhaftes im Leben begegnet, mehr als Ein Hülfsmittel. Mitten unter seinen Leiden hat er es immer in seiner Gewalt, Friede der Seele und Hoffnung zu Gott zu genießen. Er kann leiden, aber unter den Leiden wird er nicht versinken, so lange alles in seinem Innern noch gesund ist. Ist aber die Seele durch Verschuldung und Thorheit verwundet: so öffnen sich ihre Wunden bey jedem Schlage des Schicksals, und bluten immer von neuen. Das Gemüth wird zarte und empfindlich gegen die leichteste Berührung des Unglücks; und ein geringes Mißgeschick wird als ein nicht zu ertragendes Leiden empfunden.

Ueberhaupt; je tiefer ihr das menschliche Leben erforscht, und jemehr ihr die Sitten und das Verhalten der Menschen beobachtet, desto inniger werdet ihr von der großen Wahrheit überzeugt werden, daß von den Leiden, deren die Welt voll ist, wir selbst die vornehmsten Urheber sind. Unter den vielen, die jetzt sich über ihr Loos und ihren Zustand in der Welt beklagen, werden bey weiten die mehresten für solche müssen gehalten werden, die die Früchte ihrer eignen Werke essen. Es ist ihrer Bosheit Schuld, daß sie so gezüchtigt, und ihres Ungehorsams, daß sie so gestraft werden. Das thörichte Streben nach unzu erreichenden Dingen; das Nähren ungehöriger Leidenschaften; das Hingeben in lasterhafte Vergnügungen und Gelüste; das Vergessen Gottes und seiner heiligen Gesetze; dieß, dieß sind die großen Zuchtrüffen der Welt; die großen Ursachen der Verwirrung und Unglückseligkeit in dem menschlichen Leben. Nach der Einrichtung Gottes sollte unser Zustand auf der Erde ein gemischter und unvollkommener Zustand seyn.

Wird

Wird er ein unerträglicher Zustand, so haben wir uns selbst darüber Vorwürfe zu machen. Bringt er durchaus nichts als Plage und Eitelkeit hervor: so waren wir es, die den Saamen dieser Plage und Eitelkeit ausgestreut hatten; und wie wir gesäet haben, müssen wir erndten. — Ich werde nun zeigen, wie wir uns die bisher betrachtete Wahrheit zu Nutzen zu machen haben.

laßt uns zuvörderst lernen, die Sünde als die Quelle alles unsers Elends anzusehen. Sie mag zuweilen die freundlicheren Namen von Thorheit, von Unregelmäßigkeit, oder Leichtsinne annehmen; aber unter welcher Gestalt sie auch zum Vorschein kömmt, so bleibt sie doch immer eine Abweichung von dem heiligen Gesetz, das unser Verhalten ordnen soll. Sie bleibt immer die Wurzel, welche Galle und Bittermuth trägt;*) und nach dem Verhältniß, nach welchem wir selbst viel oder wenig von diesem giftigen Kraute in unsern Kelch eingemischt haben, müssen wir von dem bitteren Wasser zu trinken erwarten. Wenn die Thorheit des Menschen nicht seinen Weg verleitet, so würde auch sein Herz nicht veranlaßt werden, wider den Herrn zu toben. Ihm würde hinlänglich wohl seyn in jeder Lage des Lebens; und unter den unvermeidlichen Uebeln desselben würde Religion und Tugend ihm Trost geben. — In Wahrheit; von jedem Leiden, das wir jetzt erdulden; von allen Leiden, die wir als Schickung der Vorsehung oder als Folge des Verhaltens anderer ansehen, ist die Sünde doch am Ende die Ursache; denn des Menschen Empörung gegen Gott war es, die allen diesen Uebeln ihren

*) 5 Buch Mos. 29, 18.

ihren Ursprung gab, und die die Züchtigungen, die uns betreffen, in diesem Erziehungsstande selbst für die Kinder Gottes nothwendig machte. — Wir schränken aber jetzt unsre Betrachtungen auf diejenigen Widerwärtigkeiten ein, die sich die Menschen unmittelbar selbst zubereiten; und da finden wir gewiß Grund genug, die Sünde als des Menschen vornehmsten Feind, als den großen Beunruhiger und Zerrütter seines Lebens anzusehen. Zur Vorsehung laßt uns deswegen mit Ehrfurcht hinauffehen. Auf die Sünde aber werde aller unser Unwille ausgelassen; und, was noch wichtiger ist, gegen die Sünde und ihre Annäherung sey unsre äußerste Vorsicht gerichtet. Indem wir die verschiedenen Fußsteige des Lebens durchwandern, so bleibe unsre Aufmerksamkeit stets dahin gerichtet, uns vor der Sünde in Acht zu nehmen, als vor der Schlange, die im Grase lauert, deren Berührung wir entweder schnell entfliehen, oder deren Biß wir erfahren müssen. Nur zu viele sehen diese Gefahr nicht genugsam ein. Narren, nach dem Ausspruch des Weisen, treiben ein Gespött mit der Sünde; und ohne alle Vernunft muß warlich der seyn, der mit ihr zu scherzen wagt. Er zeigt nicht allein die Verderbenheit seines Herzens, sondern, was er noch so viel ungerner sich vorwerfen lassen wird, zugleich seine Unbekanntschaft mit der Welt. Er zeigt, daß er nicht weiß, es nicht versteht, was selbst sein zeitlicher Vortheil und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft erfordern.

Das bisher gesagte kann uns zweitens eine der heiligsten und wichtigsten Wahrheiten in die Gedanken bringen, nämlich die Wirklichkeit einer die Welt beherr-

herrschenden göttlichen Regierung. Blind muß wohl derjenige seyn, der nicht die auffallendsten Beweise derselben in dem, was uns jetzt vor Augen gestellt ist, wahrnimmt. Wenn es einen Zweifler giebt, der behauptet: es stehe dem Menschen ohne alle Einschränkung frey, seine Begierden zu befriedigen; es seyen in den Augen seines Schöpfers alle Handlungen gleich; und kein Gesetz des sittlichen Verhaltens sey vorgeschrieben, oder durch eine darauf folgende Strafe eingeschärft, — wenn es einen solchen Zweifler giebt: so haben wir, um ihn zu widerlegen, nicht nöthig, zu Vernunftbeweisen unsre Zuflucht zu nehmen; es ist hinreichend, sich auf offenbare und deutliche Thatfachen zu berufen. Er beobachte doch nur das menschliche Leben, und nehme wahr, wie jedes Laster durch die natürliche Einrichtung der Dinge selbst mit Unglückseligkeit im Zusammenhange ist. Er gehe nur in Gedanken die Geschichte eines jeden durch, mit dessen Verhalten er besonders bekannt zu werden Gelegenheit gehabt hat, und merke darauf, ob nicht die vornehmsten Widerwärtigkeiten, denen er ausgesetzt gewesen ist, durch sein eignes unweises Betragen über ihn gebracht sind. Er forsche in der Geschichte: ob öffentliche Tugend nicht jederzeit die Völker gehoben, und ob Ungebundenheit und Ruchlosigkeit nicht immer den Weg zu ihrem Untergang gebahnt haben? Dieß sind Beweise für die Wahrheit der Religion, die keine Spitzfindigkeit entkräften kann. Dieß ist eine Stimme, deren Warnungen laut und stark von jedem Herzen gehört werden müssen.

Der gegenwärtige Gang der göttlichen Regierung ist offenbar der: daß die Menschen durch ihre eigne

Bov.

Bosheit gezeichnet werden; daß die Sünder in die Werke ihrer eignen Hände sich verstricken und in die Grube fallen sollen, die sie selbst gegraben haben; daß es einem losen Menschen gehn solle, wie er handelt.*) — Von allen denkbaren Entwürfen einer Weltregierung zeigt sich dieser der Vornehmste als der weiseste und Gott anständigste; die Einrichtung der Dinge so zu ordnen, daß die göttlichen Gesetze auf eine gewisse Art sich selbst Ansehen verschaffen, und ihre Unverletzlichkeit in ihrem eignen Busen tragen. Erfordern die Laster der Menschen besondere Strafgerichte: so ist der Allmächtige um Diener der Gerechtigkeit nicht verlegen. Tausend Werkzeuge der Bestrafung stehen ihm zu Gebote; unzählige Pfeile sind beständig in seinem Köcher. Aber mit so tiefer Weisheit ist der Plan seiner Regierung angelegt, daß keine besondere Dazwischenkunft seiner Macht erforderlich ist. Er hat nicht nöthig, von seinem Throne herabzusteigen, und die Ordnung der Natur zu unterbrechen. Mit derjenigen Majestät und Feyerlichkeit, die der Allmacht geziemt, thut er den Ausspruch: Ephraim hat sich zu den Götzen gefellet — laß ihn hinfahren.**) Er überläßt die Uebertreter ihrer eignen Verschuldung, und die Strafe erfolgt unausbleiblich. Ihre Sünden sind die Bollwerke der Gerechtigkeit, Sie schwingen die Geißel, und mit jedem Streiche derselben verbinden sie für den Verbrecher die ernste Warnung, daß, indem er bloß die Frucht seines eignen Thuns einerntet, er nur das leide, was er verdient hat. — So ist denn

Dritt

*) Spr. Sal. 14, 14.

**) Hosea 4, 17.

Drittens aus dem bisher gesagten erweislich, wie ungerecht es sey, aus der ungleichen Vertheilung der angenehmen Schicksale unter Gute und Böse der Vorsehung einen Vorwurf zu machen. Diese ungleiche Vertheilung ist nur dem äußern Ansehen nach, nicht aber wirklich, vorhanden. Das ganze Verhalten der Vorsehung macht es hinlänglich merklich, welche von beyden Gattungen von Menschen von ihr gesegnet und beschützt werden. Das Wohlergehn der Sinder ist nichts weiter, als ein trüglicher Schein. Der große Stoff zur Glückseligkeit ist dem Tugendhaften zubereitet; und Böses bleibt immer das Antheil der lasterhaften. Ich werde nun

Viertens und zuletzt mit der Bemerkung schließen: wie deutlich aus den bisherigen Betrachtungen die Nothwendigkeit erhelle, in unserm gegenwärtigen Zustande zur Einrichtung unsers Verhaltens Anleitung und Hülfe bey Gott zu suchen. Was aus der von mir erläuterten lehre am Ende hervorgeht, ist, daß des Menschen Wohl oder Wehe großentheils in seine eigne Hände gegeben ist. Ohne Ursache beklagt er sich über die Vorsehung. Wenn sein Herz wider den Herrn tobet, so geschieht dieß bloß, weil die Thorheit seinen Weg verleitet hat: denn von ihm, und seinem eignen Betragen hängt es ab, von der mannichfaltigen Noth frey zu bleiben, die den Bösen plagt. — Aber ach! wenn wir sagen, dieß hänge von den Menschen ab: auf welchen losen Grund bauen wir da seine Sicherheit? Ist der Mensch, wenn er sich allein überlassen bleibt, diesem hohen ihm anvertrauten Auftrage durch ein weises und tadelloses Verhalten glücklich zu werden, gewachsen? Unbeständig
in

in der Jugend, wie er einmal ist, veränderlich in seinen Vorsätzen, weich und nachgebend unter tausend Versuchungen; wie soll er auf einem so schlüpfrigen und gefährvollen Wege, als er in dieser Welt zu durchwandern hat, sich selbst glücklich hindurchbringen; auf einem Wege, wo verborgene Abgründe rund um ihn her sind, wo so viele Irlichter ihn täuschen, und wo die Folge eines jeden falschen Schrittes, den er thut, Verderben und Untergang seyn kann? — So laßt uns denn voll Dank gegen den Himmel seyn, daß in dieser unsrer Lage eine barmherzige Hand zu unsrer Hilfe ausgestreckt ist, daß ein himmlisches Licht von oben her uns bescheint; daß ein göttlicher Geist verheißen ist, um uns zu erleuchten und zu stärken. Laßt uns demuthsvoll flehen, daß dieser Geist des Allmächtigen überall unser Führer seyn möge; und uns nie trozig verlassen auf unsre eigne Weisheit, sondern aufmerksam hinhören auf die Stimme Gottes; und in allen unsern Wegen an ihn gedenken, der allein uns recht führen kann. — Ueberhaupt, laßt uns fest halten an der Ueberzeugung von folgenden Grundwahrheiten, — daß in allen seinen Einrichtungen Gott gerecht und gütig ist; daß die Ursach aller Leiden, die wir erdulden, in uns selbst liegt, und nicht in ihnen; daß Tugend der allersicherste Führer zu einem glücklichen Leben ist; daß der, welcher diesen Führer verläßt, auf den Weg des Todes tritt; daß aber der, welcher unschuldig wandelt, auch sicher lebt; und daß, wer das Gebot bewahrt, seine eigne Seele bewahrt.*)

*) Epr. Gal. 16, 19.

 Fünfzehnte Predigt.

Ueber die Unschuld, als den Führer
 des Lebens.

Spr. Sal. XI. V. 3.

Unschuld wird die Frommen leiten.

Unschuld und Sünde werden in diesem Buche Salomos häufig mit einander verglichen, und die Vorzüge der Tugend aus einander gesetzt. Der Gerechte wird als einer, der so viel besser ist, als sein Nächster; vorgestellt; da die Wege, auf welchen er wandelt, liebliche Wege, der Weg der Uebertreter aber rauh und dunkel ist. Ehre wird als die Begleiterin des einen vorgestellt, da hingegen Schande das Antheil des andern ist. Der Pfad des einen führt zum Leben; der Pfad des andern zum Verderben. Im Texte wird ein Vortheil der Rechtgesinntheit genannt, auf den man gewöhnlicherweise nicht Acht hat, und den einige ihr zuzugestehen nicht geneigt seyn werden. Der Weise belehrt uns, daß sie ein Licht und eine Anweisung für unser Verhalten sey, und sich in allen schwierigen Lagen des Lebens als unser bester Führer beweisen werde. Unschuld wird die Frommen leiten, oder, wie es in einem der folgenden Verse zu gleichem Zwecke heißt: die Gerechtigkeit des Frommen macht seinen Weg eben. Viele werden gern zugeben, daß Unschuld etwas sehr liebenswürdiges sey, daß sie ein Recht auf unsre Verehrung habe, und auch in den meisten Fällen unser Verhalten

Blairs Pr. IV. Band.

P

regieren

regieren müsse. Aber die vornehmste Stelle in der Leitung unsers Thuns und Lassens in der Welt werden sie ihr einzuräumen nicht geneigt seyn. Ihrer Meinung nach ist eine gewisse kunstvolle Schlaugigkeit, die sich auf Kenntniß der Welt gründet, der beste Führer eines jeden, der sein Glück in der Welt zu machen wünscht; und eine strenge Rücksicht auf das, was recht ist, scheint ihnen, wenn man sich davon allein leiten läßt, sehr oft in Gefahr und Noth zu bringen. Im Gegensatz von Meinungen dieser Art bin ich nun Willens zu zeigen: daß unter allen Verlegenheiten und Gefahren wir, überhaupt genommen, keinen so sicheren und zum Ziele bringenden Führer erwählen können, als die Rechtgesinntheit eines aufrichtigen Herzens; und daß in jeder schwierigen Lage Grundsätze der Rechtschaffenheit und wahren Ehre, einen guten Menschen glücklicher durch das Leben hindurchführen werden, als die feinste Politik weltlicher Weisheit.

Es wird nicht viel Zeit erfordern, die Grundlinien des Charakters eines rechtschaffenen Mannes zu zeichnen, da dieser Charakter seiner Natur nach einfach und nicht schwer zu ergründen ist. Der Rechtschaffene ist der, der es zu seiner beständigen Regel macht, auf dem Wege der Pflicht zu bleiben, wie Gottes Wort und die Stimme seines Gewissens ihm diesen Weg bezeichnen. Er wird nicht bloß durch Neigungen geleitet, die auch einem weichen und unfesten Charakter zuweilen die Farbe der Tugend geben können. Der Redliche wird durch eine Grundgesinnung geleitet, nach welcher er nichts anderes im sittlichen Verhalten hochschätzen kann, als was lobenswerth ist, alles entehrende und unwürdige aber verabscheut. Daher findet
ihr

Ihr ihn immer denselben; als Freund redlich, als Verwandten liebevoll, in Geschäften gewissenhaft, in der Gottesverehrung fromm, als Bürger des Staats patriotisch. Er nimmt keinen erborgten Schein an. Er sucht keine Maske, sich damit zu bedecken, denn er handelt ohne Zwang und Verstellung; wie er sich zeigt, so ist er, voll von Wahrheit, Aufrichtigkeit und Menschenliebe. In allem seinem Streben kennt er keinen andern Weg, als den ehrlichen und geraden; und würde weit lieber seines Zweckes verfehlen, als ihn durch unrechte Mittel erreichen. Er läßt euch nie ein freundliches Gesicht sehen, unterdessen er Böses gegen euch im Herzen hat. Er lobt euch nie, wenn er unter euren Freunden ist; und spricht dann schlecht von euch in Gegenwart eurer Feinde. Ihr werdet nie den einen Theil seines Charakters in Widerspruch mit dem andern finden. In seinem ganzen Benehmen ist er einfach und ungezwungen; in allen seinen Handlungen offen und mit sich selbst übereinstimmig. — So ist der unschuldige fromme Mann beschaffen, von dem der Tert spricht. Laßt uns nun erwägen, in wie fern und mit welchem Erfolge diese Gradheit und Rechtschaffenheit des Charakters als Führer durch das Leben dienlich ist.

Ein jeder, der nicht ganz unerfahren in der Welt ist, wird einsehen, daß in menschlichen Angelegenheiten sich mit Weisheit und auf die gehörige Art zu verhalten, oft eine Sache von nicht geringer Schwierigkeit sey. Unter den mannichfaltigen Charakteren, unter den vielen gegen einander anlaufenden Gesinnungen, und dem sich kreuzenden Interesse derer, mit welchen wir zu thun haben, sind wir oft in Verlegen-

heit, welches die klügste Parthey sey, die wir zu erwählen haben. Nicht bekannt mit den Gedanken und Absichten derer, die uns umgeben, können wir das, was sich zutragen möchte, bloß durch unsichre Vermuthungen ahnden. Der Lauf der Begebenheiten kann ganz verschieden von demjenigen seyn, den wir uns dachten, und auf welchen wir unsre Entwürfe angelegt hatten. Der geringste Zwischenvorfall erzeugt oft die wichtigsten Folgen, die wir durchaus nicht vorhergesehen hatten; und da wird das Labyrinth so verwirrend, daß auch der Verschlagenste keinen Ausweg aus demselben mehr finden kann. Er kann nicht vorwärts und nicht zurück, und weiß nicht wie er sich verhalten soll. — In dem öffentlichen und in dem Privatleben, bey der Betreibung unsrer eignen Angelegenheiten oder bey der Vorsorge für die Angelegenheiten andrer stößt uns jener Zweifel des Weisen sehr oft auf: wer weiß, was dem Menschen gut ist im Leben? — Und da bleiben wir dann, vom Hin- und Hersinnen über das, was zu thun ist, ermüdet, in unsrer Wahl verlegen und unentschlossen, werden aber zugleich durch die verschiedenen Gefühle, die zu unsrer Natur gehören, auf diese oder jene Seite hingestossen. Hier lockt uns das Vergnügen zu dem, was angenehm ist, dort der Eigennuß zu dem, was Gewinn zu versprechen scheint. Die Ehre zieht uns zu dem hin, was glänzt; und die Gemächlichkeit macht uns geneigt, das zu wählen, woben die mehresten Ruhe ist. Wie oft finden wir uns bey den Ueberlegungen, die wir in unserm Herzen über unser Verhalten anstellen, dergestalt innerlich getheilt; verlegen gemacht durch die Ungewißheit künftiger Begebenheiten, und hin
und

und hergerissen durch den Widerstreit verschiedener Neigungen?

In Fällen dieser Art tritt nun Rechtgesinntheit hinzu, und leitet Verstand und Willen. Wann irdisch gesinnte Menschen unter solchen Verlegenheiten hin und her schwanken: so hat der Tugendhafte Ein Orakel, zu welchem er in allen zweifelhaften Umständen sich hinwendet, und dessen Entscheidungen er für untrüglich hält: Er fragt sein Gewissen um Rath. Er horcht hin auf die Stimme Gottes. Könnte in dessen dieses Orakel nur in einigen wenigen Fällen um Rath gefragt werden, so würde der Werth desselben geringer seyn. Aber es ist ein Irrthum, daß es seine Entscheidungen nur selten hören lasse. Es giebt schwerlich irgend eine wichtige Verhandlung im menschlichen Leben, irgend eine erhebliche Frage, bey der wir, was das Thun anbetrifft, in Verlegenheit sind. Der Unterschied zwischen Recht und Unrecht wird sich bald zeigen; und das Gefühl von Recht, wenn wir nur auf sein Urtheil unpartheyisch Acht geben, wird uns klar genug sagen, was wir thun und nicht thun sollen. Giebt es verschiedene Meinungen und Neigungen in der Seele, das Gewissen bleibt selten oder niemals, ohne Partey zu nehmen. Es neigt sich immer auf eine oder die andre Seite hin. In eine oder in die andre Schale der Wage wirft es immer das Gewicht von irgend einer Tugend oder irgend einem Lobe, von irgend etwas, was wahrhaftig und gerecht und lieblich ist, und wohlklinget. Diese Gestalten sind es, die sich der Beobachtung des Rechtschaffenen darstellen. Andre mögen sie nicht sehen, oder sie überschielen; aber in seinem Auge glänzt die Tugend heller als

alles, was sonst Glanz hat. Sie ist sein Polarstern; wo der ihn hinweist, dahin richtet er unwandelbar seinen Lauf. — Sey auch der Erfolg dieses Laufes noch so ungewiß; mögen auch seine Freunde anders denken, als er; mögen seine Feinde ein Geschrey erheben; er wankt nicht; sein Entschluß ist gefaßt. Er legt seinem Herzen nur die Eine Frage vor: welches das würdigste und lobenswertheste Verhalten sey; das Verhalten, das am angemessensten ist der Stelle, die er bekleidet, dem Rufe, in dem er zu stehen wünscht, den Erwartungen, die gute Menschen von ihm haben? Ist dieß bey ihm einmal entschieden: so hört auch alles Zweifeln bey ihm auf. Er verschließt sein Ohr gegen alle übrige Vorstellungen. Er geht fort auf der geraden Bahn der Rechtschaffenheit ohne zu weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Es ist der Herr, der geredet hat; Ihm gehorcht er. Er gebiete, was ihm wohlgefällt. — Auf diese Art wird der Fromme von seiner Unschuld geleitet.

Da es indessen, wenn die Sache nur so obenhin angesehen wird, gewagt scheinen möchte, uns lediglich einem solchen Führer zu überlassen: so wollen wir nun in dem Folgenden erwägen, was zum Behuf einer solchen Verhaltensregel gesagt werden kann, und welche davon zu erwartende Vortheile ihr zur Empfehlung gereichen.

Ich behaupte zuvörderst, daß die Leitung der Rechtschaffenheit die sicherste sey, der wir uns anvertrauen können; daß der Weg, den sie uns gehen heißt, im Ganzen genommen derjenige sey, auf welchem sich die wenigsten Gefahren befinden. Ein vollkommenes Frey-

Freibleiben von Gefahr ist in diesem Leben nicht zu erwarten. Wir können keinen Pfad erwählen, auf welchem uns nie Fehlschlagungen und Unfälle begegnen sollten. Unser Leben, laßt es auch das glücklichste seyn, ist eine Pilgrimschaft, und da fehlt es nie an Gefahren. In demselben scheint List und Gewandtheit den Menschen von dieser Welt der beste Schutz; und wenn sie hier und da damit weiter kommen, als der Rechtschaffene, so halten sie dieß für einen offenbaren Beweis, daß der Plan, nach welchem sie handeln, der beste sey. Aber anstatt bey einigen wenigen Fällen stehen zu bleiben, laßt uns den Gang menschlicher Dinge im Allgemeinen übersehen. Laßt uns untersuchen, welche es denn sind, die in allen den verschiedenen Bahnen des Lebens am glücklichsten durch die Welt durchgekommen sind; und wir werden finden, daß unter diesen bey weiten die größere Zahl solche waren, die an Rechtschaffenheit und Ehre festgehalten haben; wir werden finden, daß Menschen von gesundem Verstande, die aber immer gerade und ehrlich handelten, weit öfter ihr Glück gemacht haben, als Menschen von der feinsten Verschlagenheit, denen es aber gänzlich an Grundsätzen des Rechthandelns fehlte. Wie selten sind die Fälle, da Menschen wegen ihrer Treue, wegen ihrer würdigen Denkungsart, wegen ihrer festen Anhänglichkeit an ihre Pflicht, entweder ihr Vermögen verloren haben, oder in allgemeine Nichtachtung versunken sind, in Zeiten nämlich, die dem Weltlauf seinen gewöhnlichen Gang lassen? Aber wie zahlreich und häufig sind die Beyspiele solcher, deren Ausichten verdunkelt, deren Vermögensumstände zerrüttet worden, und deren Namen in Verachtung

versunken sind, bloß weil sie lasterhaft und unredlich handelten?

Wer nur bloß diese Welt vor Augen hat, strebt nach höheren Dingen und einem schnelleren Emporkommen, als derjenige, der nach Grundsätzen der Mäßigung und der Tugend handelt. Aber zu gleicher Zeit wagt er auch mehr, und ist größeren Gefahren ausgesetzt. Keine Berechnung der Wahrscheinlichkeiten kann dem, der betrügerisch handelt, Sicherheit gewähren. Unter den unvorhergesehenen Abwechslungen der Welt hat er nicht allein das Fehlschlagen seiner Entwürfe zu befürchten, sondern auch die Noth, die die Entdeckung seiner Vübery über sein Haupt bringen kann. Er wandelt an dem Rande von Abgründen, wo ein einziger falscher Schritt sein Verderben seyn kann. Er folgt einem hüpfenden Irlichte, welches ihn vielleicht auf einem kürzeren Wege zu dem Pallaste der Ehrsucht bringen kann, das ihn aber auch eben so leicht in den Sumpf oder in die Grube hintäuscht. Dahingegen der, welcher sich der Leitung der Pflicht überläßt, auf der großen Heerstraße wandelt, welche von dem Lichte der Sonne beschienen wird. Vor sich sieht er die Wohnung des Friedens, auf die er zugeht; und sollte er erst später bey derselben anlangen: so ist er doch sicher, daß er auf keinem davon abführenden Wege sey, oder daß er auf seiner Straße ungewöhnlichen Schreckensgestalten begegnen werde. — Vergessest es jedoch niemals, daß wenn Grundsätze von Rechtschaffenheit den guten Menschen leiten, dieselben auf keine Weise Klugheit im Verhalten ausschließen. Sie erfordern keinesweges eine unvorsichtige und gedankenlose Einfalt; im Gegentheil sind sie mit wahrer Weis-

Weisheit auf das genaueste verbunden. Ein Mensch von viel umfassendem Geiste und erweiterten Begriffen ist jederzeit gerade. List ist bloß der Behelf geringerer Fähigkeiten. Sie bezeichnet eine eingeschränkte Fassungskraft und eine kleine Seele. — Wie nun der Pfad der Unschuld im Ganzen genommen der sicherste ist, so ist er auch

Zweitens außer allem Streite der ehrenvollste. Rechtgesinntheit ist die Grundlage von allem, was im menschlichen Charakter edel und groß ist. Andre Eigenschaften können der Trefflichkeit desselben noch einen Zusatz geben, aber sie verlieren allen ihren Glanz, wenn es an dieser wesentlichsten Erforderniß fehlt. Sollte ich das Bild eines Menschen entwerfen, der auf die Bewunderung der Welt Anspruch macht; und ich hätte ihm nun Beredsamkeit, Tapferkeit und alle Eigenschaften, die am meisten glänzen und gefallen, beigelegt; ich fügte aber hinzu: er sey ein Mensch von zu viel Verstellung und List, als daß man ihm trauen könnte, würde nicht durch diesen einzigen Zug — ich berufe mich auf eines jeden Urtheil — der ganze Charakter heruntergesetzt und erniedriget werden? Ein eignisiger und ränkevoller Mensch wird vielleicht zu Einfluß und zu vornehmen Stande emporkommen; er kann ein reicher und mächtiger, aber er wird nie ein großer Mann werden. Er kann gesüchtet, und äußerlich geehrt und geschmeichelt werden; aber in den geheimen Gedanken der Menschen wird er nicht hochgeachtet. Wir alle fühlen es, daß edle Gesinnungen mit Selbstsucht und Falschheit nicht in einer und derselben Brust wohnen können.

Derjenige, der nach einem innerlichen Antriebe von Tugend und Ehre verfährt, wird mit einer Würde und einer Zuversicht handeln, deren diejenigen ganz unfähig sind, die sich allein von weltlichen Vortheilen leiten lassen. Er ist über alle die furchtsamen argwöhnischen Gedanken, und einschränkenden Behutsamkeiten erhaben, welche das Verhalten jener binden und behindern. Die Festigkeit, welche das Bewußtseyn des Rechthuns einflößt, giebt seinem Benehmen in allen großen Gelegenheiten Stärke und Kraft. Sie legt allen seinen Geschicklichkeiten ein doppeltes Gewicht bey, sie ersetzt sogar diejenigen Geschicklichkeiten, die ihm fehlen. Die sich ihm widersetzen, sind genöthiget, Achtung für ihn zu empfinden. Sie sehen hinauf zu ihm, als zu einem, der sich in einer höhern Sphäre bewegt, und auf ihre gute oder schlechte Meinung von ihm, auf ihre Versprechungen oder Drohungen nicht Acht giebt; gleich einer jener himmlischen Lichtkugeln, die ihren Lauf in ihrer Bahn fortsetzen, ohne daß die Bewegungen in den Elementen unter ihr Einfluß auf sie haben. Ein solcher findet auch Vertrauen; man verläßt sich auf ihn nicht weniger, als man ihn hochschätzt, weil alle wissen, wo sie ihn finden können, und nach welchen Grundsätzen er handelt. Er gewinnt sich Freunde und Anhänger, ohne daß er sich kriechend darum bewiebt; und obgleich sein Fortschritt zu Ansehn und Ruhm anfangs langsam, und durch Arglist unterbrochen seyn sollte, so ist er nichts desto weniger gewiß und sicher. Das Publikum kann in Beurtheilung des wahren Verdienstes eine Zeitlang gemisleitet werden, aber es bleibt selten bis zuletzt ungerecht. Wenn jemand fortfährt, vor den Augen
der

der Welt, und in Umständen, die ihn auf die Probe setzen, zu handeln: so kommt man zuletzt zu einer völligen Kenntniß seines Charakters, und würdiget ihn, wie er es verdient. So verderbt auch immer die Welt seyn mag: so kann sie doch demjenigen ihre Billigung nicht vorenthalten, dessen Betragen sich durch einformige Rechtschaffenheit und Ehre auszeichnet. Feinde wird er haben; aber das Publikum will ihm wohl; der große Haufen wünscht, daß es ihm gelingen möge; und bestimmt ihm schon in seinen Gedanken einen jeden Staffel der Beförderung, noch ehe er ihn ersteigt.

Drittens; der Entwurf des Verhaltens, nach welchem der Rechtschaffene handelt, ist auch der, mit welchem die meiste Beruhigung, nämlich die größte innere Zufriedenheit, verbunden ist. Unter den verschiedenen, und in Verlegenheit stürzenden Vorfällen des Lebens, ist es ein nicht geringer Vortheil, in Ansehung der Parthey, die man zu ergreifen hat, nicht in Zweifel zu seyn. Derjenige nun, der nur allein auf seinen irdischen Nutzen sieht, muß bey einem jeden Glückswechsel viel peinliche Ungewißheit wegen dessen, was er zu thun hat, erfahren. Er ist genöthigt, mit ängstlichem Ohr hinzuhorchen auf jedes leise Gerücht; und bey einer jeden neuen Ansicht, die ihm die wechselnde Gestalt der Welt darstellt, muß er darauf sinnen, wie er sich in eine andre Stellung zu seiner Vertheidigung setze. Aber der Mensch, der nach Grundsätzen handelt, ist unbekannt mit diesen innern Unruhen. Seine Zeit geht nicht verloren, und sein Gemüth wird nicht heunruhiget durch lange und ängstliche Verachtelungen. Dasselbe Licht scheint ihm immer von oben her. Derselbe Pfad, der
Pfad

Pfad des Rechtthuns liegt immer klar und deutlich vor seinen Augen. — Jedoch, daß er dergestalt frey von Unruhen bleibe, ist nicht der einzige Vortheil, den ihm die Wahl eines einzigen beständigen Führers gewährt. Er wird auch durch das Bewußtseyn, seinen Führer weise und gut gewählt zu haben, belohnt. Er weiß nichts von allen den innern Vorwürfen, von allen den Gemüthsbangigkeiten, von allen den Schrecken, die ihren Grund in der Besorgniß, entdeckt und zu Schanden gemacht zu werden, haben. Ein gutes Gewissen setzt ihn in den Stand zurückzuschauen auf sein Verhalten mit Zufriedenheit, und den Ausgang davon mit Ruhe zu erwarten. Dem Irdischgesinnten giebt der Eine Ausgang nur angenehme Empfindungen; wenn ihm nämlich seine Entwürfe nach seinen Wünschen gelingen sind. Das vorzügliche Glück dessen aber, der sich von der Liebe zum Recht leiten läßt, besteht darin, daß, wie auch der Ausgang beschaffen seyn mag, er etwas hat, das ihn zufrieden stellt. Ist der Erfolg auch nicht glücklich gewesen, so bleibt ihm doch der Trost, daß er seine Pflicht gethan habe, und beflissen gewesen sey, nach Gottes Wohlgefallen zu handeln.

Diese bey allem, was er thut, ihn leitende Rücksicht auf die Billigung Gottes öffnet ihm noch eine andre Quelle von Zufriedenheit und Ruhe. Er sieht mit frohmachender Hoffnung zu einem Beschützer im Himmel hinauf, der Gerechtigkeit liebt, und dessen Augen sehen auf die, die ihn fürchten. Wer nach der Klugheit der Welt handelt, ist es sich bewußt, keinen Anspruch auf die Gunst des großen Regierers der Welt machen zu können. Indem er den Pfad der Gerechtigkeit verlassen; so ist er auch von der ebenen Strafe

Estrafe gewichen, in welcher er nach dem Willen Gottes wandeln sollte. Er hat sich selbst seinen Weg vorgezeichnet; und hat lieber sein eigener Führer und Herr seyn wollen. Auf seine eigne Geschicklichkeiten, wie sie einmal sind, muß er sich also verlassen, und ist nun für den Ausgang seines Verhaltens durchaus verantwortlich geworden. Aber der Freund der Tugend hat seinen Weg dem Herrn befohlen. Er folgte dem göttlichen Aufruf; er wirkt mit zur Erfüllung des göttlichen Willens. Die Macht, die das Weltall beherrscht, ist auf seiner Seite. Durch eine ganz natürliche Folge hat er Ursache zu erwarten, daß jede scheltbare Fehlschlagung, die ihm jetzt begegnen mag, zuletzt zu irgend einer heilsamen Wirkung werde hingelenkt werden. Daher jener Friede Gottes, mit welchem irdisch gesinnte Menschen unbekannt sind. Daher ein Grad von Festigkeit und Entschlossenheit im Verhalten, den sie durchaus nicht besitzen können, wenn wir insbesondere

Viertens und zuletzt erwägen, daß derjenige, der auf solche Art mit Unschuld und Rechtschaffenheit wandelt, die Aussicht auf unvergängliche Belohnungen beständig im Auge behält. Das ist doch gewiß die weiseste Verhaltensart, die zuletzt am reichlichsten vergolten wird. Aber welche Vergeltung kann Weltklugheit gewähren, welche mit der zu vergleichen ist, die das Evangelium denen verheißt, die mit Geduld in guten Werken nach Preis und Ehre und unvergänglichem Wesen trachten? — Die Belohnung ist freylich entfernt; aber die Hoffnung auf dieselbe ist gegenwärtig; und Hoffnung ist einer der wirksamsten Antriebe des menschlichen Thuns. Habe jemand den
festen

festen Glauben, daß er unter der unmittelbaren Obhut des Himmels handle, und daß er durch eine ganze Ewigkeit für das, was er jetzt thut, belohnt werden solle — gewiß: so weit dieser Glaube bey ihm das Uebergewicht hat, wird sein Verhalten entschlossen und fest seyn. Wohin ihn auch die Religion leiten mag, er wird mit Unerschrockenheit weiter gehen. Er wird sich zurückhalten lassen ohne Widerstreben. Er wird Gefahren entgegen gehen ohne Furcht. Einem jeden Bewegungsgrunde zur Tugend, den die Vernunft darbietet, fügt die Hoffnung des ewigen Lebens eine übernatürliche Stärke bey. — Ein auffallendes Beyspiel dieser Wirkung sehen wir dem zufolge auch in dem Betragen so mancher heiligen Männer unter den prüfungsvollsten Widerwärtigkeiten. Wir sehen es insbesondere in den gefühlvollen und großmüthigen Gesinnungen des Apostels Paulus als er die Aussicht des Sterbens vor sich hatte. Siehe, ich im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist bezeuget, daß Bande und Trübsal mein daselbst warten. Aber ich achte der keines, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden. *) Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird. **)

*) Apostelgesch. 20, 22.

**) 2 Tim. 4, 6.

Ich

Ich habe mich nun bemühet zu zeigen, auf welche Art Unschuld die Frommen leite, und welche Vortheile es uns bringe, uns ihrer Leitung zu überlassen. Ist es die Bahn der Sicherheit, oder die Bahn der Ehre, die uns zu wandeln gefällt; ziehen wir unsre gegenwärtige Zufriedenheit zu Rathe, oder blicken wir auf zukünftige Vergeltungen hin: in allen diesen Rücksichten ist der Pfad des Rechtthuns der allerwählenswürdigste.

Eine große Empfehlung für die uns hier angebotene Leitung ist es, daß jedermann die Anweisungen der Rechtsschaffenheit sehr leicht verstehen kann. Entwürfe weltlicher Klugheit sind tief und verwickelt; und die Erfahrung zeigt, wie oft auch die gewandtesten sich in den Maasregeln irren, die sie zur Ausführung derselben ergreifen. Sind aber die Absichten gerade und redlich, so ist, dem Befinden nach, schon ein mäßiger Grad von Verstand und Aufmerksamkeit hinlänglich, um sich mit Sicherheit und auf die gehörige Art dabey zu benehmen. Die Vorsehung hatte nie die Absicht, daß die Kunst, glücklich in dieser Welt zu leben, von der seltenen Gabe eines tiefen Scharfsinnes, einer scharfen Beurtheilungskraft, und der Feinheit im Denken abhängen sollte. Sie ist gütiger mit uns verfahren, und hat die Glückseligkeit weit mehr von Aufrichtigkeit der Gesinnung abhängig gemacht, als von viel umfassenden Fähigkeiten. Größtentheils ist der erste Gedanke in einem guten Menschen, in Ansehung dessen, was er thun, oder nicht thun soll, zugleich der richtigste, und der den besten und weisesten Rath erteilt. Wird er unschlüssig; fängt er an, zu erwägen, in wie fern seine Pflicht oder seine Ehre mit dem

dem, was sein Vortheil zu seyn scheint, sich vereinigen läßt, so ist er auf dem Punkt, auf einen gefahrvollen Abweg hin abzuweichen. Doch ist es zugleich sehr wichtig, daß derjenige, der sein Verhalten der Leitung der Rechtschaffenheit zu überlassen sich vorsetzt, auch wohl davon unterrichtet sey, was wahre Rechtschaffenheit erfordere. Er hüte sich davor, sein Gewissen unnöthigerweise zu beschweren, damit nicht eine abergläubische Rücksicht auf Kleinigkeiten ihn verleite, in wichtigeren Pflichten so viel geringeren Ernst zu beweisen. Auf der einen Seite vermeide er eine kleinliche Gemüthsänglichkeit; auf der andern halte er sich fern von einer alles erlaubenden Kasuistik. Ist er aber überzeugt, daß sein Gewissen mit richtiger Einsicht übereinstimme: so bleibe er auch in seinem ganzen Verhalten unwankend fest bey dem, was es gebietet. Dieß wird sich als die beste Weisheit beydes für diese, und für die zukünftige Welt beweisen. Denn wer unschuldig wandelt, der wandelt sicher. Der Pfad des Gerechten glänzt wie ein Licht — und es wird fortdauern und leuchten bis auf den vollen Tag. *)

*) Epr. Sal. 4. 18.



Sechszehnte Predigt.

Ueber die Unterwerfung unter den göttlichen Willen.

Hiob XI. V. 10.

— Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?

Religiöse Ermahnungen können nicht leicht einen Gegenstand betreffen, der eine allgemeinere Beherzigung verdiente, als die, welche sich auf die von dem menschlichen Leben unzertrennsliche Widerwärtigkeiten beziehen. Denn keine Gesellschaft, keine Familie, kein einzelner Mensch kann erwarten, von ihnen lange frey zu bleiben; und wenn wir von Glücklichen reden, so können wir bloß solche darunter verstehn, die ihnen seltener als andre unterworfen sind. Unter diesen Widerwärtigkeiten nun verrichtet die Religion ein doppeltes Geschäft: sie lehrt uns, wie wir sie erdulden sollen, und sie leistet uns in dieser Erduldung Beystand. Die Anleitung zu beyden findet sich in den Worten des Textes, welche eine so natürliche und schickliche Gesinnung enthalten, daß sie für eine jede vernünftige Seele überzeugend seyn müssen. Es sind Worte, die Hiob sagte zu einer Zeit, da zu seinen andern Unglücksfällen noch das häusliche Leiden hinzukam, daß diejenige, die seine Bekümmernisse hätte befürchten sollen, durch eine gottesvergessene Rede seinen gerechten Unwillen rege machte. Du redest, erwiderte ihr Hiob, wie die närrischen Weiber re-

Blairs Pr. IV Band.

Q

den;

den; wie? Haben wir Gutes empfangen von Gott; und sollten das Böse nicht auch annehmen? — Eine dreysfache Belehrung ist deutlich in diesen Worten enthalten: erstlich, daß dieses Leben ein von Gutem und Bösem gemischter Zustand sey; zweytens, daß so wohl das Böse als das Gute von Gott komme, und drittens, daß wir sehr gegründete Ursachen haben, von derselben Hand, die uns das Gute im Leben giebt, auch die Uebel desselben mit Geduld anzunehmen.

I. Dieses Leben ist ein von Gutem und Bösem gemischter Zustand. Dieß ist eine Erfahrungssache, die von niemanden geläugnet werden wird, und die keiner besondern Erläuterung bedarf. Es ist auch dem flüchtigsten Anblick der Dinge klar, daß nichts hier in der Welt ungemischt und lauter sey. In eines jeden Menschen Zustände wechseln mit einander ab Bekümmernisse und Freuden, Fehlschlagungen und erfüllte Hoffnungen. Keine Verfassung ist durchaus bleibend. Kein Leben behält immer dieselbe Beschaffenheit. Der stete Wechsel in der Welt bringe zuweilen die Unglücklichen in einen angenehmen Zustand; und unterbricht oft das Frohsenn der Glücklichen. Dieß ist immer, der Erfahrung nach, der Lauf der menschlichen Dinge gewesen, und den werden sie auch zu allen Zeiten behalten.

Aber obgleich dieß als Wahrheit allgemein zugestanden, und im Gespräche auch anerkannt wird; so kommt es doch unglücklicher Weise nur wenigen in die Gedanken, es auf ihren eignen Fall anzuwenden. Der große Haufen der Menschen verläßt sich dergestalt auf die Dauer des Wohlergehens, und kann so wenig auch
den

den geringsten Unfall mit Ruhe ertragen; als ob die Vorsehung ihnen anfänglich eine Versicherung der Unveränderlichkeit ihres Wohlergehens gegeben, und dann ihre Hoffnungen getäuscht hätte. Dagegen es offenbar der Vernunft gemäß ist, daß wir unsre Gedanken und Gesinnungen mit dem vermischten Zustande, in welchen wir gesetzt sind, in Uebereinstimmung bringen: nie zu viel erwarten, nie verzagen; dankbar sind für das Gute, das wir jetzt genießen; und erwarten das Uebel, das darauf folgen möchte. — Du bist als Mitgenosse zugelassen worden zu dem Feste des Lebens. Die Köstlichkeiten desselben sind in verschiedenen Portionen unter die Gäste vertheilt. Auch du hast deinen bestimmten Antheil. Beklage dich nicht, wenn das, was dir vorgesezt war, nun weggenommen wird. Es ist niemanden erlaubt, beständig bey dem Gastmale zu verweilen.

II. Der Text belehrt uns zweitens, daß beydes, das Gute und das Böse, aus welchem dieser vermischte Zustand zusammengesetzt ist, von der Hand Gottes komme. Eine geringe Ueberlegung kann uns überzeugen, daß in Gottes Welt weder Gutes noch Böses sich von Ohngefähr zutragen könne. Gäbe es nur einen einzigen Augenblick, in welchem Gott die Zügel des Weltalls aus den Händen legte, und irgend einer Gewalt verstattete, sich in seine Verwaltung zu mengen: so müßten augenscheinlich von diesem Augenblick an die Maasregeln seiner Regierung ihren Zusammenhang und ihre gehörige Wirkung verlieren. Der alles regiert, muß auch ohne Unterbrechung regieren, und die kleinsten Dinge nicht minder, als die größten. Er schlummert und schläft nicht. In sei-

seiner Verwaltung giebt es keine leere Räume, keine abgebrochene Pläne; keine Segnungen, die uns ohne seine Absicht zufallen; keine Leiden, die uns, ohne von ihm gesandt zu seyn, heimsuchen. Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr. Ich mache das Licht und schaffe die Finsterniß. Ich gebe Friede und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut. *)

Wie es zugehe, daß sich in diesem Leben eine solche Mischung von Gutem und Bösem befinde, und daß diese Mischung selbst Folge des göttlichen Rathschlusses sey, giebt zu einer sehr schweren Untersuchung Veranlassung. Denn wie kann etwas anders, als Gutes von dem Gott der Liebe herkommen? Kann Finsterniß aus der Quelle des Lichts hervorgehen? Oder kann es dem Vater der Barmherzigkeit auf irgend eine Weise angenehm seyn, die Leiden von Geschöpfen, die aus seiner Hand kommen, anzusehen? — Hier freylich war Anlaß genug zu verwirrenden Zweifeln, bis die Offenbarung uns davon benachrichtigte, daß der Mensch selbst ursprünglich an dieser Mischung des Bösen in seinem Zustande Schuld sey. Wäre er geblieben, wie ihn Gott anfänglich erschaffen hat; so hätte er nichts als Gutes von seinem Schöpfer empfangen. Sein Abfall und seine Verderbniß öffneten dem Hause der Finsterniß die Thore. Elend kam hervor und hat ihn seit der Zeit nicht verlassen. In dem gegenwärtigen Zustande seiner Natur ist dieses Elend zum Theil Strafe und zum Theil Erziehung. Er ist unfähig geworden, ein ununterbrochenes Wohlergehen zu

*) Jes. 45, 6. 7.

zu ertragen, und durch die Mischung von Uebeln in seinem Schicksale werden barmherzige Absichten zu seiner Besserung und Wiederherstellung ausgeführt.

Jedoch unser Text leitet uns vornehmlich dahin, zu erwägen, welche Wirkung es hervorbringe, wenn wir Hiobs Beyspiel nachahmen, und der Hand des Herrn sowohl die Uebel, die wir erdulden, als das Gute, das wir genießen, zuschreiben. Dergestalt die widrigen Vorfälle unsers Lebens als Rathschlüsse des Himmels anzusehen, ist nicht allein eine Pflicht, die die Religion vorschreibt, sondern zweckt auch dahin ab, das Leiden zu mildern, und uns unter demselben zu trösten. Denn sich, wie es nur zu oft geschieht, bey den Werkzeugen und untergeordneten Mittelursachen unsers Kummers verweilen, ist sehr häufig die Ursache von vielem Schmerz und vieler Versündigung. Sehen wir unsre Widerwärtigkeiten bloß als ein Werk unsrer Nebenmenschen an: so ist die Art, wie sie uns dieselben veranlaßt haben, oft schmerzender als die Widerwärtigkeit selbst. Die Unbilligkeit eines Feindes vielleicht, die Treulosigkeit eines Freundes, die Undankbarkeit oder der Uebermuth dessen, der uns viel Verbindlichkeit schuldig ist, machen die Last, die uns auf eine so empörende Weise aufgelegt worden, noch schwerer. Der Gedanke an ihre Bössartigkeit, oder an unsern eignen Mangel an Vorsichtigkeit gegen dieselbe vergiften die Wunde. Wenn wir dagegen, anstatt auf Menschen zu sehen, das Kreuz als von Gott auferlegt betrachten: so würden diese unsre Last drückender machenden Umstände uns weniger empfindlich seyn; wir würden nur das fühlen, was wir zu tragen haben; wir würden uns mit mehr Geduld darunter beugen;

und viel Beruhigung, wie ich bald zeigen werde, würde uns das Denken an die Hand geben, die es uns aufgelegt hat. Hätte Hiob, als ihm sein ganzes Vermögen geraubt war, nur an die Chaldäer und Sabäer gedacht, die ihm das Seinige genommen hatten: in welche heftige Leidenschaften würde er gerathen seyn, und welche Rachsucht hätte sein Herz gemartert! Da er sie aber bloß als Züchtrüthen und Werkzeuge in der Hand Gottes ansah, und die Züchtigung, als von dem Allmächtigen selbst kommend betrachtete: so legte sich auch der Aufruhr in seinem Gemüthe; und er konnte mit ehrfurchtsvoller Gelassenheit sagen: der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen: der Name des Herrn sey gelobet. Dieß führt mich

III. auf die letzte und wichtigste Belehrung, die im Texte enthalten ist; nämlich, daß wir, die Gutes aus Gottes Hand empfangen, verschiedene Gründe haben, auch das Böse, das er uns erfahren zu lassen für gut findet, mit Geduld anzunehmen. Dieß wird uns auf eine besonders eindruckliche Weise durch die Frage, in welche Hiob seine Rede einleidet, zu Gemüthe geführt. Wie? Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? Ua alles, was in dieser Berufung an Jedermanns Gewissen enthalten ist, auseinander zu setzen, so laßt uns

Erstlich erwägen, daß das Gute, welches Gott uns zugewandt hat, uns hinlänglichen Grund gebe, zu glauben, daß die Uebel, die er sendet, nicht ohne Ursache und nach bloßer Willkühr ausgerichtet werden. Lebren wir in einer Welt, die die Kennzeichen eines böartigen oder grausamen Beherrschers an sich trägt,

so

so wäre auch ein Grund vorhanden, auf eine jede Maasregel seiner Regierung mißtrauisch zu seyn. In der Welt aber, die wir bewohnen, sehen wir im Gegentheil deutliche Beweise einer vorherrschenden Güte. Wir sehen den Bau des Weltalls, die Ordnung der Natur, den allgemeinen Gang der Vorsehung, offenbar mit huldvoller Rücksicht auf das Wohl der Menschen eingerichtet. Alle Kunst und alle Anordnung, die überall in den göttlichen Werken angetroffen wird, zwecken zu diesem Ziele ab; und je mehr sie erforscht werden, eine desto festere Ueberzeugung erwecken sie, daß die Güte der Gottheit die Schöpfung so und nicht anders eingerichtet hat. Welche Folge ist hieraus anders zu ziehen, als die, daß in denjenigen Theilen der göttlichen Regierung, die uns strenge und rauh vorkommen, dieselbe Gütigkeit obwalte, so verborgen und geheimnißvoll auch die Art ist, mit der sie verfährt?

Ich bitte euch zu bedenken: wenn irgend ein mächtiger Freund euch in einen Zustand des Ueberflusses und des Wohlseyns gesetzt, und in der Leitung eurer Angelegenheiten überhaupt das uneigennüßigste Wohlwollen zu erkennen gegeben hätte; würdet ihr da nicht Unannehmlichkeiten, die euch etwa hin und wieder durch ihn würden, eher irgend einer euch nicht bekannten Ursache als seiner Untreue oder Grausamkeit zuschreiben? Sollte dann nicht unsre vergangene Erfahrung, und was uns die ganze Natur von der göttlichen Gütigkeit verkündigt, uns bewegen auf eine gleiche Art von den Uebeln zu denken, welche von derselben Hand, die uns mit so vielem Guten überschütet hat, herkommen? — Haben wir denn unter unsern Klagen es vergessen, wer uns an das Tageslicht brachte; wer

über unsre hilflose Kindheit wachte; wer unsre Jugend geleitet; und durch zehntausend uns umgebende Gefahren hindurch bis auf diesen Tag unser Beschützer und Aufseher gewesen ist? Wie oft hat er uns aus Krankheit und Tod errettet, und durch unerwartete Freuden unsre Herzen froh gemacht? Nun, da eine Wolke unsern Glücksstand überzieht, oder ein Gut, dessen wir uns eine Zeitlang erfreut haben, uns entzogen wird; können wir nun denken, daß er keinen guten Grund zu dieser Veränderung seines Thuns habe? Sollen wir den Argwohn haben, daß seine Natur sich gänzlich geändert habe? Hat Gott vergessen gnädig zu seyn? Hat er seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? Nein; laßt uns vielmehr mit dem Psalmisten sprechen: ich muß das leiden; aber ich gedenke an die Thaten des Herrn; ich gedenke an deine vorigen Wunder*) — An Eine herrliche That des Allmächtigen laßt uns wenigstens denken, und mit Freude gedenken; daß er nämlich in der Erlösung der Welt durch Jesum Christum ein endliches Hülfsmittel gegen alle von der Sünde veranlaßte Uebel veranstaltet hat. Der seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, wird der in irgend einem Falle die Kinder der Menschen ohne Ursache mit unnöthigen und überflüssigen Leiden plagen? Ist dieß nicht ein so genueghuender, deutlicher und überzeugender Beweis von Gottes gnädigen Absichten, daß wir uns bewogen finden müssen, alles, was von ihm kömmt, mit Unterwerfung anzunehmen? Bedenket

Zwey:

*) Ps. 77, 11. 12.

Zweytens, daß das Gute, das wir von Gott empfangen, ganz unverdient, die Uebel aber, die wir leiden, von uns verschuldet sind. Ein jeder vernünftiger Mensch muß es empfinden, wie viel Gewicht diese Betrachtung habe, und wie geschickt sie sey, Geduld und Unterwerfung zu wirken. Denn obgleich es immer wehe thut zu leiden, so ist es doch doppelt schmerzhaft, ungerechter Weise zu leiden. Wenn man dagegen ein gemischtes Theil empfängt; Gutes weit mehr, als man verdient, und Böses weit weniger, als man verschuldet hat: so ist klagen warlich wider alle Vernunft; zum Dankbarsen ist hier weit mehr Grund. — Alle, ich gestehe es, haben nicht gleich viel Böses verdient. Aber mehr oder weniger davon verdienen wir doch alle; und daß er Gutes verdiene, darauf kann niemand von uns Anspruch machen. Höchstens sind wir doch nur unnütze Knechte; und schon dieses ist mehr, als wir uns zu rühmen ein Recht haben. Denn wenn Gott mit uns ins Gericht gehen wollte, wer könnte vor ihm bestehen? Wer könnte sich vor seinen Augen rechtfertigen? Wenn die Schuldlosen ihr Verhalten mit dem heiligen Gesetz Gottes vergleichen; wenn sie über die Pflichten, die sie unerfüllt gelassen, und über die wirklichen Verschuldungen, die auf ihrer Rechnung stehen, nachdenken: so werden sie mehr Ursache finden sich anzuklagen, als über die göttliche Züchtigung zu murren. Auf welche Unsträflichkeit sich auch jemand unter uns berufen; ja, auf welches Verdienst er auch Anspruch machen möge in Rücksicht auf Menschen und auf die Welt; so leiden wir doch nicht mehr, als wir es in Ansehung des Beherrschers der Welt verdient haben; und von seinem Mißfallen,

2. 5

wissen

wissen wir, ist der Zorn der Menschen nichts anders als das Werkzeug.

Nicht allein wir alle haben Böses gethan, sondern, welches besonders zu beachten ist, Gott hat ein vollkommenes Recht, uns dafür zu strafen. Wenn auch ein Mensch weiß, daß er Strafe verdient, so wird er es doch nicht Jedem gestatten, sie über ihn zu verhängen. Ein Kind wird sich seinen Eltern, ein Knecht seinem Herrn, ein Unterthan seiner Obrigkeit unterwerfen, indessen sie sich die Züchtigung von einer andern Hand nicht gefallen lassen würden. Allein kein Vater kann über seine Kinder, kein Herr über seine Knechte, keine Obrigkeit über ihre Unterthanen ein so vollkommenes Recht der Oberherrschaft haben, als der Allmächtige über uns hat. Als wir geboren wurden, brachten wir nichts mit uns in die Welt Gottes. Während unsers Fortlebens in derselben haben wir von den Gütern gelebt, die uns Gott nach seinem Wohlgefallen verliehen hat; und die wir, wie es Gott und unserm Gewissen bekannt ist, nicht so, wie wir sollten, angewandt haben. Hält er es für gut, uns dieses oder jenes derselben zu entziehen: so geschieht uns kein Unrecht; denn es waren nicht unsre eigne Güter. Daß wir sie so lange genossen haben, war eine Gnade; sie beständig zu genießen ist, was wir weder verdienten, noch irgend ein Recht hatten zu erwarten.

Drittens; des Guten, das wir zu verschiedenen Zeiten empfangen und genossen haben, ist weit mehr als des Bösen, das wir erdulden. Daß es so sey, davon werden freylich die Leidenden schwer zu überzeugen seyn. Wenn sie aber ihre Umstände auf richtiger Wage wägen wollten: so würden sie die Wahrheit da-

VON

von einsehen. Die gegenwärtigen Gefühle machen einen so starken Eindruck, daß sie gemeiniglich das Andenken an alles Vergangene auslöschen. Ist jemand durch irgend ein schmerzhaftes körperliches Uebel niedergedrückt, oder von irgend einem großen Seelenleiden gefoltert: so ist alle Freude, die er sonst empfunden, zu der Zeit für ihn so viel als nichts. Das Leben wird in aller seiner Schwärze angesehen. Eine finstre Wolke scheint es zu bedecken; und es wird geschmähet, als sey es durchaus nichts anders, als eine Scene von Jammer und Noth. Dieß ist aber sowohl Ungerechtigkeit gegen das menschliche Leben, als Undankbarkeit gegen dessen Urheber. — Ich will euch bloß bitten zu bedenken: wie viele Tage, wie viele Monathe, wie viele Jahre ihr in Gesundheit, in Ruhe und in Zufriedenheit zugebracht habt; wie manche angenehme Gefühle ihr gehabt; wie manche Freude euch glückliche Stunden gemacht; kurz, wie viele Segnungen verschiedener Art ihr geschmeckt habet; und ihr werdet genöthiget seyn, zu gestehen, daß sich euch weit mehr Ursachen zum Danksagen, als zum Jammern und Klagen darstellen. — Diese Segnungen, werdet ihr sagen, sind nicht mehr da. Aber ob sie gleich nicht mehr da sind, müssen sie deswegen auch aus eurer Erinnerung vertilgt seyn? Verdienen sie denn in der Abwägung des Guten und Bösen in eurem Zustande keine Stelle? Erwartet ihr, und konntet ihr erwarten, daß in dieser veränderlichen Welt irgend eine zeitliche Freude für immer dauern würde? Hat Erkenntlichkeit keinen Einfluß auf eure Herzen, um sie zu einer ruhigen Einwilligung in die Rathschlüsse eures Wohlthäters zu bilden? Was kann vernünftiger seyn, als zu

fa.

sagen: »Da ich in vorigen Zeiten so mancherley Gutes aus Gottes Hand empfangen habe; sollt' ich nicht jetzt das wenige Böse, das er mir zuzusenden für gut findet, ohne Murren annehmen?«

Viertens; es ist nicht allein des Guten überhaupt mehr, als des Bösen in unserm Leben, sondern die Uebel, die wir zu erdulden haben, sind selten, oder niemals, ohne einige Mischung von Gutem. Wie es keine Lage auf Erden giebt von einer durchaus reinen und unvermischten Glückseligkeit, so ist auch keine so gänzlich elend, daß nicht noch irgend etwas Angenehmes in ihr befindlich seyn sollte. Ein gänzlich und vollkommenes Elend, wenn es jemals statt findet, ist unser eignes Werk, nicht aber eine Schickung Gottes. Nur die größten und frevelhaftesten Sünder können sich in der Lage befinden, durchaus keinen Strahl von Beruhigung oder Hoffnung mehr gewahr zu werden. In den gewöhnlichen Widerwärtigkeiten des Lebens ist es immer unsre eigne Thorheit und Schwachheit, die bey dem Verluste dieses oder jenes Gutes, auf das wir einen sehr hohen Werth gesetzt hatten, uns der Freude an allen übrigen Dingen unfähig macht. Mehrere von unsern Unglücksfällen sind bloß eingebildet, und von uns selbst hervorgebracht; Früchte des Kampfes unsrer Ehre oder Habsucht mit andern, und falscher Meinungen in Ansehung der Wichtigkeit von Dingen, denen Gewohnheit und Mode einen idealischen Werth beygelegt haben. Berichtigte die Vernunft nur erst diese irrige Meinungen, so würde das Uebel verschwinden, und Zufriedenheit sich dagegen wieder einstellen. Was die Leiden anbetrifft, die von Gottes Schickung herrühren, so hat seine

seine Vorsehung die weise und barmherzige Einrichtung gemacht, daß nach dem ersten Anfall die Last nach und nach leichter wird. Die Zeit bringt für alle Leiden ein sanftes und kräftiges Linderungsmittel mit sich. Was mit ungemeiner Heftigkeit anfängt, kann nicht lange dauern; und das, was lange dauert, gewöhnen wir uns zu ertragen. Jede Lage, die sich nicht ändert, wird erträglich. Die Seele bequemt sich allmählich zu derselben, und erlangt ihre sonstige Ruhe wieder. Aus dieser Ursache sind denn auch die meisten Uebel des Lebens in der Vorstellung schrecklicher, als in der wirklichen Empfindung; und es ist ein seltner Fall, daß nicht in einem oder dem andern Winkel etwas sollte gefunden werden, das die Seele zu ihrer Beruhigung benutzen kann.

Wie manche, zum Beyspiel, sehen wir um uns her, die in äußerst dürftigen Umständen sich befinden, und die demohngeachtet ein frohes Leben führen, Armuth und Zufriedenheit zugleich bey sich beherbergen? Sind uns Freunde entrisßen, die wir zärtlich liebten; bleiben uns denn keine übrig, deren wir uns noch freuen können? Leiden wir an empfindlichen körperlichen Uebeln; haben wir nicht Ursache voll Dankgefühl zu seyn, daß unsre Seele noch Kräfte und Gesundheit behalten hat; daß wir in einer Lage sind, uns nach allem, was uns Erleichterung geben kann, umzusehen; und daß nach dem Verfall dieser gebrechlichen und morschen Hütte, wir auf ein Haus hoffen können, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel? — Mitten unter aller Noth des Lebens behält ein jeder aufrichtiger Christ die Beylage reinen und wahren Trostes, die die Verheißungen und Hoffnungen

des

des Evangeliums gewähren. O! erwäget es doch, welch einen ungemeynen schätzbaren Vorzug ihr hierin vor denjenigen habt, die unter den verschiedenen Leiden des Lebens ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt bleiben; ohne auf irgend etwas anders ihre Blicke richten zu können, als auf einen Lauf unbekannter Ursachen und Begebenheiten, in welchem sie weder Licht noch Trost sehen. Dank sey dem Vater der Barmherzigkeit, daß er allen Uebeln, die er uns zuschickt, die frohe Hoffnung beymischt, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die zuletzt an den Tugendhaften und Guten offenbart werden soll.

Sünstrens und zuletzt: wie die Uebel, welche wir erdulden, dergestalt durch bengewischtes Gutes erleichtert werden, so haben wir auch Ursache zu glauben, daß die Uebel selbst in mancher Rücksicht gut sind. Werden sie mit Geduld und Würde ertragen, so verbessern und veredeln sie den Charakter. Sie setzen verschiedene der männlichen und heroischen Tugenden in Uebung; und bereiten uns durch die Standhaftigkeit und Treue, mit der wir unsre irdischen Prüfungen ertragen, zu den erhabensten Belohnungen im Himmel. — Es ist von jeher der Erfahrung gemäß gewesen, daß die gegenwärtige Beschaffenheit der menschlichen Natur ein ununterbrochenes Wohlergehen nicht tragen könne, ohne dadurch verderbt zu werden. Die giftigen Pflanzen, die in diesem zu üppigen Boden aufschließen, erfordern die Hand der Trübsal, um sie auszujäten. Das Erfahren von Kummer und Noth ist es, welches den Trost des Hochmuthes herunterbringt, die Heftigkeit der Leidenschaft zähmt, die Härte

Härte des selbstfüchtigen Herzens erweicht, und das Gemüth gegen die Drangsale andrer theilnehmender macht. Schon manche haben Ursache gehabt, zu sagen, daß es für sie gut war, gedemüthiget zu werden. Wenn die Menschen jauchzen mit Pauken und Harfen und fröhlich sind mit Pfeifen, so sind sie geneigt zu Gott zu sprechen: Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wissen. Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? *) Wenn sie aber gebunden sind mit Stricken der Widerwärtigkeit, so verkündiget er ihnen, was sie gethan haben, und ihre Untugend, daß sie mit Gewalt gefahren haben; und öffnet ihnen das Herz zur Zucht, und saget ihnen, daß sie sich von dem Unrecht bekehren sollen. **) Ist es denn als ein so ungemüthes Unglück zu bejammern, wenn man mit dem Verluste einiger vorübergehenden irdischen Freuden ein Zunehmen in Frömmigkeit und Tugend erkaufet, und um einige wenige Güter dieses Lebens die besseren Güter der zukünftigen Welt eintauscht?

Unter dem Einflusse solcher Betrachtungen laßt uns mit Ehrfurcht zu dem großen Regierer aller Begebenheiten aufsehen; und unter jeder Trübsal, mit der er uns heimzusuchen für gut findet, kein anderes Wort sagen, als dieses: Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollen das Böse nicht auch annehmen? Die Menschen sind nur zu oft sinnreich, sich dadurch unglücklich zu machen, daß sie sich selbst die Uebel, die sie erdulden, unglaublich vergrößern. Sie vergleichen sich nur mit solchen, die sie für glücklicher hal-

*) Hiob 21, 12. 14:

**) Hiob 36, 8. 10.

halten, und beklagen sich, daß ihnen allein alle Last des Lebens aufgebürdet worden. Möchten sie doch mit einem unparteyischem Auge die Welt betrachten, so würden sie sich mit Leidenden umgeben sehen, und gewahr werden, daß sie bloß aus dem Süßes und Bitteres enthaltenden Kelch trinken, den die Vorsehung für alle zubereitet hat. — — Ein morgenländischer Weiser sprach zu einem Fürsten, der über den Verlust eines geliebten Kindes ungebührlich trauerte: »Ich will deine Tochter wieder lebendig machen — aber du mußt ihr Grabmahl mit den Namen von drey Personen bezeichnen können, welche niemals Leid getragen haben.« Der Fürst forschte nach solchen Personen, fand aber alles Nachforschen vergeblich, und ward still. — Einem jeden vernünftigen Menschen, der den Glauben an religiöse Grundsätze festhält, werden sich unter jeder Widerwärtigkeit mehrere erleichternde Umstände und mehrere Gründe zur Geduld darstellen. Weichen wir nicht von der festen Ueberzeugung, daß eine weise und gerechte Vorsehung über alle Begebenheiten walte, so werden wir auch Grund zu dem Gedanken haben, daß uns nichts hienieden ohne eine gute Absicht begegne. In dem Vertrauen, daß alle Unordnungen unsers gegenwärtigen Zustandes sich zuletzt glücklich endigen werden, wird es uns möglich seyn, im Glück und Unglück die Gleichmüthigkeit zu behalten, die Christen geziemet, und unter jeder Prüfung zu sagen: Er ist der Herr; er thue, was ihm wohlgefällt.

Sieben-



Siebenzehnte Predigt.
Ueber die Freundschaft.

Spr. Sal. XXVII. V. 10.

Deinen Freund und deines Vaters Freund verlaß nicht.

Alles, was sich auf das Verhalten der Menschen, in so fern sie mit einander in gesellschaftlicher Verbindung stehen, bezieht, ist von großer Wichtigkeit in der Religion. Die aus dieser Verbindung entspringenden Pflichten bilden verschiedene Zweige des großen Gesetzes der Liebe, welches das Hauptgebot des Christenthums ist. Diejenigen demnach, welche diese Pflichten von einem frommen Sinn getrennt wissen möchten, oder sie wenigstens nur als geringere Theile desselben behandeln, fügen der Religion ein wirkliches Unrecht zu. Das sind keine wahren Freunde der Frömmigkeit, die, in der Meinung ihr eine Ehre zu erweisen, sie gleichsam in einen abgesonderten Winkel hin verweisen, und ihr allen Zusammenhang mit den gewöhnlichen Geschäften der Welt und den Verbindungen der Menschen unter einander abschneiden. Eine wahre Frömmigkeit hat vielmehr Einfluß auf alle diese Geschäfte und Verbindungen. Sie wirkt als ein reger Geist, welcher in ihnen lebt und webt, welcher sie ordnet und leitet. Sie ist nicht weniger gütig gegen Menschen, als voll Eifer für die Ehre Gottes; und wird durch die edlen Neigungen, die sie nährt, und den wohlthätigen Einfluß, den sie auf das ganze Verhalten hat, in Ansehung aller Vorwürfe,

Blairs Pr. IV. Daud. K welche

welche ihr der Ungläubige macht, gerechtfertiget. — In dieser Rücksicht werde ich jetzt von der Beschaffenheit und den Pflichten tugendhafter Freundschaft, als welche genau mit dem Geiste wahrer Religion verbunden sind, reden. Es ist dieß eine Sache, die der von Gottes Geist geleitete Weise, der der Verfasser dieses Buchs der Sprüche ist, einer wiederholten Erwähnung würdig geachtet hat; indem er an verschiedenen Orten der Freundschaft unter guten Menschen die höchsten Lobsprüche beylegt. Wie Salben und Räucherwerk das Herz erfreuen, so ist auch ein Freund lieblich am Raths der Seele willen. Ein Messer wecket das andre, und ein Mann seinen Freund. Ein Freund liebet allezeit, und ein Bruder wird in der Noth erfunden. Ein treuer Freund liebet mehr, und steht fester bey, denn ein Bruder, und in unserm Texte: Deinen Freund, und deines Vaters Freund verlaß nicht.

Ich muß die Bemerkung vorangehen lassen, daß es unter den Menschen Freundschaften verschiedener Art gebe, oder wenigstens Verbindungen, die diesen Namen annehmen. Wenn sie nichts anders sind als Zusammenrottungen böser Menschen, so sollten sie eher Verschwörungen, als Freundschaften, genannt werden. Dieses oder jenes Band gemeinsamen Vortheils, dieses oder jenes Bündniß gegen den Unschuldigen und Verdachtlosen kann schlechte Menschen für eine kurze Zeit vereiniget haben. Aber sie werden nur durch ein sehr lockeres Seil zusammengehalten. Im Grunde sind sie alle Nebenbuhler und einer gegen den andern feindselig gesinnt. Ihre Freundschaft kann nur so lange bestehen, als der Eigennuß sie zusammen kittet.

Ein

Ein jeder sieht mit einem eifersüchtigen Auge auf seinen vermeinten Freund, und lauert auf eine Gelegenheit sich von ihm loszumachen, oder ihn zu verrathen.

Noch giebt es Freundschaften von einer andern und ehrwürdigern Beschaffenheit, die die Verbindung politischer Parteyen hervorgebracht hat. Freundschaften dieser Art sind vielleicht ursprünglich nicht auf selbstsüchtige und unlautre Absichten gegründet. Irgend ein gemeinschaftlicher Vortheil, oder das Wohl des Vaterlandes, oder Schuß gegen eine wirkliche oder eingebildete Gefahr war etwa die Veranlassung der genaueren Vereinigung; und daraus entstand allmählich ein näheres Zusammenhalten, und für eine Zeitlang auch ein nicht geringer Grad herzlichler Zuneigung. Eine solche Vereinigung, wenn Gerechtigkeit und Ehre bey ihr zum Grunde liegen, hat bey vielen Gelegenheiten der Sache der Freyheit und Ordnung unter den Menschen schon gute Dienste geleistet. Aber zugleich ist nichts dem Mißbrauch mehr unterworfen, als die Wörter: Gemeingeist und Wohl des Vaterlandes. Es sind Namen, unter welchen der Eigennuß oft Schuß findet, und selbstsüchtige Absichten befördert werden. Die Unbedachtsamen werden durch einen schönen Schein angelockt; und die Hize der Parteysucht setzt sich in die Stelle einer edeln Freundschaftswärme.

Es sind nicht dergleichen lobenswerthe oder verdächtige Freundschaften, von denen ich jetzt reden werde; sondern von Privatfreundschaften, die weder aus eigennützigem Absichten, noch aus Parteyeifer entstehen; sondern die aus jener Aehnlichkeit der Gemüthsart, aus jener harmonischen Seelenstimmung

entspringen, welche diese oder jene Person unsern Herzen theuer macht, und uns an ihren Umständen, Begegnissen und Schicksalen eben so viel Theil nehmen läßt, als ob es unsre eignen wären. Das Herz Jonathans verband sich mit dem Herzen Davids; und Jonathan gewann ihn lieb, wie sein eigen Herz. *) Freundschaften, wie diese, giebt es gewiß; und es ist zur Ehre der menschlichen Natur zu hoffen, daß sie nicht gar zu selten sind. — Eine besondre Glückseligkeit ist es, wenn sie schon in unsern jüngern Jahren sich einwurzeln, und auf die unverdorbenen Gefühle der Jugend geimpft sind. Freundschaften, die in jener Zeit errichtet sind, behalten bis zulezt eine Wärme und eine Zärtlichkeit, die sich bey denen, die erst im reiferen Alter angefangen haben, selten befinden. Die Erinnerung an alte jugendliche Verbindungen rührt jedes menschliche Herz; und die Zerreiſung dieser Verbindungen ist vielleicht eines der schmerzlichsten Gefühle, denen wir hienieden unterworfen sind. — Jedoch, in welcher Periode des Lebens Freundschaften auch errichtet werden, so lange sie aufrichtig und herzlich bleiben, sind sie ohne Zweifel eine der größten Segnungen, die uns beglücken können. Mit Recht sagt man von ihnen, daß sie, vermöge der angenehmen Mittheilung aller unsrer Empfindungen, die sie erzeugen, unser Glück verdoppeln, und uns unsre Bekümmernisse nur halb fühlen lassen. Sie geben den frohen Vorfällen des Lebens einen noch helleren Glanz, und erheitern die Finsterniß der dunkeln Stunden desselben. Ein treuer Freund, sagt eben
so

*) Sam. 18, 1.

so schön, als wahr, einer der apokryphischen Schriftsteller, ist die Arznei des Lebens.*) Es giebt der Umstände viel, unter welchen es der vornehmste Trost, und vielleicht die einzige Beruhigung ist, sein Herz Jemanden, den wir lieben, und auf den wir ein Vertrauen setzen, ausschütten zu können; und elend ist wahrlich der zu nennen, der in dem engen Bezirk selbstsüchtiger Gefühle eingeschlossen, Niemand hat, vor dem er zu aller Zeit mit völligem Vertrauen seine Seele entfalten kann.

Da nun eine herzliche Freundschaft ein so großes Gut des Lebens ist: so laßt uns ferner erwägen, welche Pflichten sie erfordert, und durch welche Mittel sie am besten unterhalten werden kann. Die Grundlage aller wahren Freundschaft ist Beständigkeit und Treue. Ohne diese beyden Haupteigenschaften ist sie von keinem Werthe. Ein Unbeständiger ist der Freundschaft nicht fähig. Wohlwollende Empfindungen mögen vielleicht gelegentlich in seinem Herzen auflodern; die Zärtlichkeit für liebenswürdige Eigenschaften in ihm aufkommen lassen, oder mit scheinbarer Zuneigung ihn zu Jemand, den er hochschätzt, oder dem er Verbindlichkeiten hat, hinziehen. Aber wenn diese Gefühle eine kurze Zeit gedauert haben, so macht ihn ein eingebildeter Vortheil entweder abwendig, oder es zieht ihn irgend ein neuer Gegenstand an sich; und er ist gegen die, die er einst liebte, nicht mehr derselbe. Von einem Menschen, der dergleichen unbeständige Sinnesart hat, kann man nicht sagen, daß er überhaupt eine Sinnesart habe. Denn wo es an Festigkeit sittlicher

R 3

An

*) Sir. 6, 16. nach der engl. Uebers.

Antriebe fehlt, da sind gelegentliche Gefühle von keinem Werthe; daß man es so oder so meint, gewährt durchaus keine Sicherheit für die Zukunft; und es ist nie etwas Wünschenswerthes, mit Personen dieser Art in irgend einer Verbindung zu seyn. Wo Beständigkeit fehlt, da kann keine Treue seyn, welche die andre Grundlage der Freundschaft ist. Denn alle Freundschaft setzt ein völliges Zutrauen voraus; setzt voraus, daß man das Siegel der Verschwiegenheit als unverleßlich ehret, Zusagen und Verbindlichkeiten treu erfüllen, und nie einen Vortheil auf Kosten der Ehre des Freundes suchen werde. Ein unbeständiger Mensch ist verachtungswerth; ein treulofer Freund ist niederträchtig.

Aber gesetzt, es fehle weder gänzlich an Beständigkeit noch an Treue, so ist Freundschaft doch immer in Gefahr von den Thorheiten und unvernünftigen Launen zu leiden, welchen wir alle unterworfen sind. Sie ist als eine zarte Pflanze auf einem ihr nicht günstigen Boden anzusehen, die, wenn sie fortkommen soll, sorgfältig gezogen und gewartet werden muß. Die folgenden Anweisungen werden uns lehren können, wie wir mit ihr umzugehen, und wovor wir sie zu schützen haben, wenn sie nicht verderben und welken soll.

Laßt mich zuvörderst euch den Rath ertheilen, von Niemanden, mit dem ihr euch in Freundschaft einlaßt, Vollkommenheit zu erwarten. Bey allem, wonach wir in der Welt trachten, gilt überhaupt die Bemerkung: daß je bescheidener unsre Erwartung ist, desto eher werden unsre Wünsche erfüllt. Ist in irgend einer Lage des Lebens unsre Hoffnung auf eine voll-

vollkommene Glückseligkeit gerichtet: so können wir nur sicher darauf rechnen, uns getäuscht zu finden. Meinen wir in irgend einer Person nichts als Vollkommenheit zu finden, so wird bey längerer Bekanntschaft eine kränkende Fehlschätzung unsrer Erwartung nicht ausbleiben. Bey der Freundschaft ist diese Warnung so viel nöthiger, da mit ihr eine gewisse Wärme und Vorliebe verbunden ist, die uns gar leicht über die Grenze der Natur treibt. So ist es insbesondre oft bey jungen Personen. Sie machen sich romanhafte Vorstellungen von den erhabenen und heroischen Eigenschaften, deren die menschliche Natur fähig ist, und die sie vielleicht aus erdichteten Geschichten gesammelt haben. Alle diese Eigenschaften legen sie ohne Ausnahme und Einschränkung denen bey, mit welchen sie eine vertraute Freundschaft zu errichten wünschen; und so bald ihnen nun irgend ein Fehler vor Augen kommt: so ist auch sogleich alle ihre Neigung hin. Daher wird so manche vielleicht sehr schnell geschlossene Freundschaft, eben so schnell wieder zerrissen, und Widerwille folgt auf heftige Zuneigung. Vergesst nicht, meine Freunde, daß ein fehlerloser Charakter auf Erden ein bloßes Hirngespinnst ist. Viele Mängel müßt ihr bey euch selbst wahrnehmen. Laßt es euch nicht befremden, wenn ihr dergleichen auch bey andern, von denen ihr eine sehr hohe Meinung hattet, entdeckt. Die besten und schätzenswerthesten Personen sind die, bey welchen die wenigsten Fehler gefunden werden, und deren große und gründliche Eigenschaften den gewöhnlichen menschlichen Gebrechen das Gegengewicht halten. Auf diese Eigenschaften habt ihr zu sehen, wenn ihr Freundschaften errichten wollt; auf einen

richtigen Verstand und Klugheit, die die Grundlage eines jeden ehrwürdigen Charakters sind; auf Tugend, auf ein gutes Herz, auf Beständigkeit in den Neigungen; und je mehr ihr von diesen Eigenschaften vereiniget findet, desto glücklicher schätzt euch in dem Freunde, den ihr wählet.

Ich muß euch zweytens warnen, euch durch Verschiedenheit von Meinungen, die sich im Umgange mit euren Freunden heroportun möchten, nicht beleidigt zu finden. Es ist unmöglich, daß sich dergleichen Verschiedenheiten nicht äußern sollten. Vielleicht sind niemals auch nur zwey Personen dergestalt in dieselbe Form gegossen, daß sie beständig über jede Sache einerley Gedanken haben sollten. Die Vorsehung hat es mit Weisheit so eingerichtet, daß eine Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen Statt finden muß, damit untre Seelenkräfte geübt werden, und das menschliche Leben Mannichfaltigkeit bekomme. Eine beständige Einsörmigkeit des Denkens würde gar bald eintönig und langweilig werden. — Sind die Meinungen in Ansehung unbedeutender Kleinigkeiten verschieden oder einander entgegengesetzt, so wäre es äußerst kindisch, sich dieserhalb zu entzweyen. Eine Freundschaft um einer solchen Ursache willen aufzugeben, stellt die menschliche Schwachheit in einem sehr demüthigenden Lichte dar. In ernsthaften und wichtigen Sachen können auch die Besten und Würdigsten anders denken, als ihre Freunde, je nachdem ihre Lebensweise verschieden ist, oder ihre Art zu empfinden und zu urtheilen ihnen die Gegenstände aus einem verschiedenen Gesichtspunkte ansehen läßt. Aber dennoch wird dabey unter aufrichtigen und edel denkenden

See=

Seelen Einheit des Wohlwollens immer erhalten werden. Kein Mensch hat irgend ein Recht, seine eigene Meinung als eine allgemeine und unfehlbare Regel des Denkens aufzustellen; und je mehr Einsichten Jemand hat, desto bereitwilliger wird er seyn, eine Verschiedenheit in Meinungen zu übersehen, so lange er die Ueberzeugung hat, daß sein Freund aufrichtig sey, und den Aussprüchen des Gewissens und der Rechtsschaffenheit folge.

Es ist drittens zur Erhaltung der Freundschaft wesentlich, daß man von beyden Seiten sich der Offenherzigkeit und eines graden Betragens bekeusche. Nichts macht in Wahrheit der Freundschaft eher ein Ende, als der Argwohn, den eine finstre und versteckte Gemüthsart erzeugt. Nöthiget euch eure Lage, einen andern Weg einzuschlagen, als euer Freund, so thut es mit Offenheit. Macht kein Geheimniß aus eurem Verhalten, kein Geheimniß aus euern Bewegungsgründen. Saget eure Gedanken, so viel es die Ehre erlaubt, frey heraus; sucht euch nicht mit einer nicht nöthigen geheimnißvollen Verschwiegenheit zu verschüllen. Gegenseitiges Vertrauen ist die Seele der Freundschaft. So bald das vernichtet oder auch nur geschwächt ist: so bleibt von der Freundschaft nur die äußere Gestalt übrig. Was ehemals herzliche Vertraulichkeit war, artet anfänglich aus in formalistische Höflichkeit; darauf folgt bald ein gezwungenes Wesen von beyden Seiten; und zuletzt Widerwille und Haß. — Jene Maxime, welche von einer gewissen verschmitzten Klugheit aufgebracht ist: daß man sich gegen einen Freund mit eben der vorsichtigen Behutsamkeit, als gegen einen Feind betragen müsse, indem:

es doch möglich sey, daß er einst unser Feind werden könne; diese Maxime giebt eine Seele zu erkennen, die freundschaftlicher Empfindungen nicht fähig ist. Mag diese Regel immer, wie ich wohl zugeben darf, in jenen politischen und Parthey-Freundschaften, von denen ich vorhin gesprochen habe, und bey welchen es nur auf persönliche Vortheile angesehen ist, an ihrem rechten Orte seyn. Aber sie ist durchaus unverträglich mit dem Geiste solcher Freundschaften, die das Herz geschlossen hat, und die das Herz unterhält und nährt,

Der vierte Rath, den ich ertheile, ist der: sich in allem Umgang mit Freunden verbindlicher und einnehmender Sitten zu befeisigen. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß freundschaftliche Vertraulichkeit von der Aufmerksamkeit auf die geringeren Pflichten des Betragens losspreche; und unter dem Begriff von Freiheit, ein unachtsames oder gar grobes Benehmen entschuldigen könne. Eine genaue Herzensverbindung kann im Gegentheil nur durch den beständigen Wunsch zu gefallen, und sich angenehm zu machen, unterhalten werden. Je näher und in je engerer Verbindung Menschen zusammen leben; je mehr Berührungspunkte gleichsam unter ihnen Statt finden, desto nöthiger ist es, daß die Oberfläche eben und sanft sey, und alles bey Seite geschafft werde, was eine wehe thuende Reibung veranlassen könnte. — Kein auffahrendes Wesen, keine Anzeige von Vernachlässigung, kein Trotz der Uebertegenheit müsse in dem Umgange mit Freunden vorkommen. Eine schöne Antwort; eine Geneigtheit zu schelten; eine zänkische widersprechende Gemüthsart verbittern, der Erfahrung nach,
oft

oft das häusliche Leben, und machen Freunde uneins. In demjenigen Theile des Verhaltens, in welchem die Menschen nur zu geneigt sind, nicht auf sich Achtung zu geben, und sich ohne Rückhalt ihrer Laune zu überlassen; in diesem bricht hervor und zeigt sich der Charakter, wie er wirklich beschaffen ist. Es ist keinesweges genug, daß wir uns der Bereitwilligkeit bewußt sind, in allen Sachen von ernsthaftem Belang die Aufrichtigkeit unserer Freundschaft zu beweisen. Diese kommen nicht oft vor. Der gewöhnliche Fortgang des Lebens besteht aus kleinen Pflichten und Dienstleistungen, mit welchen die Menschen täglich zu thun haben; und nur dadurch können wir das Glück der Freundschaft lange erhalten, daß wir das tägliche Betragen gefällig und angenehm machen.

Fürstens möchte ich euch warnen, dem Bösen, was man euren Freunden nachredet, nicht zu geschwind euer Ohr zu leihen. Habt ihr nicht ohne Ueberlegung euch mit Jemand verbunden: so glaubt nicht so geschwind, was euch gegen den Freund, den ihr gewählt habt, vorgebracht wird. *Erinnert euch, daß es unter den Menschen einen Geist der Börsartigkeit gebe, der nur zu oft ein Vergnügen daran findet, unter denen, die mit einander glücklich sind, Zwietracht zu veranlassen. Die Schrift warnet vor verkehrten Menschen, die Fürsten uneins machen; und vor falschen Zeugen, die Hader zwischen Brüdern anrichten.*)* Trauet also nicht sogleich den Einflüsterungen derer, die unter dem Scheine freundlicher Sorgen für euer

Be-

*) Spr. Sal. 16, 28. 6, 19.

Bestes euch den Rath erteilen, gegen diejenigen auf eurer Hut zu seyn, die euer Vertrauen gewonnen haben. Gebt wohl Acht, ob unter diesem Schein von Redlichkeit nicht irgend eine heimliche Mißgunst, oder ein versteckter Eigennuß verborgen sey. Jaget nicht jeder flüchtigen Sage nach. Lasset das Gift des Argwohn's nicht sogleich eure Seele trüben und euern Frieden stören. Immer ist noch ein großer Unterschied zwischen jener schwachen leichtgläubigkeit, die sich blindlings alles aufbürden läßt, und einer finstern verdächtvollen Gemüthsart, die sich beständig auf die schlimmere Seite hin neiget. Es gehört mit zu dem Charakter eines weisen und guten Menschen, daß er nicht gern Arges von seinem Nächsten denkt und redet.

Laßt mich Sechstens und zulezt noch die Ermahnung hinzufügen, euern Freund in der Gefahr oder in der Noth nicht zu verlassen. Nur zu viele giebt es in der Welt, deren Zuneigung gegen die, die sie ihre Freunde nennen, sich auf die Lage des Wohlergehens einschränkt. So lange dieses dauert, sind sie warme und herzliche Freunde, oder scheinen es zu seyn. Sobald aber ihren Freund ein Unglück trifft, fangen sie an sich zu entfernen, und ihren Vortheil von dem seinigen zu trennen. Von Freundschaften dieser Art hat wahrlich das Herz nie viel empfunden. Denn die große Probe ächter Freundschaft ist Ausdauern in der Stunde der Gefahr; Anhänglichkeit in der Zeit der Noth. — Wann euer Freund verläumdert wird, dann gebührt es euch, seiner Sache euch ohne Rückhalt und dreußt anzunehmen. Wenn seine Lage sich verändert, seine Glücksumstände herunterkommen, dann ist die Zeit,
schleu-

schleunig und mit Eifer ihm beizuspringen. Wann Krankheit oder Schwachheit ihn in den Fall bringen, von andern vernachlässiget zu werden, das ist die Gelegenheit, die jeder wahre Freund ergreifen wird, die zärtliche Aufmerksamkeit auf alles, was ihm Erleichterung geben kann, mit liebevollem Herzen zu verdoppeln. Dieß sind die wichtigen Pflichten, die heiligen Forderungen der Freundschaft, welche Religion und Tugend einem jeden wohlgeordneten Gemüthe andringen. — Euch dergestalt gefühlvoll in der Sache eures Freundes zu zeigen, zwingt auch denen Ehrfurcht ab, die einen persönlichen Vortheil dabei finden, ihm entgegen zu seyn. Dieser lobenswürdige Eifer der Freundschaft hat in einem jeden Zeitalter die Verehrung der Menschen auf sich gezogen. Er hat der spätesten Nachkommenschaft die Namen derer preiswürdig gemacht, die ihr Vermögen ausgegeben, ja selbst ihr Leben aus Liebe zu ihren Freunden gewagt haben; indessen Schmach und Schande immer das Antheil derer gewesen, die sich in der Noth von ihren Freunden weggewandt haben. Deinen Freund verlaß nicht.

Ehe ich schliesse, darf ich nicht unberührt lassen, daß die Ermahnung des Weisen noch einen merkwürdigen Zusatz habe. Es heist nämlich nicht bloß: deinen Freund, sondern auch, deines Vaters Freund verlaß nicht. Diese Worte bringen uns in Erinnerung die vergangenen Jahre, und veranlassen eine Empfindung, die einem jeden fühlenden Herzen rührend seyn muß. Dein Freund mag dir theuer seyn; deines Vaters Freund muß dir heilig seyn. Das
An=

Andenken jener ehemaligen Bande, die uns mit unserm Vater und unsers Vaters Haus zusammen hielten, sollte nicht aufhören, bis das Leben selbst aufhört. — Dein Vater liegt vielleicht schon lange im Grabe. Aber wenn ihr an die unschuldigen Tage der Kindheit und Jugend zurückdenket; wenn ihr die Familien Scenen, die euch einst so froh machten, euch wieder vorstellt: so wird mitten unter ihnen der Freund euers Vaters euch in die Gedanken kommen. Es war eine Zeit, da ihr euch ihm mit Ehrerbietung nähertet, oder zu ihm hinauffahet mit inniger Liebe, und glücklich waret, wenn er mit Freundlichkeit auf euch merkte. Wenn einer davon noch am Leben ist, wolltet ihr ihm nicht irgend etwas von kindlicher Anhänglichkeit und Ehrfurcht zukommen lassen? Ihn nicht achten, ihn vernachlässigen, heißt eures Vaters Andenken geringschätzen; heißt die Asche dessen höhnen, der nun in der Erde schläft; heißt sich den Nachkommen als gefühllos und unedel überliefern. Deinen Freund, und deines Vaters Freund verlaß nicht.

Ich habe nun einige der vornehmsten Pflichten, die zu einer tugendhaften Freundschaft gehören, angezeigt, und auch einige der bewährtesten Mittel bekannt gemacht, durch welche diese ehrwürdigste Verbindung unverleßt erhalten, diese heilige Flamme in der menschlichen Brust vor dem Verlöschen bewahrt werden sollte. Der Geist, und die Gesinnungen, die ich einzulösen bemüht gewesen bin, sind der Tugend eigen, und sollten von der wahren Frömmigkeit genährt und verstärkt werden. Auf diese Art

Art erfüllen wir das große Gesetz der Liebe unsers göttlichen Meisters. Auf diese Art bereiten wir uns zu jenen glücklichen Gegenden, in welchen die Liebe nie aufhört; wo in der Gegenwart des Gottes der Liebe ewige und unwandelbare Freundschaft alle Seligen vereinigt; eine Freundschaft, die ungestört durch menschliche Schwachheit und durch den Tod nie getrennt, Ewigkeiten hindurch einen großen und vorzüglichen Theil der himmlischen Glückseligkeit ausmachen wird.

sichten auf diese unbekante Gegend werden uns sonst entweder falsche Hoffnungen vergeblich schmeicheln, oder nicht gegründete Besorgnisse uns ohne Noth quälen. Wir wissen nicht, nach Salomos Ausspruch, was sich begeben mag. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses oder jenes sich ereignen möge, das wir nicht erwartet hatten. Anstatt also, wie der große Haufe zu thun geneigt ist, uns des morgendert Tages zu rühmen, gebührt es uns, zu allem, was er bringen möchte, vorbereitet und vorgeübt zu seyn.

Es ist unnöthig, zur Bestätigung der Wahrheit, die der Ermahnung des Textes zum Grunde liegt, viel Zeit zu verwenden. Daß Wechsel und Veränderungen zu unserm gegenwärtigen Zustande gehören, und daß diese Veränderungen nicht vorhergesehen werden können, das sind Wahrheiten, die sich dermaßen von selbst aufdringen, und auch so wenig geläugnet werden, daß ein Versuch sie zu beweisen so viel seyn würde, als darthun, daß alle Menschen sterben müssen. Dennoch, so oft wir auch daran erinnert werden, wäre es zu wünschen, daß die Gedanken der Menschen sich bey ihnen mehr, als es geschieht, aufhalten möchten. Denn sonst hat es, dem allgemeinen Verhalten der Menschen zufolge, das Ansehen, als ob vermittelst einer sonderbaren und herrschenden Täuschung, ein jeder seinen eignen Fall als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel ansähe, und auf seine gegenwärtige Verfassung mit so viel Sicherheit Plane für die Zukunft gründen könnte, als sey in derselben durchaus keine Veränderung zu erwarten. Ernsthafte Personen haben daher oft die Bemerkung gemacht, daß es keine Ursache gebe, welcher die Laster der Men-

Blairs Pr. IV Band. S schen,

schen, ihre Gottesvergessenheit und ihr pflichtwidriges Verhalten, öfter zuzuschreiben sind, als dem Wahne von der Fortdauer des Lebens, des Vergnügens, und des Wohlergehens.

Ueberdenkt nur ein wenig, meine Freunde, euern eignen Zustand; ihr könnt es nicht vermeiden wahrzunehmen, daß von Anfang an alles von der Vorsehung darauf angelegt worden sey, daß nichts Dauerndes für den Menschen auf der Erde Statt finden solle. Der Saamen der Veränderung ist überall hin ausgefäet. In eurer Gesundheit, euerm Leben, euern Besitzungen, Verbindungen, Vergnügungen, giebt es unmerklich wirkende Ursachen des Verfalles, die ingeheim die Grundlage von dem, was euch am festesten in die Augen fällt, untergraben; die in einem fort dahin abzwecken, die gegenwärtige Gestalt der Dinge zu zerstören, und neue Erscheinungen, neue Gegenstände nach und nach hervorzubringen; so, daß also nichts auf der Erde bleibend ist, oder seyn kann. Alles ändert sich und geht vorüber. Es ist ein Strom, der in einem fort hinfließt; ein Rad, das sich unaufhörlich umdreht. Wenn der Baum im Frühling mit Blüthen bedeckt ist, oder mit Früchten beladen im Herbst, so glaubet ihr nicht, daß diese Blüthen und Früchte das ganze Jahr hindurch an ihrer Stelle bleiben werden. Eben so wenig habt ihr Ursache zu denken, daß die menschlichen Dinge heute und morgen, in diesem und in dem nächsten Jahre in derselben Verfassung fort dauern werden. — Um dieser Betrachtung noch mehr Gewicht zu geben, bitte ich euch zu bedenken, von welchen geringen und unerheblichen Ursachen die Veränderungen abhängen, welche den Glücksumständen

den der Menschen für ihr ganzes Leben eine andre Beschaffenheit geben. Wie bald ist ein Unglück geschehen! es erfordert nicht viel Anstalten und Geräusch, keine lange Vorbereitung von Begebenheiten, um über den Haufen zu werfen, was am festesten zu stehen schien, und den viel versprechendsten Hoffnungen ein Ende zu machen. Ein Lüftchen erhebt sich auf dem Meere, und das Schiff, das unsre Freunde oder unser Vermögen in sich schließt, wird von der Tiefe verschlungen. Der Funke eines Lichtes fällt am Abend in einen verwahrloseten Winkel; und ehe der Morgen da ist, hat die Flamme das ganze Gut der Familie verzehret. Ein zufälliger Schlag, oder ein plötzlicher Fall bringt etwas von unsern innern Theilen in Unordnung; und Krankheit und Elend plagt den ganzen Ueberrest des Lebens. Es erschüttert, zu denken, wie vielen scheinbaren Zufälligkeiten die Fortdauer unsers Glückseyns in dieser Welt überlassen ist.

Mitten unter diesen scheinbaren Zufälligkeiten werden gleichwohl täglich Pläne und Entwürfe für die Zukunft gemacht; Unternehmungen werden begonnen; und das Leben geht seinen gewöhnlichen Gang fort. Auch ist es schicklich und in der Ordnung, daß es dergestalt fortgehe. Denn die Ungewißheit des morgenden Tages war keinesweges von der Vorsiehung dazu bestimmt, uns abzuschrecken, heute thätig zu seyn, und Anschläge zu machen; sondern sollte uns nur antreiben, mit Bedachtsamkeit und Weisheit thätig zu seyn und Entwürfe zu machen. — Welches nun dieses weise und bedachtsame Verhalten sey, welches uns geziemt; worin die Regeln und Vorsichtigkeiten bestehen, welche wir in unserm Zustande, in Ansehung der

Zukunft zu beobachten haben, das werde ich nun zu zeigen suchen. Sie können in den folgenden Anweisungen zusammengefaßt werden: rühme dich nicht des morgenden Tages; verzweifle nicht an dem, was sich morgen zutragen wird; schiebe nicht auf morgen auf, was heute gethan werden muß; sey gefaßt zu allem, was der morgende Tag bringen möchte; baue deine Hoffnungen von Glückseligkeit auf etwas gründlicheres und dauerhafteres, als das ist, was der heutige oder der morgende Tag etwa hervorbringen möchte.

I. Rühme dich nicht des folgenden Tages, wie es im Text ausgedrückt wird. Das heißt: rechne nicht allzuwermessen auf die Zukunft; hüte dich auch unter den glänzendsten, vielversprechendsten Umständen vor Stolz und Eitelkeit; hüte dich ganz allein auf dich selbst zu bauen, und denjenigen zu vergessen, der alle Veränderungen dieses wechselreichen Zustandes leitet. Gibt es irgend Tugenden, worauf die unsichere Lage der Menschen in der Welt sie ganz vorzüglich hinreißt; so sind es gewiß Mäßigung und Demuth. Der Mensch wurde deswegen in eine Welt gesetzt, wo er so wenig von dem weiß, was ihm bevorsteht, damit das Gefühl seiner Abhängigkeit von dem Beherrscher dieser Welt desto mächtiger in ihm wäre; damit er einsähe wie nöthig es sey, sich die Gunst und den Schutz des Himmels durch ein frommes, tugendhaftes Leben zu versichern, und damit er, eben weil er nicht weiß, wie bald auch er zu der unglücklichsten Classe der Menschen herabsinken kann, immer desto menschlicher und freundlicher gegen seine Brüder handeln möge. — Die Vorzüge, womit die Vorsehung ihn für jetzt beschenkt, mag er dankbar annehmen, und fröhlich genießen.
Denn

Denn wenn ihm gleich geboten wird, sich nicht des morgenden Tages zu rühmen, so ist es doch nicht der Sinn dieser Vorschrift, daß er heute traurig seyn soll. Immerhin erfreue er sich an glücklichen Tagen, aber freue dich mit Zittern, das sollte die Ueberschrift seyn, die wir über alle menschliche Vergnügungen setzen. Was aber diejenigen betrifft, welche berauscht sind von diesen Vergnügungen, und dann trozig und übermüthig werden, welche sich täuschen lassen von den Schmeichelen des Glücks, und dann alle die ernstern Winke verachten, die ihnen die Veränderungen dieser Welt geben wollen; kann man wohl mit denen zu stark sprechen, um sie über ihre Gefahr in Unruhe zu setzen? — Sie sagen zu sich selbst: Mein Fels steht fest, und wird nie erschüttert werden, Morgen soll seyn wie heute und noch viel mehr. Ich werde niemals das Unglück sehen. — Ihr unbesonnenen unglückseligen Menschen! fühlt ihr nicht wie ruchlos diese Reden sind? Vor der Welt wagt ihr vielleicht nicht damit hervorzutreten, aber sie drücken die geheime Sprache eures Herzens aus. Wisset, ihr empört euch gegen die Vorsehung; ihr fordert den Himmel gegen euch heraus; ihr bereitet euch nicht nur desto größere Schmerzen, wenn die Veränderungen des Lebens kommen, sondern ihr beschleunigt auch diese Veränderungen. Ihr eilet, das Verderben auf euer Haupt zu bringen. Denn Gott duldet den Stolz der Menschen nicht; die Erfahrung aller Zeitalter hat es bewiesen, wie sehr er darauf bedacht ist ihn zu demüthigen. In tausend merkwürdigen Fällen hat dieß der Gang seiner Regierung offenbar bewiesen. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreut die hoffärtig

278 Ueber das Verhalten, das wir in Ansehung der

tig sind in ihres Herzens Sinn. Der Tag des Herrn wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, auf daß er schmähe alle Pracht der lustigen Stadt und verächtlich mache alle Herrlichen im Lande. *) Einem oder dem andern Diener des göttlichen Mißfallens wird es aufgetragen, unverzüglich diejenigen zu demüthigen, die sich des morgenden Tages rühmen.

II. So wie wir uns aber des morgenden Tages nicht rühmen sollen, so sollen wir auch nicht daran verzagen. Jene erste Ermahnung war an diejenigen gerichtet, welche bey ihrem Glück aufgeblasen sind von eitel leeren Hoffnungen. Diese ist für diejenigen bestimmt, welche unter ungünstigern Umständen des Lebens immer mit Furcht und Unruhe auf das sehen, was da kommen soll. Beyde Belehrungen haben einerley Grund: Du weißt nicht, was heute sich begeben mag. Es kann sich ein unerwartetes Unglück ereignen, darum sollst du im Glück demüthig seyn. Es kann dir eine unvermuthete Hülfe zukommen, darum sollst du im Unglück hoffen. — Es ist nur zu gewöhnlich unter den Menschen, daß sie sich von den gegenwärtigen Umständen ganz einnehmen und überwältigen lassen. Sie bilden sich gar leicht ein, daß ihr jetziger Zustand, er sey nun welcher er wolle, sich niemals ändern werde; daher werden sie durch das Glück aufgebläht, und durch das Unglück niedergeschlagen und verzagt; daher sind sie so geneigt, in jenem Fall Gott zu vergessen, und in diesem gegen ihn zu murren. Es ist also eine weise Lehre, welche uns
die

*) Luk. 1, 15. Jes. 2, 11. 23, 9.

die Veränderungen in der Welt unaufhörlich einschärfen, daß kein Zustand der äußerlichen Dinge uns als eine so wichtige Sache erscheinen, uns so stark rühren oder in Bewegung setzen sollte, daß wir darüber die Ruhe, das Gleichgewicht, die Festigkeit unserer Seele verlören. Der Mensch weiß weder das Gute, noch das Böse, was ihm bevorsteht; darum fasset eure Seelen in Geduld; denket an Tagen des Kammers, daß Gott nicht vergessen hat gnädig zu seyn, und daß wenn auch das Weinen eine Nacht währet, doch die Freude des Morgens wieder zurückkehrt zu dem Heilichen.

Also quälet euch selbst nicht mit ängstlicher Furcht wegen des morgenden Tages. Laßt euch ermahnen, alle Besorgnisse fahren zu lassen, die über die Grenzen einer klugen Vorsicht hinaus gehn. Die Angst, wenn sie sich des Herzens bemächtigt, ist eine gefährliche Krankheit, woraus beydes, viel Sünde und viel Unglück entsteht. Sie wirkt als ein fressendes Gift auf die Seele. Sie verzehret die Annehmlichkeiten, die wir jetzt in unsrer Gewalt haben, und setzt nichts an ihre Stelle, als mancherley herben Schmerz. — Der Weise warnt uns in unserm Text, uns nicht des morgenden Tages zu rühmen, und unser Erlöser hat uns gelehrt nicht für den morgenden Tag zu sorgen. Beyde Vorschriften stimmen, wenn sie recht verstanden werden, völlig mit einander überein, und die große Regel unsers Betragens in Absicht auf die Zukunft ist aus beyden zusammengesetzt; sie weist uns nämlich an, weder stolz auf den morgenden Tag zu bauen, noch ängstlich und voll Furcht seinetwegen bekümmert zu seyn. Der morgende Tag, sagt unser Erlöser,

wird für das Seine sorgen. Wir werden besser im Stande seyn, über das Betragen zu urtheilen, welches das beste für uns ist, wenn die Begebenheiten wirklich anfangen nach und nach hervorzutreten. Ihre Gegenwart giebt uns oft bessere Rathschläge, und zweckmäßigere Hülfsmittel an die Hand, als wir in der Entfernung ausdenken können. Durch übertriebene Besorgnisse vor der Zeit befördern wir gewöhnlich jene Verwirrung des Gemüths, jenes unruhige zwecklose Durcheinanderlaufen der Gedanken, woben wir ganz außer Stande sind, ein gesundes Urtheil zu fällen. Darum seydet weder ängstlich noch verzagt über die Zukunft. Lasset euch nicht von den Truggestalten eurer Einbildungskraft schrecken. Empfendet nicht schon im voraus Uebel, welche vielleicht niemals kommen werden. Benutzt den heutigen Tag so gut ihr könnet in der Furcht Gottes, und in der Ausübung eurer Pflichten, und habt ihr das gethan, so überlastet den morgenden sich selbst. Es ist genug, daß jeder Tag, wenn er komme, seine eigne Plage habe. *)

III. Schiebe nichts auf morgen auf, was heut gethan werden könnte und sollte. Bedenke, daß du nicht Herr des morgenden Tages bist. Du kannst um so weniger die geringsten Ansprüche darauf machen über ihn zu schalten, da dir das erste Wesentliche unbekannt ist; nicht nur weißt du nicht, was er bringen wird, sondern auch nicht einmal, ob er dich noch finden werde. — Ohnerachtet diese Wahrheit sonnenklar ist, so ist doch Zaudern und Aufschieben zu allen Zeiten das Verderben der Menschen gewesen. Bey den end-

losen

*) Matth. 6. 34.

losen Entwürfen, worin sie über das, was sie in Zukunft thun wollen, vertieft sind, kann man eigentlich nicht sagen, daß sie leben, sondern daß sie immer anfangen wollen zu leben, und die Zukunft ist von je her der Schlund gewesen, in welchen sie das gegenwärtige, gewisse hineinwerfen, ohne es je wiederbekommen zu können. — Daher entstehen viele von den Unfällen, welche die Menschen in ihren zeitlichen Angelegenheiten erfahren. So manches in ihren Umständen, was eben jetzt in Ordnung gebracht und verbessert werden könnte, das kann, wenn sie es auf eine andere Zeit aufschieben, hernach gar nicht mehr geschehen. Wenn der morgende Tag, außer seinen eignen Angelegenheiten, auch noch mit denen des heutigen belastet ist, so muß er überladen, und unsern Kräften zu schwer seyn. Bey Seite gelegte Geschäfte mehren und häufen sich dann über einander, bis sie endlich so verwickelt und verwirrt werden, und der Druck der Arbeit so groß ist, daß nichts übrig bleibt, als unter der Last zu erliegen. Denjenigen, die in weltlichen Dingen dieser Gewohnheit zu zaudern und aufzuschieben Raum geben, kann man leicht vorher sagen, daß ihr Verderben nicht mehr fern ist.

Eben so hindern ähnliche Uebel, die aus denselben Ursachen entstehen, auch das sittliche und geistige Wohlergehn der Menschen. Es giebt wenige, die nicht in ihrem Charakter und in ihrem Betragen dies und jenes bemerkten, was gebessert werden sollte, und was sie auch irgend einmal abzuändern gesonnen sind; es sey nun eine unehändige Leidenschaft, die sie besiegen, oder eine üble Gewohnheit, die sie ablegen, oder eine gefährliche Verbindung, die sie aufheben wollen. Aber

die rechte Zeit zu diesen Verbesserungen ist ihnen immer noch nicht da. Es liegen noch allerley Hindernisse im Wege, die sie nach und nach bey Seite zu räumen hoffen, und darum gehen sie für jetzt noch ihren gewohnten Gang ruhig fort, in der Zuversicht, daß sie schon zu einer oder der andern Zeit den Anfang mit dieser beschloßnen Vervollkommnung werden machen können. Unterdeßsen aber erscheint der Todesengel; er vollzieht seinen Auftrag, und reißt sie mitten aus ihren weitaussehenden Entwürfen heraus. — Hüte dich vor Täuschungen dieser Art, die schon so vielen verderblich geworden sind. — Jetzt lebst du in Ruhe, du bist gesund, und dein Gemüth ist ohne Leidenschaft. Benutze diese Vortheile, um alles zu verrichten, was dir als Mensch und als Christ obliegt, denn wer weiß, wie lange es dir noch vergönnt seyn wird, sie zu genießen. Bald steht dir vielleicht ein neuer Glückswechsel bevor: neue Unruhen werden vielleicht in deinem Vaterland, oder in deiner Familie entstehn; neue Verhältnisse werden dich vielleicht in einen Zustand versetzen, wo du weder Muße noch Gelegenheit hast, einen von den guten Vorsätzen auszuführen, welche jetzt in deiner Seele liegen. Darum scherze nicht länger mit so ernsthaften Dingen, mit dem, wozu vielleicht jetzt eben der entscheidende Augenblick da ist, sondern heute, so lange noch heute ist, höre auf die Stimme Gottes und vollziehe seine Befehle. Heute thue mit Macht was dir vor Händen kommt zu thun, denn in dem Grabe, da du hinfährst, ist weder Werk, noch Kunst, noch Weisheit. *) — Anstatt

*) Pred. Sal. 9, 10.

statt also das auf morgen aufzuschieben, was heute schon geschehen sollte, wollen wir uns vielmehr

IV. Ermuntern, heute schon auf alles bereit zu seyn, was sich morgen begeben kann. Es giebt gewisse Maasregeln gegen die Veränderungen dieses Lebens, womit sich der große Haufe der Menschen genugsam beschäftigt. Sie glauben, daß sie auf alles, was sich immer zutragen kann, gefaßt sind, wenn sie nur ihre Reichthümer vermehren, ihre Verbindungen befestigen und ihr Ansehn in der Welt sicher stellen. Aber diese Schutzwehr ist gegen den gefürchteten Sturm ganz unzureichend. Wir müssen unsere Vertheidigung auf einer ganz andern Seite führen. Denn wenn es die Welt selbst ist, deren Veränderlichkeit wir zu fürchten Ursach haben, so kann doch die Welt und was ihr angehört, uns keinen Schutz geben. Die beste Rüstung gegen alles Ungewisse in der Zukunft besteht in einer wohlgeordneten Seele, einem guten Gewissen, und einer heitern Unterwerfung unter den Willen des Himmels. Ihr wißt nicht, was morgen geschehen wird. Aber es ist einer, der es weiß, denn sein Rathschluß hat es alles bestimmt. Auf ihn laßt uns ehrfurchtsvoll hinsehn mit dem Gedanken: nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe; *) was du beschliesest, das ist alles weise, gerecht und gut. Sucht nur den Platz auszufüllen, auf den er euch gestellt hat; das zu thun, was er euch aufgetragen hat, und alles andere überlaßt ihm. Findet der morgende Tag euch nur, daß ihr Recht thut, Barmherzigkeit liebt, und demüthig vor Gott wandelt; so bringe er übrigen

was

*) Luc. 22, 42.

was er wolle. Ihr werdet ihm immer ohne Furcht entgegenstehn, wenn das Bewußtseyn eurer Verschuldungen euch nicht in Schrecken setzt.

Sollte er euch eine unerwartete Wohlthat bringen, so seyd bereit, sie mit dankbarer bescheidenen Mäßigung anzunehmen. Sollte er Böses bringen, seyd bereit, es mit männlichem Muth zu tragen. Laßt keine Begebenheit, von welcher Art sie auch seyn mag, euch aus eurer Gleichmüthigkeit heraus werfen, oder eure Standhaftigkeit erschüttern. Schränkt eure Wünsche ein, und mäßigt eure Hoffnungen. Erwartet von der Welt nicht mehr, als sie euch wirklich zu geben vermag. Nehmt es als ausgemacht an, daß das, was seiner Natur nach veränderlich ist, sich auch gewiß einmal ändern wird, daß das, was nur zu einem vorübergehenden Daseyn bestimmt war, auch gewiß einmal ein Ende nimmt. — Seht ohne Ungeduld hinaus auf die Zukunft. Sucht nicht, sie zu erforschen. Sie gehöret Gott. Laßt ihn die Veränderungen der Welt nach seinem Plan herbeiführen. Stellt euch vor, daß ihr immer die Worte höret, die unser Erlöser einmal zu Petro sagte, als er nach dem forschete, was einem andern Jünger begegnen sollte: Was gehet das dich an? — Folge du mir nach. Mitten unter der Ungewißheit aller künftigen Begebenheiten liegt dieser Weg der Pflicht ganz eben und deutlich vor euch. Folgt Christo, und kümmeret euch um nichts weiter. Sucht keine krummen Nebenwege auf, um etwa einer drohenden Gefahr zu entgehn. Wende dich weder zur Rechten noch zur Linken, sondern befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, so wird er die Wünsche deines Herzens befriedigen.

V. Bauet

künftigen Begebenheiten zu beobachten haben. 285

V. Bauet die Hoffnung eurer Glückseligkeit auf etwas festeres und dauerhafteres, als was der heutige und der morgende Tag bringen kann. Aus allem, was bisher gesagt ist, kann man deutlich sehen, daß derjenige, der sich allein auf diese Welt verläßt, sein Haus auf den Sand baut. Dies Leben kann durch Weisheit und Tugend für einen rechtschaffenen Mann ein errägliches, ja sogar ein angenehmer Zustand werden. Wer aber vollkommne Glückseligkeit davon erwarten wollte, der würde sich gröblich betrogen sehn. Der Mensch wäre auch in seinem blühendsten Zustande sehr zu bedauern, wenn nicht noch etwas besseres für ihn zu hoffen wäre. Alle Tage seines Lebens wird er hin und her geworfen, von einem Wechsel zum andern; die Zukunft zeigt ihm immer nur eine dunkle, unbekannte Aussicht; was wollen dagegen einige flüchtige Strahlen von Glückseligkeit sagen, die er von Zeit zu Zeit auffangen darf? Können wir glauben, daß der Mensch von seinem großen, guten Schöpfer nur für einen solchen Zustand bestimmte ist? — Nein, laßt uns loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe.*) Dies ist der Felsen, hinter welchem die Seele sicher ruhen kann, wie sehr sie auch von den Stürmen des Lebens herumgestoßen sey. Dies ist das Ziel, worauf der Weise seine Aufmerksamkeit vorzüglich heftet, daß er sich, wenn er

das

*) 1 Petr. 1, 2—4.

das Seinige auf Erden treu und rühmlich gethan hat, durch das Verdienst seines Erlösers auf einen Platz in den Wohnungen des ewigen ungestörten Friedens Rechnung machen kann. Diese Aussicht ist der große Ertrag für die Eitelkeit des jetzigen menschlichen Lebens. Sie giebt auch seinen flüchtigsten Austritten Bedeutung und Wichtigkeit, und zeigt uns mitten unter seinen veränderlichen Gestalten einen festen Ruhepunkt. Derjenige, auf den die Hoffnung der Unsterblichkeit einen beständigen Einfluß hat, ist im Stande auf die Veränderungen dieser Welt unerschrocken hinzusehn. Er wird sich des morgenden Tages weder rühmen, noch davor zittern, sondern mit männlicher unbeflegter Seele durch alle Abwechslungen des Lebens hindurch gehn, weit erhaben in seinen edlen Gesinnungen über die Sorge und Furcht, über die Erwartungen und Bekümmernisse, die den großen Haufen beunruhigen. — Das sind die natürlichen Wirkungen des christlichen Glaubens und Hoffens. Sie allein haben die Kraft, unsern Muth unter allen den Widerwärtigkeiten aufrecht zu erhalten, denen wir jetzt ausgesetzt sind; sie allein machen, daß uns das Leben angenehm ist, und der Tod willkommen; ja sie machen, daß der Tag unsers Todes besser ist, als der Tag unsrer Geburt.

Neunzehnte Predigt.

Ueber die Gefahr herrschender Un-
sittlichkeit.

2 Mos. XXIII. V. 2.

Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen.

In dieser Welt sind wir einander zur Gesellschaft und zum Beystande gegeben. Da die meisten Annehmlichkeiten des Lebens eine gegenseitige Unterstützung und Hilfe erfordern, so war es notwendig, daß uns Verlangen nach Gesellschaft, Freude an dem Wohlwollen unserer Nebenmenschen eigen seyn mußte. Aber so unentbehrlich auch diese Geselligkeit der Menschen in ihrem jetzigen Zustande ist, so ist sie doch leider, wie so manche andere gute Anlage, von ihrer ursprünglichen Bestimmung unglücklicher Weise abgewichen, und hat sich, wie die Sachen jest in der Welt stehn, als die Ursache so manches Uebels gezeigt. Denn, wie das Laster zu allen Zeiten mächtig gewesen ist, so pflanzt es sich durch den Beystand dieser geselligen Neigungen noch weit leichter fort. Wir bilden uns gar zu gern nach dem Muster der herrschenden Sitten, und so theilt einer dem andern das Verderben mit. Wenn hier einer sieht, daß der andere sich das Böse erlaubt und dort selbst wieder jenem das nämliche zeigt, so muß die Unsittlichkeit wohl zunehmen und um sich greifen; jeder rechtfertigt sich mit dem Beyspiel seines Nächsten, und so stärkt unter dieser Menge von Sündern immer einer den andern im Bösen. Zu
allen

allen Zeiten hat die Gewohnheit mehr Macht gehabt, als die Vernunft. Wenige geben sich die Mühe zu untersuchen, welches der rechte Weg sey; die meisten begnügen sich damit, den zu wählen, worauf die größte Menge ihnen vorangegangen ist. Daher giebt es nicht leicht eine Ermahnung, die öfter wiederholt und ernstlicher eingeschärft zu werden verdiente, als die, welche uns in unserm Texte gegeben wird: **Du sollst der Menge nicht folgen zum Bösen.**

Die erste Maasregel, die wir zu unserer Sicherheit nehmen müssen, wenn wir einer Gefahr ausgesetzt sind, ist immer die, daß wir uns einen vollständigen Begriff davon zu verschaffen suchen. Wir wollen also damit anfangen, daß wir überlegen, wie leicht wir durch die Sitten, die um uns her im Schwange gehn, zum Bösen verführt werden können. — Keine Tugend ist einem Christen nöthiger, und keine kann ihm in der Ausübung schwerer seyn: als jene Festigkeit des Charakters, die uns in Stand setzt, auf unsern Grundsätzen zu beharren, und Wind zu halten gegen den Strom der Gewohnheit, der Mode und des Beyspiels. Beyspiele wissen sich einen verborgenen allmählich einschleichenden Einfluß auf jedes Gemüth zu verschaffen, wenn wir gleich selbst seine Wirkungen nicht immer gewahr werden. Unmerklich bilden wir unsere Sitten in einem oder dem andern Stück nach denenjenigen um, mit denen wir am häufigsten umgehn. Aber diese Aehnlichkeit kommt noch eher zu Stande, wenn in uns selbst etwas ist, was uns auf die Seite hinüber beugt, wohin auch andere mit ihrem Vorbild uns rufen. Wir sind immer froh, einen Vorwand zu finden, um unsern Neigungen und Leidenschaften nachhängen

hängen zu können, und das Beispiel der Menge giebt uns nur gar zu leicht diesen Vorwand. Selbst wenn das Verderben noch nicht große Fortschritte in unserm Herzen gemacht hat, sind wir bisweilen schon aus bloßer Gefälligkeit und Gutherzigkeit geneigt, in die bösen Wege anderer einzulassen. Bisweilen hindern uns Blödigkeit und falsche Schaam uns von ihnen abzusondern; bisweilen treiben uns Erwartungen und Eigennuß an, uns nach ihnen zu bequemen. Wie groß ist also die Gefahr, die wir laufen, wenn in Zeiten, wo das Laster herrschend ist, alle diese Bewegungsgründe zum Nachahmen und Nachgeben, sich gegen unsere Tugend vereinigen.

Die Schrift redet nur allzuwahr, wenn sie sagt, daß die Welt im Argen liegt. Sie ist eine Schule, worin jedes Laster gelehrt und nur allzuleicht gelernt wird. Von unserer frühesten Kindheit an werden unserer Seele schon unrichtige Gesinnungen eingeflößt. Unsere Erziehung führt uns zur Bewunderung des äußerlichen Glanzes. So bald wir irgend etwas verstehen können, hören wir auch schon von Reichthum und Ehre, als von den höchsten Gütern des Menschen reden. Sie werden uns als diejenigen Gegenstände vorgestellt, worauf unsere künftigen Bestrebungen gerichtet seyn müssen. Wir sehen, daß sie allein der Maasstab der äußerlichen Ehrerbietung und Achtung sind. Unsere Lehrer und Erzieher empfehlen uns freylich auch Religion und Tugend mit vielen Worten; aber die Welt weist doch offenbar allen Vollkommenheiten des Geistes und Herzens ihren Rang erst unter den Gaben des Glücks an. Laster, welche eben in der Mode sind, werden als unerhebliche Fehler behandelt,

und im gemeinen Leben mit jenen schonenden glimpflichen Namen bezeichnet, die gar keine ernste Mißbilligung ausdrücken. Wir treten vielleicht mit guten Grundsätzen, mit einem Abscheu vor dem offenbaren Laster in die Welt. Aber wenn wir das Leben näher kennen lernen und in das Geheimniß der Ungerechtigkeit eingeweiht werden, welches man den Lauf der Welt nennt; wenn wir List und Betrug unter allen Ständen antreffen; wenn wir sehen, daß die Bosheit durch große Namen geschützt und oft mit Glück und Vorzügen belohnt wird: dann verlöschen jene früheren guten Eindrücke gar zu leicht. Unter dem großen Haufen müssen wir uns sehr bald an den Anblick des Lasters gewöhnen; der Abscheu, womit wir es einst betrachteten, wird nach und nach abgestumpft. Wir fangen an zu glauben, daß das, was so sehr allgemein ist, unmöglich so äußerst strafbar seyn könne. Die Häßlichkeit der Sünde scheint um desto geringer zu werden, je größer die Anzahl derer ist, unter welche sich der Vorwurf vertheilt, und anstatt daß die Laster der Menschen, wie es doch seyn sollte, unsere gute Meinung von ihnen schwächen, geschieht es vielmehr weit öfter, daß unsere Anhänglichkeit an die Menschen uns mit den Lastern ausöhnt, deren sie sich schuldig machen.

Der starke Anhang, den die Sünde unter dem großen Haufen hat, macht sie nicht nur kühn genug, um alle Schranken der Sittlichkeit und der Schaam niederzureißen, sondern die Verdorbenheit der Welt geht so weit, daß man sich oft der Schaam sogar gegen die Sache der Religion und der Tugend bedient. Der lachende Sport der leichtsinnigen und Gedankenlosen

lesen inderdrückt die Ueberzeugung der Verständigen und Sittlichen. Sie stellen sich gegen ihre eigne Einsicht, als ob sie die Begriffe der Ungläubigen annähmen, und ihren eignen Neigungen zuwider, verstehen sie sich zu den Lastern der frechen Gottlosigkeit, nur um nicht als Menschen von eingeschränktem Verstande verschrien zu werden, die sich noch von den Vorurtheilen der Erziehung beherrschen lassen. Wie viele Ursach haben wir nicht zu glauben, daß so manche, deren Grundsätze auf der Seite der Religion und der Tugend sind, bloß dieser furchtsamen Denkungsart wegen, auf dem Weg der Sünder, und auf dem Sitz der Spötter *) gefunden werden. — Oft vereinigt sich auch noch der Eigennuß mit der natürlichen Schwäche dieser Personen, um sie zu bewegen, mit der Menge mitzugehn. Sich zu dem herrschenden Geschmack zu bekennen, sich den Leidenschaften der Großen, und den Vorurtheilen der Geringeren, mit denen man in Verbindung steht, zu fügen, das scheint das beste Mittel, sich in der Welt emporzuschwingen. Daher sind sie schon von selbst geneigt, die Festigkeit eines offenen Charakters gegen jene lenksame Geschmeidigkeit zu vertauschen, die sich stets in die Zeit schickt, und immer diejenige Gestalt anzunehmen weiß, von der man sich den meisten Vortheil versprechen kann. — So sehr sind wir in verderbten Zeiten der Gefahr ausgesetzt, der Menge zum Bösen zu folgen, einer Gefahr, die unsere angestrengteste Aufmerksamkeit und Sorgfalt fodert, wenn wir ihr entgegen wollen. — Ich werde nun solche Betrachtungen vortragen, welche zu diesem Endzweck dienlich seyn können.

§ 2

Erstlich

*) Ps. 1, 1.

Erstlich laßt uns bedenken, daß der große Haufen ein sehr schlechter Führer ist, der so weit davon entfernt ist, auf eine blinde Ehrfurcht Anspruch machen zu können, daß man vielmehr von demjenigen, der ihm geradehin folgt, im voraus vermuthen kann, er irre sich. Denn bekanntlich regieren Vorurtheile und Leidenschaften den großen Haufen. Nur die Außenseite der Dinge wirkt auf ihn, er untersucht nur oberflächlich, bewundert den falschen Schein, und jagt falschen Gütern nach. Seine Meinungen werden größtentheils sehr übereilt gefaßt, und sind deswegen auch veränderlich, schwankend und ohne Zusammenhang. Wie gering ist zu allen Zeiten die Anzahl derer, die sich durch Vernunft und ruhiges Nachdenken leiten lassen? Wie wenige findet man, die weise genug sind für sich selbst zu denken und zu urtheilen, und standhaft genug, ihre eignen Beschlüsse durchzusetzen? Unwissenheit und schlechte Erziehung schränken den Blick der Geringeren ein; Mode und Vorurtheil, Eitelkeit und Zerstreuung verderben die Denkungsart der Großen. Beyde also können uns in ihrem Beyspiel keinen Maasstab zu dem geben, was recht und vernünftig ist. Wenn schon der Philosoph, der sich mit Untersuchung der Wahrheit beschäftigt, es nöthig findet, sich über eingerissene Vorurtheile, und gemeine Meinungen hinwegzusetzen, sollen denn wir, bey der weit wichtigern Untersuchung über die Regel unsres Lebens, uns einer so blinden Leitung überlassen, als die Handlungen der größten Anzahl uns geben können? Sollen wir schätzen, was sie bewundern, und überall hinfolgen, wohin sie uns führen? Seyd versichert, daß derjenige, welcher die allgemeine Meinung als den Probierstein der Wahrheit, und die allgemeine

Art

Art zu handeln als den Maasstab des Rechts ansieht, auf einem solchen Grunde nichts als ein Gebäude von Lastern und Thorheiten aufzuführen kann. — Wäre die Handlungsart des großen Hausens ein gutes Muster unserer Nachahmung, so müßten auch eben so gut seine Meinungen eine Regel unsers Glaubens seyn können. Nach diesem Grundsatz müßten wir den christlichen Glauben gegen das Heidenthum, oder die Religion des Muhamed, und das Licht einer gereinigten Lehre gegen den Aberglauben der römischen Kirche vertauschen, denn diese letzteren hatten von je her, und haben auch jetzt noch die Anzahl und die Menge für sich. — Unser Erlöser hat den Weg der Welt deutlich genug gewürdigt, wenn er die breite Straße, worauf die Menge wandelt, als den Weg beschreibt, der zum Verderben führt, und den Pfad, der zur Glückseligkeit führt, als den schmalen Weg, *) den nur wenige finden. Daraus folgt denn ganz natürlich, daß es gar kein gutes Zeichen ist, wenn wir die Menge auf unserer Seite haben, sondern daß diese Bemerkung uns vielmehr auf den Verdacht bringen sollte, ob wir nicht auf einem verderblichen Wege fortgehn. — So wie nun die Uebereinstimmung mit dem Wandel der größeren Anzahl kein Beweis eines guten Wandels ist, so kann sie uns auch

Zweytens über das, was böse ist, weder rechtfertigen, noch sicher stellen. — Ich sage, sie kann uns nicht rechtfertigen. Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster sind ihrer Natur nach unveränderlich. Der Unterschied derselben beruht auf dem Wesen der ewigen

*) Matth. 7, 13. 14.

Vernunft, welches durch keine menschliche Meinungen oder Gewohnheiten verändert oder verrückt werden kann. Die Tugend mag in der Welt geachtet seyn oder nicht, das macht sie an sich selbst weder mehr noch weniger achtungswerth. Sie hat immer ein göttliches Ansehn für sich, welches kein Mensch schwächen kann. Sie leuchtet mit einem ihr eignen Glanz, den kein Lob erhöhn und kein Tadel verringern kann. Sie hat ein Recht, die Meinungen der Menschen festzusetzen, aber sie selbst kann nie nach diesen Meinungen gemindert werden. Ihr Wesen bleibe unabänderlich dasselbe, und wenn alle Thoren der Welt ihre Kräfte vereinigen, um sie lächerlich zu machen. Wehe denen, sagt der Prophet Jesaias, die Böses gut und Gutes böse heißen: die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen; die aus sauer süß, und aus süß sauer machen. — Ihre Wurzel wird verfaulen, und ihre Sprossen auffahren wie Staub. Denn sie verachten das Gesetz des Herrn Zebaoth, und lästern die Rede des Heiligen in Israel. *)

So wie nun das Beyspiel der Menge dem Sündler gar nicht zur Rechtfertigung dienen kann, so kann es ihn auch gar nicht sicher stellen. Die Religion eines Jeden ist ganz und gar seine eigne Sache. Gott hat uns allen die Gesetze unsres Verhaltens bekannt gemacht; und Jeder muß nun auch für sich selbst handeln und denken, weil Jeder für sich selbst Rechenschaft geben muß. Sind andere gottlos, desto übler für sie; aber es wird deswegen nichts besser für uns seyn, wenn wir

*) Jes. 5, 20, 24.

wir auch böse sind. Wenn das Laster auch noch so herrschend ist, es bleibt immer das Uebel, was der Herr verabscheut; und wenn auch die Gottlosen Hand in Hand gehn, so werden sie doch nicht ungestraft bleiben. Die große Anzahl der Uebertreter kann so wenig einen Grund abgeben, uns sicher zu machen, daß vielmehr die göttliche Gerechtigkeit nur desto lauter aufgefodert wird, dazwischen zu treten. Es ist für den Arm des Allmächtigen eben so leicht, eine ganze strafbare Gesellschaft zu zerschmettern, als einen einzelnen Sünder zu züchtigen; und wenn die ungehorsamen Unterthanen des Herrn sich einander in ihrer Ausgelassenheit dadurch bestärken und aufmuntern, daß sie in Gesellschaft und haufenweise ihren Frevel treiben, so ist es dann die höchste Zeit, daß er ihnen seine Oberherrschaft zeige, und seine Rache aussende. — Man sollte kaum denken, daß ein Bekenner des christlichen Glaubens auf den Gedanken gerathen könnte, den Lauf der Welt zu einer Vertheidigung für sich anzuführen, da er weiß, daß die ausdrückliche Absicht seiner Religion dahin geht, ihn von der Welt zu unterscheiden, von welcher gesagt wird, daß sie in Sünden liegt, und daß Christus gekommen sey, sich ein eigenthümliches Volk zu berufen, welches sich dadurch auszeichnen sollte, daß es sich nicht der Welt gleich stellte, sondern wiedergeboren wäre durch die Erneuerung des Gemüths. — Die Handlungsweise der Welt kann also so wenig unsere Fehler rechtfertigen, oder unsere Strafbarkeit mildern, daß es vielmehr eine ernstliche Ueberlegung verdient, ob nicht

Drittens verschiedene Umstände vorhanden sind, welche die Verschuldung derer noch besonders erschwe-

ren, die der Menge zum Bösen folgen. Stärkt ihr nicht dadurch die Macht der Sünde, und helft ihr nicht dem schädlichen Einfluß böser Beispiele noch weiter fort? Wenn ihr euch losrisset von dem verderbten Haufen, so könntet ihr dadurch ausgezeichnet nützlich werden; ihr würdet manchem wieder Muth und Kraft einflößen, den nur Schwäche und Furchtsamkeit zu einem Sklaven der Welt und ihrer Geseze gemacht hatte. Wenn ihr hingegen dem Strom des Lasters jaghaft nachgebt, so macht ihr ihn nur noch stärker, daß er mehrere fortreißen kann; ihr gebt der bösen Sache noch mehr Gewicht und Festigkeit; ihr verkauft alle Kraft eures Beispiels dem großen Haufen, um sich noch mehr Gefährten damit zu werben zur Vollbringung des Bösen. — Indem ihr auf diese Art zum Verderben anderer befragt, bezeichnet ihr zugleich eure eigne Seele mit dem schändlichsten, unausstößlichsten Gepräuge des Verderbens. Wenn ihr eure eigne Ueberzeugung, euer eignes Gewissen dem großen Haufen aufopfert, so verrathet ihr die Vorrechte, so schändet ihr die Ehre eurer vernünftigen Natur. Nichts großes oder edles kann man von dem erwarten, der anstatt zu überlegen, was an sich recht ist, was seine Pflichten unter diesen Umständen mit sich bringen, nur danach fragt, was wohl die Welt von ihm denken und sagen, welches Betragen sie am meisten gutheißen werde, bey welchem er auf den meisten Beyfall am sichersten rechnen könne. Hat jemand auf diese Art die Freyheit und Unabhängigkeit seiner Seele aufgegeben, so können wir in keinem Stück weiter auf ihn rechnen. Wir können nicht wissen, wie weit er sich vom Laster wird hinreißen lassen. Wir haben nur allzuviel Ursach, zu fürch-

fürchten, daß er lügen, heucheln und betrügen, daß er ohne Bedenken jede Gestalt annehmen wird, worin er Gnade vor denen findet, die er zu gewinnen wünscht. — Diese knechtische Ergebenheit gegen die Welt bringt aber nicht nur ein niederträchtiges Betragen gegen die Menschen hervor, sondern schließt zugleich die größte Ruchlosigkeit gegen Gott in sich. Sie beweist, daß wir der Welt die Ehrerbietung, die demüthige Unterwerfung widmen, die wir allein dem göttlichen Geseß schuldig sind. Wir behandeln die Herrschaft des Allmächtigen mit Verachtung; als ob seine Gebote nur dann Gehorsam verdienten, wenn sie sich mit den Launen und Thorheiten des großen Haufens vertrügen, aber auf keine Achtung weiter Anspruch zu machen hätten, sobald sie den herrschenden Gewohnheiten und der Lebensart in der Welt zuwiderliefen. — Da also ein solches Betragen so viel Ruchlosigkeit und Thorheit in sich faßt, so laßt uns

Viertens bemerken, daß der höchste, herrlichste Ruhm, womit ein Mensch und ein Christ sich schmücken kann, dadurch erworben wird, daß wir dem Strom des Lasters widerstehn, und der Sache Gottes und der Tugend treu bleiben gegen eine verderbte Welt. Man wird im Allgemeinen finden, daß diejenigen, die sich in irgend einem von den großen Hauptstücken des Lebens durch tief sinnige Untersuchungen, oder edle Handlungen ausgezeichnet haben, immer die gemeinen Vorurtheile verachteten, und in verschiedenen Dingen von dem gewöhnlichen Gange der Welt abgehn mußten. In keinem Fall aber ist diese Abweichung, um wahre Ehre zu erwerben, unentbehrlicher, als da, wo Religion und Sittlichkeit der Gegenstand

I 5

sind.

sind. In Zeiten, wo die Sittenlosigkeit herrscht, sich eine unbescholtne Tugend, eine unbesleckte Rechtschaffenheit erhalten; in allen Geschäften, sie mögen nun unsre eigne oder allgemeine Angelegenheiten betreffen, unverrückt bey dem, was recht und gut ist, stehen bleiben, mitten unter Widerstand und Hindernissen; ungegründeten Tadel und Vorwürfe verachten; sich zu gut halten für jedes nachgiebige Fügen in das, was überall Sitte ist, sobald wir es lasterhaft und gesetzwidrig finden; und sich der pünktlichsten Erfüllung aller Pflichten gegen Gott und die Menschen niemals schämen; — das zeigt wahre Größe des Geistes, und erzwingt den Beyfall selbst der ausgearteten Menge. »Das ist der Mann,« — dies Geständniß nöthigt ihnen ihr eignes Gewissen ab, — »den wir zu keiner niedrigen Gefälligkeit beugen können. Es ist gleich vergeblich ihm zu schmeicheln und ihm zu drohen; er steht fest auf einem Grundsatz, der in ihm ist, und den wir nicht erschüttern können. Diesem könnt ihr bey jeder Gelegenheit eure Sache sicher übergeben. Er ist unfähig, euer Vertrauen zu mißbrauchen, seinen Freund zu verrathen, oder sein Wort zu brechen.« So scheint seine Gerechtigkeit wie ein Licht, und sein Gericht wie der Mittag.

Eben diese feste unbiegsame Tugend, eben diese Beharrlichkeit bey Grundsätzen, die über alle Gewohnheiten und Meinungen erhaben sind, war es, was zu allen Zeiten den Charakter derjenigen auszeichnete, die als Helden oder Heilige hervorglänzten, und was ihr Andenken der spätesten Nachwelt ehrwürdig gemacht hat. Sie verschaffte in den ersten Zeiten der Vorwelt dem Henoeh jenes in seiner Art einzige Ehrenzeugniß vom

vom Himmel. Er fuhr fort vor Gott zu wandeln, da die Welt von ihm abfiel. Er gefiel Gott wohl, und ward ihm lieb, so daß er weggenommen ward aus dem Leben unter den Sündern in den Himmel, ohne den Tod zu sehn. Ja er wurde bald hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehrte, noch falsche Lehre seine Seele betrüge. *) Als Sodom nicht zehn Gerechte stellen konnte, um sich zu retten, lebte Lot unbefleckt mitten unter der Seuche des Lasters. Er lebte wie ein Engel unter den Geistern der Irsterniß, und die verheerende Flamme durfte nicht eher ausbrechen, bis der rechtschaffene Mann durch einen himmlischen Boten abgerufen war aus seiner dem Verderben geweihten Stadt. Da alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte auf Erden, **) lebte Noah, ein gerechter Mann, und ein Prediger der Gerechtigkeit. Er stand allein und ward verlacht von dem unheiligen Volk, aber die Sündfluth nahm sie hinweg, da hingegen ihm die Vorsehung den unssterblichen Ruhm bestimmte, ein besseres Geschlecht wiederherzustellen, und der Stammvater einer neuen Welt zu werden. Solche Beyspiele wie diese, solche Beweise, wie Gott diejenigen geehrt hat, die der Menge der Uebelthäter widerstanden, sollten unserm Gemüth oft gegenwärtig seyn. Wir sollten sie der großen Menge schlechter und verderbter Beyspiele entgegen setzen, die wir jetzt um uns her sehn; und wenn wir in Gefahr sind, von diesen hingerissen zu werden, so laßt uns unsere Tugend dadurch befestigen, daß wir an diejenigen denken, die in früheren Zeiten glänzten wie

*) Weish. Sal. 4, 10. 11.

**) 1 Mos. 6, 12.

wie Sterne mitten in der Finsterniß, die sie überall umgab, und die dafür auch jetzt leuchten in dem Reich Gottes, wie der Glanz des Himmels immer und ewiglich. — Da also für unsere Ehre so viel darauf ankommt, daß wir standhaft auf der Bahn der Tugend beharren, so laßt uns auch

Zünftens sehen, wie wenig für unsern Vortheil durch die Gunst der Menge gewonnen werden kann, und wie viel wir sicher verlieren, wenn wir ihr zum Bösen folgen. Wir können uns dadurch vielleicht einigen angenehm machen, mit denen wir in Verbindung stehn. Wir können in einer erkünstelten Geschmeideigkeit uns selbst gefallen, wegen der Aussicht unser Glück damit zu machen. Aber diese Vortheile, um nichts von ihrem innern Werth zu sagen, bleiben immer zweifelhaft und ungewiß. Die Gunst des großen Haufens weht bald da, bald dort her. Sie wird uns oft verlegen machen, nach welcher Seite wir steuern sollen, und wenn wir endlich mit vieler Mühe und Angst ein günstiges Lüfchen erhascht haben, wird es uns sehr bald wieder im Streich lassen. Denn die veränderliche Denkungsart, das kriechende unzusammenhängende Betragen, welches ein bereitwilliger Anhänger der Welt annehmen muß, machen ihn am Ende oft zu einem Gegenstande des Spottes für eben die, denen er zu gefallen suchte. Doch gesetzt auch, er wäre glücklich in seinen Absichten, so können doch weltliche Vortheile nie von Werth oder von Dauer seyn, wenn sie durch entehrende Mittel erworben sind. Sie können demjenigen keine wahre Zufriedenheit bringen, der sich bewußt ist, seine Grundsätze aufgegeben zu haben, um der Welt zu dienen. Wer noch mit seinem Betragen

zufrieden seyn kann, der kann wohl auch unter unverständigen Kränkungen sein Haupt getrost erheben, aber wer erst in seinen eigenen Augen verächtlich geworden ist, auf den kann auch alle weltliche Ehre keinen Glanz mehr werfen. — Was kann der große Haufen für dich thun, wenn du ihm zum Bösen gefolgt bist? Er kann dir den Frieden eines schuldlosen Gewissens nicht wiedergeben, kann nicht die Schmerzen einer verwundeten Seele heilen, noch dich vor dem Mißfallen des Höchsten schützen. Er kann wenig thun, um dich in der Stunde der Trübsal zu unterstützen, und nichts, um deine Seele am Tage des Todes zu erretten. Verlassen und trostlos stößt die Welt gewöhnlich zuletzt ihre treuesten Diener von sich, und wenn du am Ende die Rechnung schließt, so wird es nur ein elender Trost seyn, daß du eben so viel Genossen an deiner Strafe haben sollst, als du Theilnehmer an deiner Verschuldung gehabt hast.

Sehet hinaus auf den Ausgang aller Dinge. — Jetzt hat es der große Haufen der Menschen größtentheils in seiner Gewalt, Lob und Tadel, Vorzüge und Zurücksetzungen nach seiner Laune auszuspenden. Aber dieses regellose eigensinnige Verfahren wird nicht immer Statt finden. Es kommt ein Tag, wo wir alle vor einem schärfer sehenden Richter, und einem unparteyischn Richter erscheinen werden. Es kommt ein Tag, wo unser Herr Jesus Christus vom Himmel herabsteigen wird in aller Herrlichkeit seines Vaters, um die Geheimnisse eines jeden Herzens aufzudecken, und jedem zu vergelten nach seinen Werken. Wie wird an diesem Tage derjenige sein Haupt erheben können, der sein ganzes Leben hindurch ein Slave von den

den Meinungen der Welt gewesen ist, der seine Grundsätze und sein Betragen nur dazu gestimmt hat, um der Menge zu gefallen; der sich seines Erlösers und seiner Worte geschämt, der die natürlichen Gesinnungen und Aussprüche seines Herzens verläugnet hat, um Gunst unter den Menschen zu gewinnen? — Mit einem Wort; es ist ein Streit zwischen Gott und der Welt. Das sind die beyden Parteyen, unter welche sich das menschliche Geschlecht vertheilt. Ueberlegt wohl, zu welcher von beyden ihr euch schlagen wollt. Auf der einen Seite liegt eure Bündestreue, eure Ehre, euer Vorthail; auf der andern eure Verschuldung und eure Schmach. Für die eine sprechen Vernunft und Gewissen; für die andere Begierden und Leidenschaften. Auf der einen Seite erwartet euch der Beyfall Gottes, unvergängliche Ehre, göttliche Belohnung; auf der andern — bedenkt es, und hütet euch, — die Vorwürfe eures Gewissens, endlose Strafen, und endlose Schande.



Zwanzigste Predigt.

Ueber die Weisheit Gottes. *)

1 Tim. I. V. 7.

Aber Gott, dem ewigen König, dem unvergänglichlichen und unsichtbaren und allein weisen, sey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Es ist zur Beförderung eines religiösen Betragens höchst nothwendig, daß unsre Seele mit würdigen Begriffen von den Eigenschaften Gottes angefüllt sey. Sie sind der Grund unserer Ehrfurcht gegen ihn, und diese ist der Grund der Religion. Alle göttliche Vollkommenheiten haben ein Interesse für den Menschen. Eine allmächtige Kraft, in Verbindung mit Ewigkeit und Allgegenwart, versetzt natürlich in einen heiligen Schauer. Unendliche Güte richtet die Seele aus der Niedergeschlagenheit wieder auf, welche Macht für sich allein hervorbringen würde, und erweckt durch das Gefühl gegenwärtiger Wohlthaten, und durch Erinnerung an die vergangenen, Liebe, Dankbarkeit und Zuversicht. Mitten zwischen beyden steht die Betrachtung der göttlichen Weisheit, welche die ehrfurchtsvollsten Empfindungen mit den tröstlichsten vereinigt;

*) Bey dieser letzten Predigt war es eigentlich die Absicht, eine allgemeine Wiederholung verschiedener Beweise von der Weisheit der göttlichen Vorsehung zu geben, wovon die meisten in andern Predigten dieses oder der vorhergehenden Theile, ausführlicher aneinander gesetzt worden sind.

einigt, und uns auf der einen Seite zwar zur tiefsten Unterwerfung demüthigt, uns aber auch auf der andern ermuntert zum Vertrauen auf den ewigen, unvergänglichen, unsichtbaren König, der in unserm Text mit vollem Recht der allein weise Gott genannt wird.

Bei den Menschen ist Weisheit eine Eigenschaft, die von List und Verschlagenheit gänzlich unterschieden ist. Sie setzt immer gute und redliche Absichten bey demjenigen voraus, der sie besitzt, und ist eigentlich ein Streben nach löblichen Endzwecken durch anständige und rechtliche Mittel. Eben so kann man auch bey dem höchsten Wesen die Weisheit von der Richtigkeit seines Willens nicht absondern. Weisheit ist bey ihm Aeußerung des Wohlwollens, und die Art, wie er die Endzwecke der Gerechtigkeit und Gültigkeit durch die wirksamsten Mittel zu befördern und zu erreichen weiß. Ueber einige Beispiele nachzudenken, worin sich die göttliche Weisheit ganz besonders zu Tage legt, das kann nicht anders, als unsern Gefühlen für Frömmigkeit und Tugend sehr günstig seyn.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die physische oder die sittliche Welt die stärksten und augenscheinlichsten Beweise der göttlichen Weisheit liefert. Nicht einer, nicht mehrere Vorträge, ja in der That, nicht einmal das Nachdenken und die Arbeit eines ganzen Lebens würde hinreichen, sie einigermaßen zu erschöpfen. Auf die Beweise der Weisheit, welche die physische Welt uns an die Hand giebt, kann ich mich in dieser Betrachtung gar nicht einlassen. Jede Erörterung derselben würde uns zu wissenschaftlichen Untersuchungen führen, die mehr für den Philosophen ge-
ren,

ren, und an denen die Philosophie schon öfters ihre Kräfte auf eine sehr nützliche und ehrenvolle Weise versucht hat. Ich will nur dies eine erwähnen, daß in dem Maaf, als die menschliche Erkenntniß den Kreis ihrer Nachforschungen und Entdeckungen erweiterte, auch die Weisheit des Schöpfers das Gemüth eines jeden denkenden Beobachters mehr und mehr mit der tiefsten Bewunderung erfüllt hat. Die ganze Natur ist in der That ein Schauplatz von Wundern. Betrachtet man die Einrichtung der Himmelskörper, die allgemeine Anlage des ganzen Weltsystems, die Bildung der Erde, die unendliche Mannigfaltigkeit der lebendigen Geschöpfe, von denen sie voll ist, und die Vorforge, die für sie alle genommen worden, damit sie den Endzweck ihres Daseyns erfüllen können, so ist es nicht leicht zu entscheiden, ob Macht oder Weisheit oder Güte sich am deutlichsten darin offenbaren. Nicht nur die Himmel verkündigen die Ehre Gottes und die Beste seiner Hände Werk, sondern in den kleinsten und unscheinbarsten Werken Gottes zeigen sich, eben sowohl als in den größten und herrlichsten, deutliche Spuren der durchgeführten Absicht und der vollendetsten Kunst. Man hat mit Rechte gesagt, daß kein Gräschen aufkeimet, und kein Insekt auf dem Boden kriecht, welches nicht für sich allein hinreichte, den Gottesläugner zu beschämen, und dem redlichen Beobachter unendlichen Stoff zum Lobpreisen und zur andächtigen Anbetung zu geben.

Wenden wir uns zur sittlichen Welt, so ist das Feld, welches sich hier unserer Bewunderung öffnet, nicht minder ausgebreitet und reichhaltig. Ich kann

nur wenige Proben der tiefen Weisheit in Erinnerung bringen, welcher wir hier überall begegnen.

Zuerst laßt uns auf die Einrichtung der menschlichen Natur merken. Ob uns gleich die Offenbarung belehrt, daß wir sie jetzt nur in ihrem durch den Fall zerrütteten Zustande sehen, so können wir doch selbst in ihrer gegenwärtigen Verfassung unmöglich die Anlage eines edlen Gebäudes darin verkennen, welches mit der höchsten Kunst entworfen und ausgeführt ist. Alle dem Menschen verliehene Kräfte und Fähigkeiten sind seinem Zustande vollkommen angemessen, und so eingerichtet, daß sie ihn zu allem geschickt machen, was zu seiner Bestimmung gehört. — Es wurden ihm Sinne gegeben, um dasjenige unterscheiden zu können, was zur Erhaltung und zum Wohlfeyn seines Körpers erfordert wird. Gesezt nun, einer oder der andere von diesen Sinnen, das Gesicht zum Beispiel, oder das Gehör oder das Gefühl, wäre entweder beträchtlich stumpfer, oder beträchtlich schärfer, als sie jetzt sind, was für eine unglückliche Veränderung würde dies in unsern Zustand gebracht haben? Auf der einen Seite hätte eine größere Unvollkommenheit unserer Sinnenwerkzeuge uns aller Vergnügungen und Vortheile beraubt, die wir jetzt durch sie genießen. Auf der andern Seite würde ein höherer Grad von feiner Empfindlichkeit in derselben uns das Leben zu einer Last gemacht haben. — Anstatt daß unsere Sinne jetzt das Mittel sind, wodurch Erkenntnisse und Vergnügen zu uns gelangen, so würden sie alsdenn immer nur unangenehmen und schmerzlichen Empfindungen den Zugang eröffnen. Sie haben also zu ihren Verrichtungen grade dasjenige Maas

von

von Kraft, welches sie in Stand setzt, zu unserer Gesundheit, unserer Sicherheit und unserm Vergnügen beizutragen, ohne daß sie weder hinter dem rechten Punkt des Nützlichen zurückbleiben, noch auf eine unzweckmäßige und schädliche Weise über denselben hinausreichen.

In dem Gemüth finden wir Triebe und Neigungen, als die bewegenden Kräfte der Seele, wodurch sie zur Thätigkeit gereizt wird. Da aber ihre heftigen Bestrebungen eine gewisse Aufsicht und Einschränkung erforderten, so wurde uns mit ihnen zugleich die Vernunft als eine leitende Kraft gegeben. — Von allen unsern Trieben ist wiederum Selbstliebe und das Verlangen nach Selbsterhaltung der stärkste, und das ist, aus Gründen, welche auch der schwächste Verstand begreifen kann, sehr schicklich. Ein jeder ist von der Vorsehung vornehmlich seiner eignen Sorgfalt und Aufsicht überlassen. Er selbst kennt seine ganze Lage am besten und hat mehr Gelegenheit, für seine eigne Glückseligkeit zu arbeiten, als er haben kann, zu dem Wohlergehn anderer beizutragen. Darum war es schicklich und weise, daß der stärkste Naturtrieb darauf gerichtet ist, für sich selbst zu sorgen. — Da aber auf der andern Seite niemand im Stande ist, ganz allein hinlänglich für sein Wohlergehn zu sorgen, so war es auch nothwendig, daß wir durch gegenseitiges Mitgefühl und durch gefellige Neigungen angetrieben würden, einander zu helfen. Hier verdient es nun unsere besondere Aufmerksamkeit, daß die Vorsehung mit bewundernswürdiger Weisheit die Stärke dieser gefelligen Triebe in ein genaues Verhältniß mit ihrem Nutzen und ihrer Wichtigkeit gesetzt hat. So ist die

elterliche Liebe, welche der hilflose Zustand der Kindheit und Unmündigkeit so nothwendig macht, auch der stärkste von allen. Hernach kommen die Bande des Bluts, welche denen nur gegenseitige Liebe einflößen, welche als Geschwister, oder durch andere Familienverhältnisse aufs genaueste mit einander vereinigt sind. Auf diese folgt der achtungswerthe Trieb des Mitleidens, der uns bewegt den Unglücklichen beizustehn, wo wir sie immer finden. An den glücklichen Umständen anderer Theil zu nehmen, das gehört auch zur geselligen Natur des Menschen, und vergrößert die Summe der Glückseligkeit. Zugleich aber ist es doch weniger nothwendig, mit den Glücklichen zu fühlen, als den Unglücklichen das Herz zu öffnen, und deswegen ist auch derjenige Trieb, der uns bewegt, uns mit den Fröhlichen zu freuen, nicht so wirksam in uns, als derjenige, welcher uns antreibt, mit den Weinenden zu weinen *).

Aber nicht nur die lobenswerthen und wesentlich nothwendigen Eigenschaften unserer Natur bezeugen die Weisheit ihres Urhebers, sondern selbst unserer Unvollkommenheiten und Thorheiten weiß er sich zu nützlichen Absichten zu bedienen. — Bey der Ungleichheit des Standes zum Beyspiel, die die Einrichtung des menschlichen Lebens mit sich bringt, wo es nothwendig ist, daß einige reich und andere arm, einige ausgezeichnet und hohen Ranges, andere unbekannt und niedrig seyn müssen; wie wohl angebracht ist da jene gute Meinung, die jeder von sich selbst hegt; jene Selbstgefälligkeit, womit man sich gegen andere mißt; jene

*) Röm. 12, 15.

jene süßen Hoffnungen, wodurch sich jeder in den Aus-
sichten auf künftige Freuden und Vortheile des Lebens
gefällt? So nichtig auch diese schmeichelhaften Vor-
stellungen öfters sind, wie unerträglich würde doch ohne
sie die Welt so manchen ihrer Bewohner seyn müssen!
Dagegen hat aber durch sie die Vorsehung jene äußern
Ungleichheiten unter den Menschen größtentheils wie-
der ins Gleichgewicht gebracht. Sie hat dafür gesorgt,
daß Frohseyn unter allen Ständen zu finden ist, und
daß die Hohen und Niedrigen einander weit näher
stehn als man anfänglich glauben sollte. Sie hat den
rauhsten Gegenden des menschlichen Lebens ein ange-
nehmes Ansehn gegeben, und seine schwärzesten Stellen
wenigstens mit den Strahlen eines erborgten Lichtes
verguldet.

Noch ein Beweis der göttlichen Weisheit in der
Einrichtung unserer Natur ist so merkwürdig, daß er
unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, nämlich das
Verhältniß, nach welchem Gott den Menschen Er-
kenntniß und Unwissenheit zugemessen hat. Wir be-
klagen uns über nichts so sehr, als über unsere engen
und beschränkten Einsichten von der Natur, von der
Vorsehung, und von allen Dingen um uns her. Und
doch werden wir bey näherer Prüfung immer finden,
daß unsere Einsichten auf allen Seiten grade so weit
gehen, als sie gehen müssen, und daß mehr sehen, und
mehr wissen, als uns vergönnt ist, uns keinen Vor-
theil, wohl aber gewissen Schaden bringen würde *).
— Wir grübeln z. B. mit der ungeduldigsten Neu-
gierde den künftigen Begebenheiten nach. Glücklicher-

U 3 weise

*) S. Iter B. 4te Pr. u. IVter B. 9te Pr.

weise für uns sind sie uns verschleiert und verdeckt, denn ein Blick hinter diesen Vorhang, wenn wir ihn thun könnten, wäre schon hinreichend, die ganze Zufriedenheit unserer gegenwärtigen Lage durch das Vorgefühl bevorstehender Leiden zu vergiften. — Eben so begierig wünschen wir oft in die Geheimnisse der Natur einzudringen, in die unsichtbare Welt hineinzublicken, und mit der ganzen Bestimmung des Menschen bekannt zu seyn. Unser Wunsch ist uns versagt; wir sind auf allen Seiten mit Geheimnissen umgeben, und eben diese Geheimnisse sind unser Glück. Denn wären diese großen unsichtbaren Gegenstände uns völlig enthüllt, so würde ihr Anblick uns verwirren und überwältigen. Er würde entweder unsere geringen Seelenkräfte ganz und gar zerrütten, oder unsere Aufmerksamkeit in einem solchen Grade fesseln, daß wir die Angelegenheiten und Geschäfte dieser Welt ganz bey Seite legten. Es würde die nämliche Wirkung thun, als wenn wir in der That von der Erde hinweg genommen und unter die Bewohner eines andern Planeten versetzt wären. — Die Erkenntniß, die wir erlangen können, ist uns dazu gegeben, daß wir geschickt würden, unsern Beruf in unserm gegenwärtigen Zustand zu erfüllen. Grade da also, wo ihr Nutzen sich endigt, hört sie auch auf und die Unwissenheit fängt an. Das Licht scheint uns, so lange es dazu dient, uns unsern Weg zu erhellen; aber es verläßt uns, sobald es den Augen schädlich wird, und ein wohlthätiges Dunkel begränzt nun die Aussicht. — Gedankenlos und stumpfsinnig müßte derjenige seyn, der in dieser ganzen Ausrüstung der menschlichen Seele, in dieser genauen Berechnung ihrer verschiedenen Kräfte zu den großen Endzwecken des Lebens nicht

nicht die Hand einer anbetungswürdigen Weisheit sowohl als einer unendlichen Güte erkennen wollte.

Laßt uns zweytenz dieselbe Weisheit betrachten, wie sie sich uns in der Regierung der sittlichen Welt darstellt. Wir werden durch die Offenbarung belehrt, daß dies Leben von der Vorsehung gleichsam zu einer Einleitung in das fernere Daseyn vernünftiger Wesen bestimmt ist, zu einem Zustande der Erziehung und Zucht, wo Geschöpfe, die unter ihren eigentlichen Rang herunter gesunken waren, ihre natürliche Vollkommenheit und Würde nach und nach wieder erlangen können. Unter diesem Gesichtspunkt, der genau mit allem übereinstimmt, was uns die Vernunft entdeckt, werden wir nun gewahr werden, daß der Gang der menschlichen Schicksale im Ganzen, so verworren er auch bisweilen scheinen kann, doch mit unendlicher Weisheit angelegt ist. — In einem solchen Zustande war es nöthig, daß alle thätige Kräfte des Menschen mußten in Uebung gesetzt, und von allen Seiten geprüft werden. Zu dem Ende mußten die verschiedensten Gemüthsarten in der Welt unter einander anzutreffen seyn, und die Menschen mußten sich in allerley Lagen zeigen können *). Daher denn auch diese Mannigfaltigkeit von Gesinnungen und Gemüthsarten, die wir in der Gesellschaft antreffen; diese Ungleichheiten des Ranges und Standes, die sich überall einschleichen; diese verschiedenen Talente und Neigungen, von denen die Menschen zu ganz verschiedenen Zielen hingetrieben werden. Auf diese Art werden alle Stellen in der Gesellschaft ausgefüllt, und jeder findet einen Wirkungskreis, worin er handeln kann.

*) S. IVten Bandes 4te Pred.

kann. Alles ist auf dem Platz, wohin er gestellt wird, voll Leben und Thätigkeit; er wird gleich mit hinein gezogen, und also hat sein Charakter Gelegenheit, sich vollkommen zu entwickeln. — Eben so ist es sehr zweckmäßig, daß sich in seinem Leben mancherley Abwechslungen von Glück und Unglück ereignen. Wäre er immer glücklich, so würde er träge, zerstreut und sorglos werden. Wäre er immer leidend, so würde er verdrossen, niedergeschlagen und mürrisch seyn. Darum findet man selten oder nie einen unter uns, dem nicht von beyden etwas zu Theil geworden wäre, damit alle Falten des Herzens entwickelt, und alle Mittel zur Besserung versucht werden können. — Da der Mensch zuletzt für eine höhere Art des Daseyns bestimmt ist, so durfte diese Welt ihm nicht als ein Paradies erscheinen, oder ihm die vollkommene Glückseligkeit gewähren, wonach er beständig trachtet. Widerwärtigkeiten müssen daher oft seine Hoffnungen zerstören, und selbst so lange er die Annehmlichkeiten des Lebens genießt, sind sie immer mit einigen Unruhen vermischt, damit die übermäßige Anhänglichkeit an diese Welt sich nach und nach verliere. Der Lauf der Dinge ist von der Vorsehung offenbar so eingerichtet, daß sich immer Umstände ereignen müssen, welche auch den glücklichsten von seiner Höhe herabziehen zu dem größeren Theil seiner Brüder, und welche auf der andern Seite den niedrigen und unglücklichen aufrichten.

Beides, die Weisheit und die Güte des höchsten Beherrschers der Welt erforderten es, daß man, ungeachtet dieser Abwechslungen, welche so viel zur Vervollkommnung der Menschen beytragen, noch besonders
sehen

sehen könne, er beschütze und begünstige die Sache der Tugend. Aber nicht weniger notwendig war es, daß wir dies nur mit einem gewissen Grade von Deutlichkeit mußten unterscheiden können. Wäre die Tugend überall schon auf Erden belohnt und glücklich gemacht worden, so hätten die Menschen gar keinen Bewegungsgrund mehr, sich nach einem seligeren Zustande zu sehnen. Hätte die göttliche Gerechtigkeit in jedem einzelnen Uebertretungsfall eine angemessene Strafe über das Haupt des Verbrechens verhängt, oder hätte die ganze Glückseligkeit, die dem Gerechten in jener Welt bereitet ist, und das ganze Elend, welches den Gottlosen daselbst erwartet, sich schon hier unserm Auge dargestellt, oder unserm Gefühl kenntlich gemacht, so würde der Zustand der Prüfung, der eigentlich bey unserm irdischen Leben beabsichtigt war, ganz und gar aufgehört haben. Es war also notwendig, daß wir für jetzt dunkel sehen müssen als durch einen Spiegel. Es war gerade die vollkommenste Weisheit, die auf den Wegen des Allmächtigen noch so manche Stelle für uns geheimnißvoll und dunkel bleiben ließ *). — Aber ohngeachtet dieser Dunkelheit ist unterdeß für die Tugend Aufmunterung und Trost genug vorhanden, Grund genug zu dem festen Glauben, daß sie es ist, was Gott liebt, und was er auch am Ende belohnt. Den Beyfall, den er ihr giebt, verkündigt einem jeden die Stimme seines Gewissens. Innere Ruhe und Zufriedenheit gehören ihr immer eigenthümlich an, und allgemeine Achtung und Ehre folgen ihr größtentheils. Dagegen können die

*) S. Iten B. 4te Pr.

die Gottlosen in keinerley Lage des Lebens wahrhaft glücklich seyn. Ihre Laster und Leidenschaften können nicht anders, als ihre Zufriedenheit stören, und ihre Strafe erwächst von selbst aus ihren Uebertretungen. Es erinnere sich nur jemand aufmerksam der wichtigsten Vorfälle seines Lebens, so wird er die vorzüglichsten Unfälle, die ihn betroffen haben, größtentheils von irgend einer Verschuldung ableiten können, die er auf sich geladen, oder von einer Thorheit, die er begangen hat *). Eine so tiefe Weisheit liegt also in den Rathschlüssen der Vorsehung, daß, ob sie sich gleich gar nicht darein zu mischen scheint, die Menschen dennoch von ihren Handlungen die Früchte erndten, welche sie verdient haben, daß ihre Ungerechtigkeiten sie strafen, und ihre Uebertretungen sie verdammen, daß sie, selbst indem sie leiden, gezwungen sind, die Gerechtigkeit ihrer Strafe einzugeseltn. — Dies sind nicht Begebenheiten, die man nur selten und zufälliger Weise bemerkte, sondern sie sind tief in das Gewebe der menschlichen Schicksale verflochten. Sie zeigen uns einen regelmäßigen Plan, ein festes Gesetz, wonach der Gang der Vorsehung fortschreitet, und welches jedem ernsthaften Beobachter die vollkommene Weisheit seines Urhebers offenbart. — Eben so, wie die Einrichtung der menschlichen Natur, und die Regierung der sittlichen Welt merkwürdige Beweise von der göttlichen Weisheit geben, so muß ich auch

Drittens bemerken, daß sie sich auch in der Erlösung der Welt, und in dem Reich der Gnade nicht weniger deutlich zu erkennen giebt. Der Gegenstand,

der

*) S. IVten B. 13te Pred.

der sich uns hier darstellt, ist zu reichhaltig, um jetzt ganz beleuchtet zu werden, aber die Hauptzüge desselben liegen uns vor Augen *). — Wenn ein Entwurf sollte ausgedacht werden, wie einem übertreterischen Geschlecht Verzeihung angebeihen könnte, so verlangte die Weisheit, daß das Ansehn des Gesetzgebers dabei unverletzt erhalten würde, und nicht etwa eine schlaffe, allzugelinde Regierung die Uebertreter aufmunterte, noch zügelloser auszuschweifen. Dem gemäß wurde nun die bewundernswürdigste Veranstaltung zur Erreichung dieser großen Absichten getroffen, durch die Dazwischenkunft des Sohnes Gottes, der für die Sünder litt und starb. Die unbeschränkteste Ehrfurcht vor der Gerechtigkeit ist nun desto sicherer gestellt, da die Gerechtigkeit durch Gnade gemildert ist. Die Menschen werden durch die heiligsten Verpflichtungen zur Rechtschaffenheit angewiesen, und zugleich wird den reinigen völlige Sicherheit und reicher Trost verheissen. Durch die Lehren und das Beyspiel ihres Erlösers werden sie in ihren Pflichten unterrichtet, und durch den Glauben an ihn, als Mittler und Fürsprecher, fassen sie Muth, ihre Verehrung und ihr Gebet dem Allmächtigen darzubringen. Sie sind versichert, daß sie in allem, was der menschlichen Natur allein zu schwer wäre, den Beystand eines göttlichen Geistes genießen sollen, und unter allen Prüfungen und Schwierigkeiten werden sie durch die ausdrückliche Verheißung des ewigen Lebens getröstet, welches durch das Evangelium ans Licht gebracht ist. — Es ist dem Verstande

F 2

nicht

*) S. Iten Bds 5te Pr. IIten Bds 5te Pr. IIIten Bds 15te Pred. u. IVten Bds 5te Pred.

nicht möglich, sich irgend eine andere Art der Erlösung auszudenken, in deren ganzem Entwurf sich noch mehr Güte, und in deren Ausführung sich noch mehr Weisheit zeigen könnte, als in der, welche das Evangelium von Christo enthält. Die Betrachtung dieser Veranstaltung allein giebt uns Ursach genug, in die Ausrufung des Apostels mit einzustimmen: O welche Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege *).

Aus dieser kurzen Darstellung der göttlichen Weisheit, wie sie sich in der ganzen, so sehr zusammen gesetzten Einrichtung der sittlichen Welt offenbart; in der Beschaffenheit der menschlichen Natur; in der Regierung der menschlichen Schicksale; in der Erlösung des menschlichen Geschlechts, können wir nicht anders, als die Folgerung ziehn, wie viel Ursach wir haben, uns vor Gott niederzuwerfen, und in tiefster Demuth ihn zu verehren und anzubeten. — Betrachten wir das unermessliche Weltgebäude, worin wir wohnen; denken wir an den, dessen Weisheit dies ganze System der Schöpfung entworfen hat; der den ganzen Gang ihrer Veränderungen, vom Anfang bis zum Ende der Zeit, mit seinem Geist umfaßt, und durch seine Nachschlüsse regiert; dem nichts so unbedeutend ist, daß er es übersehen, noch so vorübergehend, daß er es vergessen sollte; der auf die Angelegenheiten des Armen in seiner Hütte eben so gut Acht hat, als er Sonne und Mond in ihrer Bahn durch den Himmel leitet; wie müssen wir nicht erstaunen, wie müssen wir nicht un-

*) Röm. XI, 33.

fer Nichts fühlen! Vor ihm sind unsere gepriesener Kenntnisse nichts als Unwissenheit, und unsere Weisen sind Thoren. Auf welchen Theil seiner Werke und seiner Wege wir auch unser Auge werfen, wir finden alles richtig bestimmt nach Zahl, Gewicht und Maaf; und wenn wir alles betrachtet haben, was wir übersehn können, siehe, so ist das nur ein Theil seiner Wege, und das mehreste ist vor unsern Augen verborgen.

Was unter dem großen Haufen der Menschen noch einige religiöse Eindrücke hervorbringt, das ist die Macht Gottes. Wenn der Donner sich in den Wolken wälzt, oder das Erdbeben den Boden erschüttert, dann übersfällt sie ein Schauer, und sie fühlen sich gedrungen, einer unsichtbaren Macht zu huldigen. Solche Gefühle von Gott sind aber nur zufällig und flüchtig. Die bleibende Ehrfurcht vor einem höchsten Wesen entsteht in einem wohlunterrichteten Gemüth aus der Entdeckung der unendlichen Weisheit, die sich uns überall in der Welt darstellt. Ihre Wirkungen gehn beständig, wenn gleich in der Stille, ihren Gang um uns her fort. Wir können sie in dem friedlichen, ruhigen Zustand der Welt eben so gut bemerken, als in ihren größten Erschütterungen; wir werden sie in jedem Insekt, das auf dem Boden kriecht, eben so gut gewahr, als wir sie in dem Kreislauf unzähliger Himmelskörper bewundern. Wohl uns, wenn die Betrachtung derselben einen Hang zu jenen frommen Gesinnungen in uns unterhält, welche abhängigen Wesen so wohl anstehn, und mit der Tugend überhaupt so genau zusammenhängen *).

F 3

Aber.

*) S. Mten Bds 19te Pred.

Aber die vornehmste Wirkung, welche das Nachdenken über die göttliche Weisheit in uns hervorbringen sollte, ist eine gänzliche Unterwerfung unter den Beherrscher der Welt, ein vollkommenes Vertrauen in seine Regierung. Die Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, die uns insbesondere treffen, sind nur zu oft der Grund trübseliger Klagen, und selbst eines ungerechten Argwohns gegen die Vorsehung. Aber wenn wir überall in der physischen und sittlichen Welt eine solche Einrichtung der Dinge antreffen, welche uns ganz deutlich die vollendetste Weisheit entdeckt, können wir denn wohl denken, daß diese Weisheit bey der Anordnung unserer kleinen Angelegenheiten schlaf oder nachlässig sey? Haben wir nicht viel mehr Ursache zu vermuthen, daß unsre Unbekanntschaft mit den Absichten des Höchsten unser Urtheil misleitet, als daß die Weisheit des Allmächtigen sich in der Bestimmung unserer Schicksale geirret habe? — Die göttliche Weisheit ist, wie ich schon anfangs bemerkte, eine Aeußerung des göttlichen Wohlwollens. Sie hat kein andres Ziel, sie kann kein andres haben, als die besten Endzwecke durch die besten Mittel zu erreichen. Laßt uns deswegen die Weisheit Gottes und seine Güte in unsern Gedanken immer zusammen verbinden. Jede neue Entdeckung der göttlichen Weisheit müsse für jeden Tugendhaften auch ein neuer Grund zur Hoffnung, zur Freude, und zur herzlichsten Unterwerfung seyn. Er freue sich dabey, daß er in einer Welt lebt, wo ihm nichts von ohngefähr oder zufällig begegnet, sondern wo ein großer, ein weiser, ein wohlthätiger Geist unaufhörlich über alle Begebenheiten wacht.

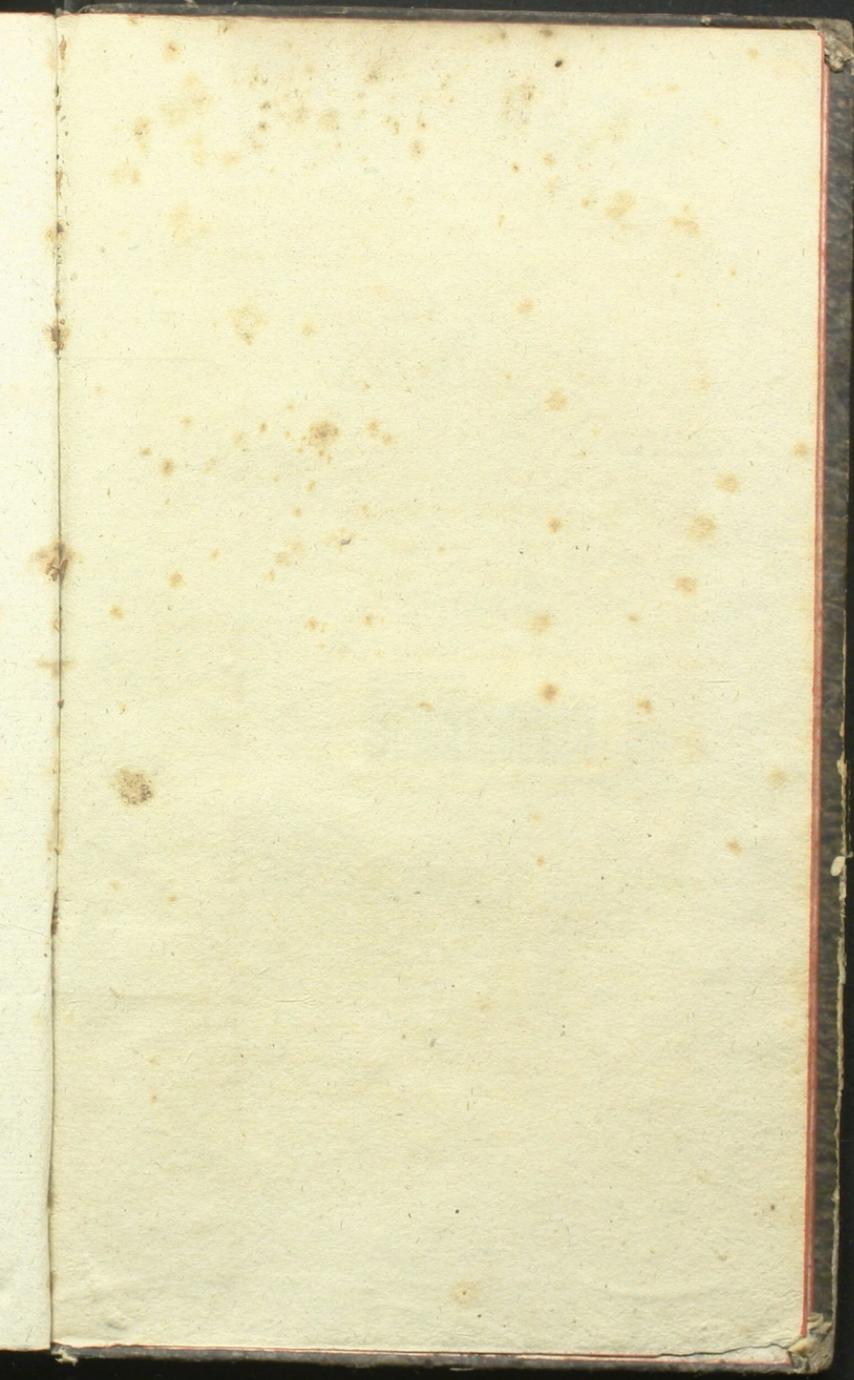
In

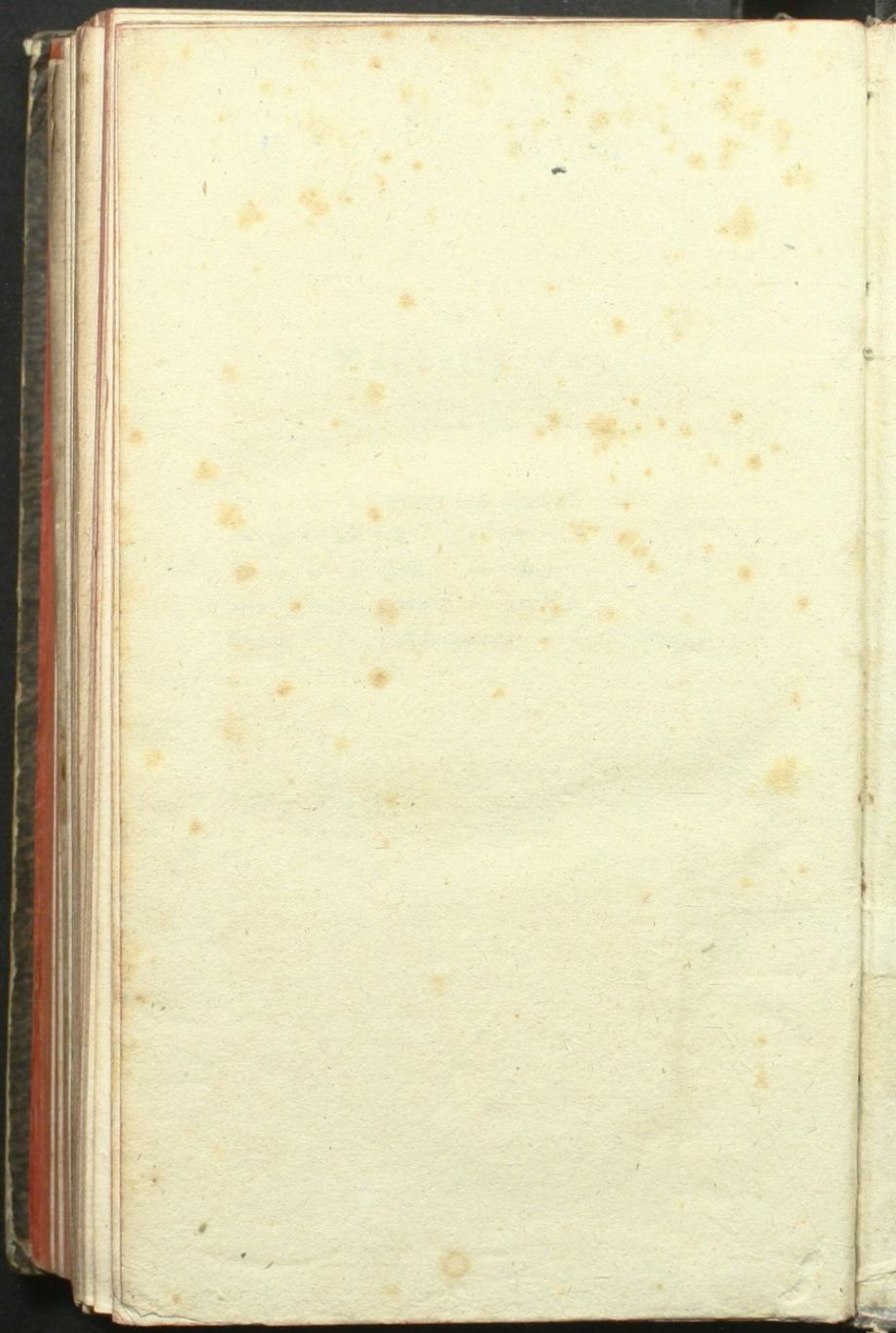
In dem Glauben an diesen großen Grundsatz der Religion, laßt uns auf dem Wege unserer Pflicht mit standhafter, unerschütterter Seele fortgehn. Laßt uns in der treuen Ergebenheit gegen unsern Schöpfer und unsern Erlöser nie wanken; dann mögen wir immer das Beste hoffen, und unsere Sorge auf den werfen, der für uns sorgt. Warte auf dein Herrn: sey gutes Muths, und er wird dein Herz stärken. Ob du gleich sagst, du könnest ihn nicht sehen, so ist doch ein Gericht vor ihm; harre nur sein. — Laßt uns jede Unternehmung mit demüthigem Gebet um seinen Beystand anfangen, damit Er uns geschickt mache, sie zu Ende zu bringen. Und wenn es denn mit allen unsern Unternehmungen vorbey ist, und das Ende des Lebens herannahet, so laßt uns mit Dankagung gegen ihn all unser Thun beschließen.

Gott, dem ewigen König, dem unvergänglichen, und unsichtbaren, und allein weisen, sey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Verbesserungen.

- ©. 8. 3. 15. schminkt lies schmückt.
— 14. — 26. des — das.
— 21. — 1. alleine — allein.
— 215. — 24. zerreißen — zerrissen.
— 229. — 14. Entscheidungen — Entscheidungen.





JL 4035

(3/4.)

VD 18

ULB Halle

3

002 819 953



Handwritten signature or initials

Handwritten initials





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Black
Medium Blue	Medium Cyan	Medium Green	Medium Yellow	Medium Red	Medium Magenta	White	Dark Grey	Black

airs
g t e n.

en überseht.

Band.

B/
Buchhandlung

